



universität
wien

DIPLOMARBEIT

TITEL DER DIPLOMARBEIT

„(RE)KONSTRUKTION VON VERGANGENHEIT“
ERINNERUNGSKULTUREN IN SÜDOSTEUROPA AM BEISPIEL VON
BULGARIEN UND RUMÄNIEN

Verfasserin

Ursula Mauerhofer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil)

Wien, im Juli 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A301/295

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Univ.- Prof. Dr. Thomas Bauer

*Für Anna und Hermann,
Gerold und Paul*

ABSTRACT

In dieser Arbeit wird der Umgang mit der Vergangenheit, anhand ausgewählter Themenbereiche, in den postsozialistischen Ländern Bulgarien und Rumänien untersucht. Denn wie eine Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit umgeht, welche Erinnerungen sie zulässt, und welchen Wert sie diesen Erinnerungen beimisst, sagt etwas über die Gesellschaft selbst aus. Zwanzig Jahre nach dem Zerfall der kommunistischen Herrschaft ist der historisch-politische Selbstfindungsprozess nach wie vor nicht abgeschlossen und mit der Integration in die Europäische Union 2007, stehen Bulgarien und Rumänien vor neuen Herausforderungen.

Ausgangspunkt ist die Forschungsfrage, wie die Vergangenheit in Transformationsländern (re)konstruiert wird, um einerseits politische Legitimation für die neue Gesellschaftsordnung zu gewinnen und andererseits eine emotionale Bindung, eine kollektive Identifizierung herzustellen. Mit einer qualitativen, interpretierenden Inhaltsanalyse werden folgende Themengebiete untersucht: Funktion und Rolle der Medien, individuelle vs. öffentlich-politische Erinnerung, Rolle der Historiografie und politische Konzepte zur Erneuerung der Gesellschaftsordnung.

Während in den öffentlichen Erinnerungsdiskursen das Narrativ der kommunistischen Herrschaft als Fremdherrschaft und Repression vorherrscht, ist die individuelle Erinnerung daran zumindest ambivalent. Vielfach sind die privaten Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit geprägt von nostalgischen Erinnerungen an den Sozialismus und der Haltung „es war doch nicht alles so schlecht“. Die politische Strategie, um die neue Gesellschaftsordnung zu legitimieren und eine „Rückkehr“ Bulgariens und Rumäniens in den Westen zu gewährleisten, ist eine Nationalisierung der Geschichte, einem „rethinking history“. Ziel ist es, die postsozialistischen Gesellschaften als historisch und kulturell codierte Nation zu definieren.

Inhalt

Vorwort	5
1. Gedächtnis, Erinnerung, Kultur- Begriffsabgrenzungen.....	11
1.1 Geschichte und Gedächtnis	11
Exkurs: Ein kulturkybernetisches Modell von Geschichte	13
1.2 Gedächtnis und Erinnerung.....	15
1.3 Gesellschaft und Kultur	15
1.4 Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit - die sozialkonstruktivistische Perspektive.....	16
1.3.1 Gesellschaftsordnung und Institutionen.....	18
1.3.2 Stützkonzeptionen für symbolische Sinnwelten	22
1.3.3 Sedimentbildung und Tradition	23
1.4 Kultur- Begriffsdefinition.....	24
2. Kollektive Konstruktion der Vergangenheit	27
2.1 Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses bei Maurice Halbwachs	27
2.2. Das Konzept des kulturellen Gedächtnis.....	30
2.2.1 Das kommunikative Gedächtnis	31
2.2.2 Das kulturelle Gedächtnis	33
2.2.3 Kulturalität und Kommunikativität des kollektiven Gedächtnisses.....	35
2.3 Vier Formen des Gedächtnisses	37
2.4 Speicher- und Funktionsgedächtnis - Perspektiven des kulturellen Gedächtnis ...	39
2.4.1 Aufgaben des Funktionsgedächtnis	42
2.4.2 Aufgabe des Speichergedächtnis	43
Exkurs: Theorie des sozialen Vergessens – die systemtheoretische Perspektive	44
3. Medien und Gedächtnis.....	48
3.1 Medien des Gedächtnisses.....	49
3.2 Medienevolution und die Wandlung des kulturellen Gedächtnisses.....	51
3.2.1 Oralität/Literalität	51
3.2.2 Schriftlichkeit/Buchdruck	52
3.2.3 Druck/Digitalisierung	52

3.3 Funktionen von Medien des kollektiven Gedächtnisses	54
3.4 Medien als Hegemonieapparate	55
Exkurs: Der Begriff der Hegemonie.....	55
4. Kultur - Macht – Identität	57
4.1. Kulturelle Identität	57
Exkurs: Diskursanalyse nach Foucault.....	58
4.2 Kulturelle Identität als nationale Identität.....	63
4.3 Das historisch- politische Gedächtnis- eine politische Theorie kollektiver Erinnerung.....	64
5. Methode	67
5.1. Das Experteninterview	67
5.2 Der Expertenbegriff	68
5.3 Interview Experte- Co Experte.....	68
5.4 Leitfaden im Interview	69
5.5 E-Interview.....	69
5.6 Evaluation der Forschungsmethode E-Interview	71
6. Geschichte Südosteuropa- ein kurzer Abriss	74
6.1 Zu dem Begriff Südosteuropa	74
6.2 Entstehung der Nationalstaaten Rumäniens und Bulgariens	75
Exkurs: Die Geburtsstunde der Nationen Rumäniens und Bulgariens.....	76
6.3 Kommunismus in Südosteuropa	82
6.4 Systemtransformation im Kommunismus.....	86
6.5 Postkommunistische Systemtransformation	87
6.6 Theorien zur erfolgreichen Konsolidierung von Demokratien	89
7. Funktion der Medien.....	92
7.1 Die Funktion der Medien im Kommunismus.....	92
7.2 Medien und Transformation in Südosteuropa.....	95
7.3 Medienlandschaft in Bulgarien	97
7.3.1 Mediengesetzgebung	98
7.3.2 Fernsehen.....	99
7.3.3 Hörfunk.....	100
7.3.4 Printmedien.....	101

7.3.5 Internet- Medien.....	102
7.4 Medienlandschaft in Rumänien	102
7.4.1 Mediengesetzgebung.....	103
7.4.2 Fernsehen	104
7.4.3 Hörfunk	104
7.4.4 Printmedien	105
7.4.5 Internet	106
7.4.6 Medienkonzentration	106
8. (Re)Konstruktion der Vergangenheit	107
8.1 Strategien von Vergangenheitsbewältigung	107
8.2 Nostalgische Erinnerungen.....	108
8.3 Erinnerungskulturen in Südosteuropa	110
Exkurs: Definition Erinnerungskultur.....	111
8.3.1 Faktoren und deren Wirkung auf die Erinnerungskultur in Südosteuropa ...	111
8.4 Realsozialismus in der aktuellen Geschichtsschreibung	114
8.4.1 Bulgarischer Faschismus in der Geschichtsdebatte	117
Exkurs: Historischer Hintergrund	117
8.4.2 Rumänische Geschichtsaufarbeitung des Kommunismus	119
Exkurs: Geschichtsschreibung im Kommunismus	120
8.5 Rethinking History- Nationalisierung der Geschichte und des kollektiven Gedächtnisses	124
8.5.1 Nationalhymnen als nationales Symbol.....	126
Die Nationalhymne Rumäniens	127
Die Nationalhymne Bulgariens.....	128
Conclusio.....	129
Literaturverzeichnis.....	135
Internetquellen	142
Anhang	145
Anschreiben für Experteninterview	145
Fragen- Leitfaden	146
Interviews	148
Interview I: Mihailescu Vintila.....	148

Interview II: Dorina Orzac 151

Vorwort

„Die Fähigkeit der Menschen, die Vergangenheit so umzuschreiben, dass sie zur Gegenwart passt (...), ist ein Zeichen für die Kreativität und den Einfallsreichtum unserer Spezies. Sie ist ein Phänomen, das immer dann zu Tage tritt, wenn eine offizielle Orthodoxie einer anderen weichen muß“ (Tina Rosenberg, Die Rache der Geschichte, 1997)

Seit 1989, mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems in Bulgarien und Rumänien, durch den damit verbundenen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umbruch, folgten radikale Veränderungen im politischen und gesellschaftlichen Leben. Die „Rückkehr der Balkanstaaten“ in den Westen konnte beginnen. Zwanzig Jahre später befinden sich Bulgarien und Rumänien auf dem Weg zu einer konsolidierten Demokratie. Die erzielten Demokratieerfolge wurden von der europäischen Gemeinschaft 2007, mit dem Beitritt in die Europäische Union, anerkannt.

Doch die Transformation von einem autoritären bzw. totalitären Herrschaftsregime in ein pluralistisch- demokratisches System bedarf einer Neuorientierung der Normen, Werte und Symbole einer Gemeinschaft. Das bedeutet, dass es nicht nur zu einer politischen und wirtschaftlichen Transformation kommt, sondern auch einer grundsätzlichen moralischen Erneuerung und Umgestaltung der Gesellschaftsordnung bedarf. „ Der Zerfall des alten Systems (...) hinterließ (...) ein Wert- und Symboldefizit und den Zustand des Verlustes eines referentiellen Orientierungshorizontes, sozusagen, auf der Trennungslinie zwischen dem Sein und des Bedürfnisses, zwischen dem, was die Gesellschaft (...) ist und dem, was sie sein soll oder sein kann.“ (Bosto, Cipek und Milosavljevic 2006). Moralische Fragestellungen sind also für eine Gesellschaft als identitätsstiftende, soziale Funktion wichtig. Im Prozess der moralischen Umgestaltung einer Gesellschaftsordnung spielt Vergangenheit, Geschichte, kollektives Gedächtnis und ritualisierte Erinnerung eine wichtige Rolle.

Auf der Suche nach einer neuen Form der Selbstdeutung bedient sich die Gemeinschaft einer (Neu)- Auslegung der Geschichte, generiert aus dieser Konstruktion neue/alte

Normen, Werte und Symbole um politisch- kulturelle Legitimation als neue Gemeinschaft zu etablieren. Denn Geschichtserinnerung an die Vergangenheit spielt eine wesentliche Rolle für den Aufbau sozialer Identitäten einer Gemeinschaft bzw. Kultur und beeinflusst das politische Selbstbewusstsein einer Gesellschaft.

„(...)Die Verwirklichung politischer Ziele braucht Vision, die revolutionäre Stoßkraft ihren schlagkräftigen Mythos. Danach erscheint die negative Gegenwart als Interim zwischen einer großen Vergangenheit und einer ebensogroßen Zukunft, zu denen Erinnerung und Hoffnung die Verbindung halten. Erinnerung wird zu einer politischen Kraft, welche kontrapräsentische Normen aufrichtet. Mit dieser Energie soll die schlechte Gegenwart überwunden und die neue Zeit herbeigeführt werden“ (J. Assmann 1993, S.25).

Zwanzig Jahre danach ist dieser schwierige historisch-politische Selbstfindungsprozess noch lange nicht abgeschlossen und es gilt zu analysieren, auf welchem Weg sich Bulgarien und Rumänien befinden. Denn wie eine Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit umgeht, welche Erinnerungen sie zulässt, und welchen Wert sie diesen Erinnerungen beimisst, sagt etwas über die Gesellschaft selbst aus.

Ziel dieser Arbeit ist es, anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse und komplementären Leitfadeninterviews per E-Mail mit Experten aus Bulgarien und Rumänien, die gegenwärtige Erinnerungskultur Bulgariens und Rumäniens anhand ausgewählter Themengebiete, darzustellen. Die zentrale Forschungsfrage, die diese Analyse begleitet ist: Wie wird die Vergangenheit (re)konstruiert, um jene emotionale Bindung bzw. kollektive Identifizierung herzustellen, die die Gemeinschaft zusammenhält? Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass die Erinnerungen an die Vergangenheit als Instrumente für die gegenwärtige Gestaltung gesellschaftlicher Ordnungen und Beziehungen verwendet werden.

Die Arbeit gliedert sich in einen theoretischen Teil, in dem Erinnerungstheorien, die Funktion der Medien für das kollektive Gedächtnis und die theoretische Konstruktion von kultureller und nationaler Identität innerhalb des Spannungsfeldes von Kultur und Politik, dargestellt wird. In dem zweiten Teil dieser Arbeit werden, anhand

ausgewählter Themengebiete, die Erinnerungskulturen der Länder Bulgariens und Rumäniens ausgearbeitet.

In dem ersten Kapitel werden grundlegende Definitionen der Begriffe Geschichte, Erinnerung, Gedächtnis und Kultur dargelegt. Des Weiteren wird die wissenssoziologische Arbeit von Berger und Luckmann „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ vorgestellt, welche als Basis für die konstruktivistischen Gedächtnistheorien dient.

In dem zweiten Kapitel wird ausgehend von dem Urvater des Begriffes „kollektives Gedächtnis“, Maurice Halbwachs, das Konzept des „kulturellen Gedächtnis“ von Jan und Aleida Assmann ausgearbeitet. Mit Niklas Luhmann und Elena Esposito wird die Funktion des „Vergessen“ innerhalb des kulturellen Gedächtnisses herausgearbeitet. Eine Ausdifferenzierung des Gedächtnisses in vier Formen, dem individuellen, dem sozialen, dem nationalen und dem kulturellen Gedächtnisses, erfolgt mit Aleida Assmann.

Das dritte Kapitel stellt die Wandlung des kulturellen Gedächtnisses analog mit der Medienevolution dar und inwiefern sich das kulturelle bzw. kollektive Gedächtnis in Medien manifestiert. Astrid Erll konzipiert dazu ein „Mehrebenenmodell“ mit einer materiellen und sozialen Dimension. Des Weiteren werden die Funktionsaspekte der Medien des kollektiven Gedächtnisses - die Speicherfunktion, die Zirkulation und die Abruffunktion – dargestellt.

In dem vierten Kapitel wird mit den Cultural Studies und Stuart Hall der Begriff der kulturellen Hegemonie vorgestellt. Auch eine Konzeption der kulturellen, und als möglicher Ausdruck davon, die nationalen Identität, als eine Identität des „Werdens“ mit Brüchen und Diskontinuitäten, wird mit Stuart Hall dargestellt. Ausgehend von dem Hegemoniebegriff Gramscis und der Weiterentwicklung durch Laclau und Mouffe wird das Politische in die Gedächtnistheorie miteinbezogen. Mit Oliver Marchart wird ein historisch-politisches Gedächtnis vorgestellt, welches in einem Spannungsfeld konkurrierender Erinnerungserzählungen entsteht.

Das fünfte Kapitel beschreibt in aller Kürze die qualitative Methode des Experteninterviews und die, in dieser Arbeit verwendete Form des „E-Interviews“ – Experteninterviews per E-Mail. Auch erfolgt eine Evaluation der Methode des „E-Interviews“, da trotz der anfänglichen hohen Bereitschaft der Experten, die Rücklaufquote sehr gering war.

In dem sechsten Kapitel werden die Länder Bulgarien und Rumänien historisch verortet und es erfolgt eine kurze Darstellung der langen, wechselvollen Geschichte Südosteuropas. Dabei wird auf die Geburtsstunde der Nationalstaaten Bulgarien und Rumäniens eingegangen und dargestellt, warum der Kommunismus sich in diesen Ländern, trotz mangelhafter politischer und gesellschaftlicher Voraussetzungen, so erfolgreich etablieren konnte. Des Weiteren erfolgt eine kurze Darstellung der Theorien und Ansichten der Transformationsforschung, um zu klären, ab wann eine Demokratie erfolgreich konsolidiert ist und inwiefern dies auf die Länder Bulgarien und Rumänien zutrifft.

Das siebte Kapitel beschäftigt sich mit der Funktion und Rolle der Medien, sowohl während des Kommunismus, der Zeit des Umbruches und in der gegenwärtigen Situation. Waren die Medien unter der kommunistischen Herrschaft Teil des politischen Systems, so mussten sie nach 1989 in das gesellschaftliche System um platziert werden, um ihre Rolle in der Demokratie adäquat zu erfüllen. Dabei spielten die Medien in Bulgarien und Rumänien während der Umbruchzeit eine entscheidende Rolle, sie können sogar als Motor der Transformation gesehen werden. In der gegenwärtigen Situation allerdings werden die Medien zu einem großen Teil durch ökonomische und politische Prozesse bestimmt und es gibt Defizite, die es noch aufzuarbeiten gilt.

In dem achten Kapitel wird die Aufarbeitung der Vergangenheit in der Historiografie, in der Politik und in der individuellen Erinnerung betrachtet. Das offizielle, politische Gedächtnis betreibt erfolgreich Geschichtsrevision und verankert die Idee der Nation als konstitutive Kategorie der neuen Gesellschaftsordnung in dem kollektiven Gedächtnis. Die individuellen Erinnerungen sind jedoch zumindest ambivalent, oft konnotiert von nostalgischen Gefühlen an die Zeit des Kommunismus und geprägt von der Haltung „es war halt doch nicht alles schlecht“. Anhand der Faschismusdebatte in Bulgarien und der

Diskussion um die Figur des Ion Antonescus und dem rumänischen Holocaust, wird gezeigt, wie Historiker, während des Kommunismus und in der gegenwärtigen Situation, die jeweiligen Themen historisch interpretierten.

Teil 1

1. Gedächtnis, Erinnerung, Kultur- Begriffsabgrenzungen

1.1 Geschichte und Gedächtnis

„Im Unterschied zur Geschichte im eigentlichen Sinne geht es der Gedächtnisgeschichte nicht um die Vergangenheit als solche, sondern nur um die Vergangenheit wie sie erinnert wird. Sie untersucht die Pfade der Überlieferung, die Netze der Intertextualität, die diachronen Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Lektüre der Vergangenheit. Gedächtnisgeschichte steht nicht im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft, sondern bildet einen ihrer Zweige wie auch Ideengeschichte, Sozialgeschichte, Mentalitätsgeschichte oder Alltagsgeschichte“ (J. Assmann 1993).

Jan Assmann bezieht sich in diesem Fall auf die Definition von Geschichte, die den Umgang mit der Vergangenheit thematisiert und die Ereignisse in eine chronologische Ordnung stellt welche als faktisch präsentiert wird, d.h. mit empirischer Qualität. Er folgt damit Peter Burkes Auffassung, dass ein Historiker sich mit dem Gedächtnis aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten beschäftigen sollte: Gedächtnis als historische Quelle und einer Sozialgeschichte des Erinnerns vgl. (Burke 1993, S.291).

Astrid Erll macht den Vorschlag, Geschichte (im geschichtswissenschaftlichen Sinne) als „eine symbolische Form des Bezugs auf Vergangenheit“ zu definieren und dem kollektiven Gedächtnis hierarchisch unterzuordnen vgl. (Erll 2005, S.45).

Geschichte ist insofern ein wichtiger Begriff in dem Erinnerungsdiskurs, als er im Sinne des Archivs und als Dokumentation von Ereignissen vergangenen Geschehens gebraucht wird. Aleida Assmann definiert in ihrer Unterscheidung von Speicher- und Funktionsgedächtnis die historischen Wissenschaften als Gedächtnis zweiter Ordnung, als Speichergedächtnis. Sie versteht darunter das „Archiv der Menschheit“, in dem alles gespeichert wird, was je geschehen ist, von den Mitgliedern der Gesellschaft im gegenwärtigen Kontext jedoch nicht gebraucht wird. Das Funktionsgedächtnis stellt das „kollektive Gedächtnis“ dar, welches sich selektiv diejenigen Informationen aus dem

Speichergedächtnis holt, die brauchbar sind, um einen Sinn für die Gesellschaft zu konstruieren.

Paul Ricoeur jedoch schlägt vor, Geschichtsschreibung und Gedächtnis dialektisch zu integrieren, indem der Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ den Status eines operativen Begriffs zugeschrieben wird. In diesem Sinne funktioniert die Geschichte als Korrektiv des subjektiven Gedächtnisses, und das lebendige Gedächtnis verleiht der Geschichte „eine lebensweltliche verbürgte Tiefe“ vgl.(Beise 2001, S.223). „Der historische Erfahrungsraum und der subjektive Erwartungshorizont werden im intersubjektiv begründeten Gedächtnisraum zusammengeführt“ (Beise 2001, S.223).

Jörn Rüsen öffnet das Feld der Geschichtswissenschaft sowohl in interdisziplinärer wie auch interkultureller Hinsicht und definiert Geschichte als: „eine universelle kulturelle Praxis der erinnernden Vergegenwärtigung der Vergangenheit. Sie verfolgt den Zweck, die eigene Lebenspraxis in den Umständen der Gegenwart zu orientieren und dabei mit einer Zukunftsperspektive zu versehen. Geschichtsbewusstsein ist die geistige Aktivität, durch die Vergangenheit gedeutet, Gegenwart verstanden und Zukunft erwartet wird“ (Rüsen 2002, S. 217).

Dabei betont Rüsen, dass Geschichte sich in einem Prozess der Kultur ereignet. „ Es gibt keine menschliche Kultur ohne das für sie konstitutive Element der gemeinsamen Erinnerung. Durch Erinnern, Deuten und Repräsentieren der Vergangenheit verstehen die Menschen ihr gegenwärtiges Leben und entwickeln eine Zukunftsperspektive von sich selbst und ihrer Welt. Geschichte in dieser fundamentalen und anthropologisch universellen Bedeutung ist diese erinnernde Deutung der Vergangenheit, die als kulturelles Mittel der Daseinsorientierung in der Gegenwart dient“. (Rüsen 2002, S.237).

Geschichtsbewusstsein ist demnach das Ensemble mentaler Formen, Inhalte, Operationen und Prozeduren, in denen die Vergangenheit interpretiert und in einen gegenwärtigen Kontext gestellt wird und somit Sinn und Bedeutung für die Gesellschaft gewinnt. Geschichtsbewusstsein macht aus den Geschehnissen der Vergangenheit eine Geschichte für die Gegenwart und generiert historischen Sinn. Die Psychologie versteht unter Geschichtsbewusstsein: „fundamentale wie komplexe kognitive Kompetenz,

Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive sinnvoll zu verknüpfen. Die Fähigkeit, eine Abfolge singulärer Ereignisse als sinnhaft strukturierter Zeitverlauf und Zeitzusammenhang zu artikulieren und zu reflektieren, setzt die gedächtnisbasierte Analyse vergangener Prozesse oder Verhältnisse die einordnende Deutung in historische Zusammenhänge sowie die Herstellung einer wertenden Beziehung zur Gegenwart voraus“ (Straub und Kölbl 2001, S.226).

Jörn Rüsen versteht unter Geschichtsbewusstsein auch eine anthropologische Universalie, indem man Geschichtsbewusstsein als „narrative Sinnbildung über Zeiterfahrung“ definiert.

Exkurs: Ein kulturkybernetisches Modell von Geschichte

Thomas Bauer analysiert Geschichte aus einer kommunikationstheoretischen Perspektive, welche wiederum kulturologisch orientiert ist. In diesem Sinne ist Geschichte mit kulturellen Bedeutungen aufgeladen, die mit Hilfe der Kommunikation, dem Erzählen von Geschichte, eine gesellschaftliche Bedeutung erlangt. In diesem kommunikativen Rahmen, der Erzählung, bewertet der Mensch seine Erinnerung und macht sie zum Gegenstand seiner Betrachtung. Geschichte wird in dieser Betrachtung konstruiert, indem man das Geschehene in einen Kontext, in Erklärungszusammenhänge und Relationen stellt. „Ereignisse als Geschehen mit Bedeutung verstehen zu wollen und es im Modell der Zeitbezüge deuten zu wollen, ist eine menschliche Kulturleistung, durch die zeitlose Wertemodelle verzeitlicht werden können (...) Geschichte ist in diesem Sinne also immer die Suche nach Innenwelten, Erinnerung impliziten Wissens im Spiegel der Explikation“ (Bauer 2006, S.27).

Aus diesen kommunikationstheoretischen Vorüberlegungen konzipiert Bauer drei Modelle von Geschichte vgl. (ebd. S. 27):

- Geschichte als Interpretationsmodell: ein kognitives Modell der Welt, um das Geschehene und seine Bedeutungen in regelhafte, logische Zusammenhänge zu bringen
- Geschichte als Kulturmodell der Kommunikation der Gegenwart mit der Vergangenheit im Blick auf eine Zukunft

- Geschichte als ein Kulturmodell der Kommunikation in der Zeit; Geschichte als soziale Praxis auf der Ebene des Alltagswissen und Alltagsbetrachtungen

Folgt man nun den kommunikationstheoretischen Überlegungen Bauers, Geschichte als Kulturmodell von Kommunikation und Kommunikation als Kulturmodell von Geschichte zu analysieren, kann dies nur eine kulturkybernetische Konzeption leisten. Demnach sind theoretische Konzeptionen von Kommunikation Kulturmodelle zweiter und dritter Ordnungen, die sich auf eine erste (alltagswissenschaftliche) Ordnung bezieht. „Wenn also, um im Thema der Geschichte zu bleiben, Zeit (...) das Modell der Einheit ist, mit dem man Gegenwart von Vergangenheit und/oder Zukunft unterscheidet, um eine Geschichte als Geschichte erzählen zu können, dann wäre eine (wissenschaftliche) Beobachtung, die wiederum das Zeit-Modell (...) als differenzierungsfähige Einheit verwendet, nicht wirklich ein Wissen schaffendes Projekt, sondern bestenfalls eine Präzisierung des Wissens vorgelagerter Ordnung und so nicht Theorie zur Praxis, sondern Praxis zur Praxis“ (ebd. S. 27).

Geschichte und Kommunikation bedingen einander und in diesem Bedingen ermöglichen sie soziale und kulturelle Praxis. Durch Geschichte als Materie und Format bekommen Gesellschaften eine kulturelle und mediale Rahmung, innerhalb der sie auf Bedürfnisse wie Nachhaltigkeit, Spezifität und Identität und Unterscheidung reagieren. „So ist Geschichte ein narratives Modell für kulturelle und soziale Konnektivität im Modell der Grenzen von Zeit, Raum (Territorialität) und gemeinsamer (geteilter) Erfahrung. Geschichte ist in diesem Sinne ein Dispositiv gesellschaftlicher Ordnung, ein Medium der Interpretation der kulturellen und sozial-kollektiven Daseinsbestimmung des Selbst und des Anderen, des Eigenen und des Fremden sowie der möglichen Verbindung zwischen diesen“ (ebd., S. 33).

Für Bauer liegt die Geschichte im Gedächtnis, innerhalb dem sich kollektive Erinnerung konstruiert. Durch die Systematisierung und Objektivierung der Inhalte von Erinnerungen werden Erinnerungen kollektiv, da diese Inhalte nun auch von anderen wiederverwendet werden können. Durch die Verwendungen der Inhalte in der Gegenwart werden diese zu Erinnerungen und damit zur vergegenwärtigten Vergangenheit vgl. (ebd. S.34).

1.2 Gedächtnis und Erinnerung

Astrid Erll definiert das kollektive Gedächtnis folgendermaßen: „Das kollektive Gedächtnis ist ein Oberbegriff für all jene Vorgänge organischer, medialer und institutioneller Art, denen Bedeutungen bei der wechselseitigen Beeinflussung von Vergangenheitem und Gegenwärtigem in soziokulturellen Kontexten zukommt“ (Erll 2005, S. 6). Diese sehr weit gefasste Begriffsdefinition eines kollektiven Gedächtnisses, soll den Gesamtkontext darstellen, innerhalb dessen es zu verschiedenen kulturellen Ausformungen kommt, und soll nicht als Alternative zur Geschichte oder individuellen Erinnerung aufgefasst werden. Allerdings betont Erll auch, dass es innerhalb des Untersuchungsgegenstandes sehr wohl zu begrifflichen und konzeptuellen Differenzierungen kommen muss, um die verschiedenen Systeme und Modi von kollektiver Erinnerung wissenschaftlich fundiert darzustellen vgl. (Erll 2005, S. 6).

Das kollektive Gedächtnis ist allerdings nicht beobachtbar. Erinnerung und Erinnerungskulturen sind daher Ergebnis und als Prozess der Untersuchungsgegenstand kulturwissenschaftlicher Gedächtnistheorien. „Erinnerungen sind keine objektiven Abbilder vergangener Wahrnehmungen, geschweige denn einer vergangenen Realität. Es sind subjektive, hochgradig selektive und von der Abrufsituation abhängige Rekonstruktionen. Erinnern ist eine sich in der Gegenwart vollziehende Operation des Zusammenstellens (re-member) verfügbarer Daten“ (Erll 2005, S. 7). Dabei verändern sich die Versionen der Vergangenheit mit jedem Abruf und konstruiert die Erinnerung neu im Kontext der Gegenwart. Erinnerungen spiegeln dementsprechend nicht die Vergangenheit wider, sondern drücken die Bedürfnisse der Erinnernden in der Gegenwart aus vgl. (Erll 2005, S. 7).

1.3 Gesellschaft und Kultur

„Kultur und Gesellschaft sind Grundstrukturen, d.h. irreduzible Grundbedingungen des Menschseins überhaupt. Menschliches Dasein, wie wir es kennen, ist nur auf dem Boden und im Rahmen von Kultur und Gesellschaft denkbar“ (J. Assmann 2007, S. 120).

Ausgehend von der theoretischen Annahme, dass das kollektive Gedächtnis selbst ein Konstrukt ist und der kulturwissenschaftlichen Grundannahme von der Konstruiertheit

menschlicher Sinnwelten, gilt es zunächst zu klären, wie Gesellschaften eine gesellschaftliche Ordnung konstruieren und als höchste Ausformung eine symbolische Sinnwelt entsteht, die als gemeinsamer Erfahrungs- und Werthorizont die „konnektive Struktur“ (J.Assmann 1988) von Kultur bildet.

1.4 Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit - die sozialkonstruktivistische Perspektive

„Wenn Halbwachs der neueren kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung den Begriff des kollektiven Gedächtnis hinterlassen hat, dann ist Peter L. Berger und Thomas Luckmann die Ausarbeitung des für sie maßgeblichen theoretischen Ansatzes des Sozialkonstruktivismus- zu verdanken. Berger und Luckmanns wissensoziologische Abhandlung ist Fundament und Fundus für die konstruktivistische und kultursemiotische Beschäftigung mit dem kollektiven Gedächtnis. (...) Die heutige interdisziplinäre Gedächtnisforschung verdankt sich in nicht unwesentlichen Maße dem Rückgriff auf sozialwissenschaftliche Theorien“ (Erl 2005, S.53).

Peter L. Berger und Thomas Luckmann beschäftigen sich in ihrem Werk „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“, welches sie als neue Wissenssoziologie verstehen wollen, mit der Frage der Struktur des Wissen in der Alltagswelt und der Frage wie eine gesellschaftliche, soziale Ordnung entsteht. Der Begriff der Kultur wird zwar von den Autoren nicht ausformuliert, dennoch spielt er implizit eine große Rolle, wenn die Autoren zum Beispiel die kulturellen Formen einer sozialen Ordnung analysieren.

„Der Alltag ist die intersubjektive Welt, in der die Gesellschaftsmitglieder ihre gesellschaftliche Wirklichkeit miteinander aushandeln, aufbauen, und fortlaufend bestätigend aufrechterhalten oder verändern. Die Lebenswelt als Summe unterschiedlicher finiter Sinnprovinzen enthält also die Beschreibung allgemein menschlicher Universalien- und konstituiert sich jenseits, oder besser: vor jeder Kultur“ (Schnettler 2006, S.171). Ausgangspunkt ist also die Annahme, dass es eine universale Grundlage menschlichen Verstehens gibt und der Umstand, dass Menschen immer in bestimmte und bereits vorexistierende historische und gesellschaftliche Strukturen

hineingeboren werden. Ein wichtiger Begriff ist die „Lebenswelt¹“ nach Husserl und Schütz, die als Alltagswelt einen impliziten Sinnhorizont bietet und für Menschen selbstverständlich und fraglos ist.

Die zentrale Frage dieser soziologischen Theorie der neuen Wissenssoziologie lautet: „Wie ist es möglich, dass subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität wird? Oder, in der Terminologie Webers und Durkheims: Wie ist es möglich, dass menschliches Handeln (Weber) eine Welt von Sachen hervorbringt?“ (Berger/Luckmann, 2007, S. 20) Oder anders ausgedrückt: Wie entsteht gesellschaftliche Ordnung?

Wissenssoziologie wird hier als Vorstellung, dass das Bewusstsein des Menschen durch sein gesellschaftliches Sein bestimmt wird, konzeptualisiert.

Die Aufgabe dieser neuen Wissenssoziologie liegt in der Beantwortung folgender Fragen: Wie wird Wirklichkeit gesellschaftlich geschaffen? Wie tritt die so entstehende soziale und geschichtliche Ordnung der Dinge der Handelnden gegenüber? Wie wirken diese gesellschaftlichen Konstrukte auf ihre Konstrukteure zurück? (vgl. Schnettler, S. 173).

Vor allem drei Stadien sind für die Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit von Bedeutung: „Die Ordnung, so Berger und Luckmann, wird im doppelten Prozess der Welt- und Identitätserrichtung dabei durch drei dialektisch miteinander verbundenen Vorgänge vorangetrieben: durch Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung“ (Schnettler, S. 173).

- Externalisierung: „(...)Entäußerung von subjektiv gemeintem Sinn“ (Berger/Luckmann, S. 53); als Mängelwesen erschafft sich der Mensch durch sein Handeln seine künstliche Natur; „Indem der Mensch sich entäußert, errichtet er die Welt, in die hinein er sich entäußert“ (Berger und Luckmann 2007, S.112).

¹ Husserl bezeichnet die Lebenswelt als „Welt für uns alle“ und als „Welt der allgemeinen Erfahrung“. Lebenswelt ist demnach „alles in irgendeiner Lebenspraxis selbstverständliche als seiend und gültig Unterstellte, vorausgesetzte oder fraglos in Anspruch Genommene“ (A. Assmann 1991, S.30).

- Objektivation (Vergegenständlichung): „Das menschliche Ausdrucksvermögen besitzt die Kraft der Objektivation, das heißt, es manifestiert sich in Erzeugnissen menschlicher Tätigkeit, welche sowohl dem Erzeuger als auch anderen Menschen als Elemente ihrer gemeinsamen Welt begreiflich sind“ (Berger und Luckmann, S. 36); subjektiv sinnvolle Vorgänge werden durch Sprache objektiviert, aus denen die intersubjektive Welt entsteht
- Internalisierung: „(...)einer Einverleibung, durch welche die vergegenständlichte gesellschaftliche Welt im Verlauf der Sozialisation ins Bewusstsein zurückgeholt wird“ (ebd. S. 65);

„Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt“ (ebd., S. 65).

1.3.1 Gesellschaftsordnung und Institutionen

Basierend auf der Anthropologie Plessner und Gehlens, betrachten Berger und Luckmann den Mensch als Mängelwesen, geprägt von Instinktarmut und Weltoffenheit². Der Mensch entwickelt sich in einer Wechselbeziehung mit der Umwelt, die sowohl eine natürliche wie auch soziale ist. „Da ihm keine natürliche Umwelt eignet, ist er darauf angewiesen, sich seine Welt erst im Handeln zu erschaffen. Kultur wird so zur zweiten Natur: Die Instabilität der biologischen Determination des

² Instinktarmut: das menschliche Handeln ist nicht durch angeborene, artspezifische und erfolgssichere Verhaltensfiguren bestimmt, die durch genau festgelegte Reize ausgelöst werden; d.h. menschliches Handeln ist nicht biologisch determiniert

Weltoffenheit: der Mensch ist aufgrund seiner biologischen Konstitution nicht an eine genau festgelegte, spezifische Umwelt gebunden; vielmehr besitzt er eine hohe Anpassungsfähigkeit an eine Vielzahl von Umweltbedingungen

Begriff der „Zeitöffnung“ kommt aus der Anthropologie und steht im Zusammenhang mit der bedingten Offenheit des Menschen: Zeitöffnung meint, dass sich der Zeithorizont des Menschen notwendigerweise zur Entzerrung und Verlagerung momentaner Eindrücke, Reize und Bedürfnisse in Vergangenheit und Zukunft öffnet, d.h. der Mensch lebt nicht nur in der Gegenwart

humanen Organismus nötigt ihn dazu, sich eine künstliche Welt zu errichten“ (Schnettler, S. 173).

Berger und Luckmann fragen nun, wie Menschen in dieser „künstlichen Natur“ Stabilität generieren können. „Dem menschlichen Organismus mangelt es an dem nötigen biologischen Instrumentarium für die Stabilisierung menschlicher Lebensweise. Seine Existenz wäre, würde sie zurückgeworfen auf ihre rein organismischen Hilfsmittel, ein Dasein im Chaos. Solches Chaos ist theoretisch vorstellbar, empirisch aber nicht nachweisbar. Empirisch findet menschliches Sein in einem Geflecht aus Ordnung, Gerichtetheit und Stabilität statt. Damit stellt sich die Frage, woher denn dann die Stabilität humaner Ordnungen kommt“ (Berger und Luckmann 2007, S.54).

Um Stabilität herbeizuführen und Handlungsunsicherheiten zu kompensieren, institutionalisiert der Mensch sein Alltagswissen, welches die Autoren als (Wissen über das richtige Verhalten in der Gesellschaft)- die „oberste Wirklichkeit“ bezeichnen, in dem Sinne, dass Alltagswissen immer als objektives Wissen über die Dinge erscheint. „Ich erfahre die Wirklichkeit der Alltagswelt als eine Wirklichkeitsordnung. Ihre Phänomene sind vor-arrangiert nach Mustern, die unabhängig davon zu sein scheinen, wie ich sie erfahre, und die sich gewissermaßen über meine Erfahrungen von ihnen legen. Die Wirklichkeit der Alltagswelt erscheint bereits als objektiviert, das heißt konstituiert durch eine Anordnung der Objekte, die schon zu Objekten deklariert worden waren, längst bevor ich auf der Bühne erschien“ (ebd., S. 24). Die Wirklichkeit der Alltagswelt präsentiert sich dadurch als intersubjektive Welt, wobei diese Welt räumlich und zeitlich strukturiert ist vgl. (ebd., S.29).

In der gesellschaftlichen Vis-á-vis Interaktion, die Berger und Luckmann als Prototyp der gesellschaftlichen Interaktion bezeichnen, erfasst der Mensch seinen Gegenüber als „typisch:„Ich erfasse den Anderen als Typus und befinde mich mit ihm in einer Kontaktsituation, die ebenfalls typisch ist“ (ebd., S.34). Je fremder der andere ist, je anonymere die Interaktion, desto abstrakter wird der Andere und zum Typus stilisiert (z.B. der typische Wiener).

Um die Alltagswelt und seine Objektivationen zu verstehen, benötigen die Menschen ein Zeichensystem. Berger/Luckmann schlagen die Sprache „ein System aus vokalen Zeichen“ als wichtigstes Zeichensystem der menschlichen Gesellschaft vor. Wichtiges Merkmal dieses Zeichensystems ist die Ablösbarkeit aus der Vis-à-Vis Interaktion und damit die Fähigkeit „ (...)Sinn, Bedeutung, Meinung zu vermitteln, die nicht direkter Ausdruck des Subjektes hier und jetzt sind“ (ebd., S.39). Indem Sprache menschliche Erfahrungen typisiert und in Kategorien einteilt, haben diese auch für die Mitmenschen Sinn. Und hier betonen die Autoren die Fähigkeit der Sprache zu transzendieren: „Im gesellschaftlichen Bereich vergegenwärtigt mir Sprache nicht nur Mitakteure und Zeitgenossen, die zur Zeit abwesend sind, sondern auch Mitmenschen aus der Vergangenheit, sei sie Erinnerung oder Rekonstruktion, und imaginäre Projektionen von Mitmenschen in die Zukunft hinein“ (ebd., S.41).

Berger und Luckmann begründen nun die Notwendigkeit einer Gesellschaftsordnung aus der Tatsache heraus, dass der Mensch ein Mängelwesen sei und die Gesellschaftsordnung ihm als Kompensation seiner Mängel dient³. „Die eingeborene Instabilität seines Organismus zwingt den Menschen dazu, sich eine stabile Umwelt zu schaffen, um leben zu können. Selbst muss der Mensch seine Triebe spezialisieren und richten. Diese biologischen Fakten sind die notwendige Voraussetzung für das Entstehen einer gesellschaftlichen Ordnung. Mit anderen Worten: wengleich keine bestehende Gesellschaftsordnung biologisch abgeleitet werden kann, ist doch die Notwendigkeit gesellschaftlicher Ordnung überhaupt in der biologischen Verfassung des Menschen angelegt“ (ebd., S.56).

Dabei führen sie den Begriff der Habitualisierung (zur Routine gewordene Handlungen) sozialer Handlungen ein, welcher jeder Institutionalisierung vorausgeht. „In der Wiederholung typischer Interaktionssequenzen entwickeln sich jedoch automatisch auf

³ Gehlen konzipierte den Menschen als ein nicht festgelegtes Mängelwesen, das seine instinktreduzierte, weltoffene Natur durch die Kreation von Kultur festlegen muss, um sein Dasein dauerhaft stabilisieren zu können. So gesehen schafft sich das offene Menschenwesen, instinktunterausgestattet, Sicherheiten durch eigene Arbeit und die Kontinuität von Institutionen. So entsteht und erhält sich auch die Kultur (Kurt 2006: 188)

der Basis wechselseitiger Typisierungen wechselseitige Erwartungszwänge bei den beteiligten Handlungspartnern, aus denen wiederum Handlungsverpflichtungen erwachsen, die damit die einmal gefunden Problemlösungen für bestimmte Handlungsprobleme verfestigen“ (Schnettler, S. 174).

„Institutionalisierung findet statt, sobald habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden. Jede Typisierung, die auf diese Weise vorgenommen wird, ist eine Institution“ (Berger und Luckmann 2007, S.58).

Diese Institution⁴ wird von den Menschen als Faktizität erlebt, die Internalisierung/Verinnerlichung der Gesellschaftsordnung als Institutionen geschieht laut Berger und Luckmann erst dann, wenn sie innerhalb der Gesellschaft ein Generationswechsel vollzogen hat. Für die neue Generation, die die „Gemachtheit“ der Wirklichkeit nicht miterlebt hat und die institutionelle Welt als objektive Wirklichkeit erleben, bedarf es einer Legitimation, einer Erklärung, um den Sinn durch Formeln und Rezepte weiterzugeben.

Die Autoren arbeiten 4 Legitimationsstufen heraus vgl (Schnettler 2006, S. 175)

- Vortheoretische Ebene der Begriffe als sprachliche Objektivierung
- „theoretische Postulate in rudimentärerer Form“, bei denen explizite Verhaltensregeln formuliert werden (Sprichwörter, Lebensweisheiten, Legenden)
- Ausformulierte Legitimationstheorien, es kommt zur Ausbildung von Experten
- „symbolische Sinnwelten“: geben eine umfassende Weltdeutung, integrieren alle Sinnbereiche und haben einen außeralltäglichen, die Alltagserfahrung übersteigenden Verweisungscharakter

⁴ Institution ist ein politisch-soziologischer Begriff für stabile, auf Dauer angelegte Einrichtungen zur Regelung, Herstellung oder Durchführung bestimmter Zwecke. Im einzelnen kann der Begriff unterschiedliche Bedeutungen haben: 1) I. meint eine soziale Verhaltensweise oder Norm (wie z.B. die Institution der Ehe) ; 2) Institution meint konkrete materielle zweckgerichtete Einrichtungen (wie z.B. das Parlament, das Amt des Bundeskanzlers, die öffentliche Verwaltung, die Parteien); 3) Institution meint abstrakte immaterielle zweckgerichtete Einrichtungen (wie z.B. die demokratische Mehrheitsregel).(Schubert und Klein 2006)

„Die symbolische Sinnwelt ist als Matrix aller gesellschaftlich objektivierten und subjektiv wirklichen Sinnhaftigkeit zu verstehen. Die ganze Geschichte der Gesellschaft und das ganze Leben des Einzelnen sind Ereignisse innerhalb dieser Sinnwelt“ (Berger und Luckmann 2007, S.103).

„Auch in die Geschichte bringt die symbolische Sinnwelt System. Sie weist allen allgemeinen Ereignissen in einer zusammenhängenden Einheit, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umschließt, ihren Platz zu. Für die Vergangenheit hält sie „Erinnerung“ bereit, deren alle teilhaftig sein können, die zu einer betreffenden Gesellschaft gehören. Für die Zukunft garantiert sie ein gemeinsames Bezugssystem, einen Projektionsrahmen für individuelle Handlungen. So verbindet die symbolische Sinnwelt die Menschen mit ihren Vorfahren und Nachfahren zu einer sinnhaften Totalität, in der die Endlichkeit der individuellen Existenz transzendiert und dem Tode des Individuums Sinn verliehen wird. Jetzt können sich alle Mitglieder einer Gesellschaft als einer sinnhaften Welt zugehörig empfinden- einer Welt, die da war, bevor sie geboren wurden, und da sein wird, nachdem sie gestorben sind“ (ebd., S.110).

1.3.2 Stützkonzeptionen für symbolische Sinnwelten

Berger/Luckmann definieren unter anderem die Mythologie, Theologie, Philosophie und die Wissenschaft als Stützkonzeption für symbolische Sinnwelten, die benötigt werden, wenn eine symbolische Sinnwelt zum Problem wird. „In der Geschichte war eine Irrlehre oft der erste Anstoß zur theoretischen systematisierung symbolischer Sinnwelten. Die Ausbildung der christlichen Theologie als Folge häretischer Herausforderungen der offiziellen Überlieferung ist ein Exempel dafür“ (Berger und Luckmann 2007, S.115).

Die in den Stützkonzeptionen ausgearbeiteten Weltanschauungen, Weltdeutungen, Normen und Werte werden insbesondere dann geltend, wenn eine Gesellschaft auf eine andere trifft, die eine andere Geschichte hat. Diese alternative symbolische Sinnwelt stellt insofern eine Gefahr dar, da sie aufzeigt, das die eigene Sinnwelt kontingent und nicht zwingend ist. Vor allem wirft sie hier auch die Machtfrage auf, „an welcher der

konkurrierenden Wirklichkeitsbestimmungen die Gesellschaft hängenbleiben wird“ (ebd., S. 117).

„Konzeptionen, die symbolische Sinnwelten stützen, führen immer zur Systematisierung kognitiver und normativer Legitimationen, die in naiver Form schon längst in der Gesellschaft vorhanden waren und in ihrer symbolischen Sinnwelt in kristallisierter Form erscheinen“ (ebd., S.117).

1.3.3 Sedimentbildung und Tradition

„Das Bewußtsein behält nur einen geringen Teil der Totalität menschlicher Erfahrung. Was es behält, wird als Sediment⁵ abgelagert, das heißt: die Erfahrung erstarrt zur Erinnerung und wird zu einer erkennbaren und erinnerbaren Entität“ (ebd., S. 72).

Diese Sedimentablagerungen werden dann intersubjektiv, wenn mehrer Menschen die gleiche Geschichte erlebt haben und diese Erfahrungen mit Hilfe eines Zeichensystems (der Sprache) „objektivieren“ wird und die Objektivation der Erfahrung wiederholbar wird. Damit wird Erfahrung zum Teil des allgemeinen Wissensvorrats und es gelingt „ihre Eingliederung in einen größeren Vorrat an Traditionen- auf dem Wege über die Moral, die Dichtung, die religiöse Allegorie und so weiter“ (ebd., S. 73). Damit kann diese Erfahrung von Generation zu Generation weitergegeben werden.

Wenn der Entstehungsprozess dieser Sedimente nicht mehr rekonstruiert werden muss und in Folge die Herkunft vergessen bzw. unwichtig geworden ist, kann die Tradition den Ursprung umschreiben bzw. uminterpretieren, ohne die gesellschaftliche Ordnung zu stören.

Diese, in aller Kürze dargestellte wissenssoziologische Theorie „Die gesellschaftliche Wirklichkeit“ von Berger und Luckmann fungiert als theoretische Basis und Ideenfundus für sozialkonstruktivistisch orientierten Erinnerungstheorien.

⁵ Berger/Luckmann verweisen darauf, dass sie den Ausdruck „Sediment“ von Husserl und Schütz übernommen haben;

Jan Assmann übernimmt das Konzept der „symbolischen Sinnwelt“ in seine Definition von Kultur: „Sie (die Kultur) bindet den Menschen an den Mitmenschen dadurch, dass sie als symbolische Sinnwelt einen gemeinsamen Erfahrungs-, Erwartungs- und Handlungsraum bildet, der durch seine bindende und verbindliche Kraft Vertrauen und Orientierung stiftet“ (J. Assmann 2007, S.16).

Im folgenden Kapitel soll der Begriff „Kultur“, der ja bei Berger und Luckmann nur implizit vorkommt, weiter herausgearbeitet werden.

1.4 Kultur- Begriffsdefinition

Kulturdefinitionen gibt es deren viele, mit verschiedenen Ausformungen und Betonungen. In dieser Arbeit sollen die Definitionen von Kultur dargestellt werden, welche den Konstruktionscharakter von Kultur und die Bedeutung für das kollektive Gedächtnis hervorheben.

In dem interdisziplinären Lexikon von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz „Das Gedächtnis und Erinnerung“ wird der Begriff der Kultur folgendermaßen definiert:

Kultur ist das Wissen, dass andere Menschen anders gelebt haben, an anderen Orten anders leben und in der Zukunft anders leben werden. Kultur wird als das „Gedächtnis der Gesellschaft“ definiert, um Möglichkeiten von Werten, Symbolen, Vorstellungen präsent zu erhalten oder um diese zu vergessen. Am Maßstab von Identität oder Differenz verschiedener Sitten, Gebräuche, Glaubensvorstellungen und Erkenntnishaltungen wird aufgewertet oder abgewertet, was sich bewährt oder nicht bewährt hat. Nach J.M. Lotmann ist Kultur eine „Zeichensprache zweiter Ordnung“ mit deren Hilfe wir uns darüber verständigen, welche von den unterschiedlichen gewichteten und bewertenden Möglichkeiten des Verhaltens, an die wir uns erinnern, gegenwärtig präferiert werden vgl. (Baecker 2001, S.328).

Zygmunt Baumann versteht Kultur als soziale Praxis, mit der die Menschen die Welt nach ihren Vorstellungen des „Wünschenswerten“ strukturieren und die Bedingungen schaffen für erfolgreiches Handeln in der Zukunft. „Kultur steht für die Art, wie Menschen die Welt sehen und über die Welt denken“. Mit Kultur konstruiert der Mensch eine soziale Ordnung, die ihm dann selbst so konstant und unveränderlich

erscheint, sodass Kultur eine Orientierungsfunktion für die Menschen einnimmt vgl. (Kron und Reddig 2006, S.363).

Zygmunt Baumann geht vom Menschen als Mängelwesen aus und erkennt, dass die Konstruktion einer Gesellschaftsordnung die Voraussetzung für den Menschen ist, in einer kontingenten Welt zu überleben. Die Kontingenz⁶ wird dadurch reduziert, indem Entscheidungen getroffen, Grenzen gezogen, Regeln aufgestellt werden und die Ereignisse so vorhersehbarer werden. Soziale Ordnung wird dadurch geschaffen, dass Unterscheidungen getroffen und Selektionen vorgenommen werden vgl. (ebd., S.363): „To design an order means to select, to choose (...) Culture is about introducing and keeping an order and fighting everything that departs from it and that from the point of view of this order looks like chaos“ (Zygmunt Baumann zitiert nach Kron und Reddig 2006, S. 363).

Für Zygmunt Baumann zeichnet sich die Kultur durch einen ambivalenten Charakter aus: der Mensch schafft durch Kultur eine Ordnung und wird zugleich von diesen geschaffenen Strukturen determiniert. Kultur ermöglicht und begrenzt den Menschen zugleich vgl. (ebd., S. 364). Wie auch Berger und Luckmann geht Baumann davon aus, sobald der Konstruktionscharakter der kulturellen Ordnung vergessen wurde, dass diese „gemachte“ Ordnung den Menschen als natürlich erscheint.

Roland Posner definiert Kultur aus der Sicht eines Semiotikers: „Eine Kultur hält jedem Mitglied der betreffenden Gesellschaft Erfahrungen seiner Zeitgenossen und Verfahren verfügbar, so dass es sie wiederholen und verfeinern kann, wenn sie positiv waren und ihnen aus dem Weg gehen kann, wenn sie negativ waren. Die Kultur ist also für die Gesellschaft, was das Gedächtnis für das Individuum ist. Sie ist ein kollektiver Mechanismus für Informationsspeicherung“ (Posner 1991, S.65). Kultur ist bei Posner aber auch ein Selektionsapparat, der mit Hilfe von Ritualisierung, Gattungsbildung, Grammatikalisierung und Monumentalisierung Handlungsmuster der Gesellschaft

⁶ Kontingenz bedeutet, dass kein Ereignis wahrscheinlicher ist als ein anderes, so dass kontingentes Sein keine Struktur hat (Baumann zitiert nach Kron und Reddig, S. 364)

speichert, so die Wirklichkeit strukturiert und im Zuge dieses Verfahren Informationen filtert vgl. (ebd., S.67). Vergessen wird, was nicht, um in den Worten des Semiotikers zu sprechen, in den Texten gespeichert wird und ihre Rezeption somit nicht gewährleistet wird.

Des Weiteren kann man zwischen 4 Dimensionen von Kultur unterscheiden vgl. (A. Assmann 2004, S.46):

- Kultur als Lebenswelt und Lebensstil: hier werden die täglichen Bedürfnisse strukturiert; diese Dimension enthält Unterhalt und Unterhaltung und umfasst ebenfalls die Medienangebote einer Gesellschaft
- Kultur als soziale und politische Organisationsform: politische und rechtliche Institutionen, Verwaltung und Bürokratie
- Kultur als Wissenschaft und Technik: Entwicklung von Wissen und die Anwendung
- Kultur als Religion, Geschichte und Kunst

Was ist nun aus Sicht einer Theorie von Kultur überhaupt unter Gedächtnis und Erinnerung zu verstehen? „Das Gedächtnis ist nicht nur ein Bestandteil von Kulturen unter anderen, sondern deren entscheidendes und grundlegendes Element. Eine Kultur gewinnt ihre Einheit aus nichts anderen als aus der gemeinsamen Erinnerung, die sich nicht nur in Sitten und Riten manifestiert, sondern durch die Intensität dieser Sitten und Riten überhaupt erst konstituiert wird“ (Pethes 2008, S. 38). Das bedeutet aber auch, dass Gedächtnis eine Kulturtechnik ist, welche gezielt als Strategie und Machtinstrument einsetzbar ist.

Wie ist der Begriff „kulturelles Gedächtnis“ zu definieren, in dem beide Begriffe „Kultur“ und „Gedächtnis“ vorkommen? Jede der vier oben genannten Dimensionen von Kultur braucht ein gewisses Maß an Gedächtnis, jedoch in der vierten Dimension, hat das Gedächtnis eine strukturierende Funktion. „In dieser Dimension der Kultur wachsen Individuen über ihre eigene Zeit hinaus, indem sie auf frühere Botschaften, Artefakte und Praktiken zurückgreifen. (...)Das kulturelle Gedächtnis schafft die materielle und institutionelle Grundlagen dafür, dass Menschen sich überhaupt auf eine

sehr viel frühere Zeit beziehen können und auch selbst erwarten dürfen, zu einer späteren Nachwelt noch sprechen zu können“ (A. Assmann 2004, S.47).

Grundsätzlich kann man folgende Merkmale für Kultur feststellen:

- Kultur wird sozial vermittelt
- Kultur wirkt kollektiv und identitätsstiftend
- sie zeigt sich materiell und immateriell in Objektivationen wie Monumente oder geistige Schöpfungen wie Geschichten, Literatur
- manifestiert sich symbolisch und wird durch die Verwendung von Symbolen sichtbar
- bietet als Orientierungssystem Verhaltenssicherheit und kognitive Entlastung
- wirkt dadurch handlungsanleitend, indem innerhalb von Kultur gemeinsame Werte und Normen generiert werden
- Kultur sichert Kontinuität, indem die Vergangenheit aus Sicht der Gegenwart dargestellt wird
- Kulturen wandeln sich dynamisch

Im Folgenden sollen kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien vorgestellt werden, die beschreiben, wie Kulturen erinnern. Zu zeigen gilt es auch, mit welchen theoretischen Konzepten es möglich ist, von einem Gedächtnis von Kollektiven, Gesellschaften und Kulturen zu sprechen. Vor allem aber auch gilt es die Frage zu klären, warum und wofür Gesellschaften und Kulturen Gedächtnis brauchen.

2. Kollektive Konstruktion der Vergangenheit

2.1 Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses bei Maurice Halbwachs

Der französische Soziologe Maurice Halbwach (1877- 1945) entwickelte in seinen drei Hauptwerken „Les cadres sociaux de la mémoire“(1925), „La Topographie légendaire des évangiles en terre sainte“(1941) und „La mémoire collective“ (1950) das Modell eines kollektiv verstandenen Gedächtnisses und interpretierte als Erster das Gedächtnis als soziales Phänomen. Er ist sozusagen der Erfinder des Begriffes „kollektives Gedächtnis“ und gilt als Gründervater der kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorien.

Seine zentrale These ist die, der sozialen Bedingtheit des Gedächtnisses, womit er auf den sozialen Bezugsrahmen des individuellen Gedächtnisses verweist. „Es gibt kein mögliches Gedächtnis außerhalb derjenigen Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerungen zu fixieren und wiederzufinden“ (Halbwachs 1985, S.121). Diese sozialen Rahmen definiert Halbwachs zunächst als die Menschen, die uns umgeben. Durch die Interaktion und Kommunikation mit den anderen Menschen wird uns Wissen über Daten und Fakten, kollektive Zeit- und Raumvorstellungen sowie Denkweisen und Erfahrungswerte vermittelt. Mit dieser Teilnahme an der kollektiven symbolischen Ordnung können wir die Vergangenheit deuten, erinnern und kontextualisieren. Damit stellen soziale Rahmen Denkschemata dar, die unsere Erinnerung ordnen und strukturieren vgl. (Erll 2005,S. 15).

„Cadre sociaux bilden also den umfassenden, sich aus der materialen, mentalen und sozialen Dimension kultureller Formation konstituierenden Horizont, in den unsere Wahrnehmung und Erinnerung eingebettet ist“ (Erll 2005, S.15).

Für Halbwachs ist die soziale Gruppe von großer Bedeutung, denn Gedächtnis wächst dem Menschen erst im Prozess seiner Sozialisation zu. Träger von Gedächtnis und Erinnerung bleibt der einzelne Mensch, nur der Einzelne „hat“ Gedächtnis, doch der soziale Rahmen strukturiert diese Erinnerung. Erinnerung entsteht erst durch die Kommunikation im Rahmen sozialer Gruppen.

„Es würde in diesem Sinne ein kollektives Gedächtnis und einen gesellschaftlichen Rahmen des Gedächtnisses geben, und unser individuelles Denken wäre in dem Maße fähig sich zu erinnern, wie es sich innerhalb dieses Bezugsrahmen hält und an diesem Gedächtnis partizipiert“ (Halbwachs 1985, S. 21). Das bedeutet, dass man nur das erinnert, was man kommuniziert und in dem Bezugsrahmen des Kollektivgedächtnisses lokalisieren kann.

Wenn sich ein Individuum allerdings erst erinnern kann, wenn es mit anderen kommuniziert bzw. sich auf die Erinnerung der anderen beziehen muss, entsteht das Paradoxon, dass die anderen ja ebenso wenig erinnern können. „Tatsächlich gewinnt

eine individuelle Erinnerung ihren Inhalt erst durch die Einordnung in eine kollektive Struktur, während die kollektive Struktur aus der Verallgemeinerung der Gemeinsamkeiten einzelner Inhalte entsteht. Jede Erinnerung gehört damit zugleich zwei Bereichen zu: demjenigen des individuellen Erlebens und demjenigen seiner sozialen Bedeutung“ (Pethes 2008, S. 55). Damit kann man dem sozialen Rahmen sowohl eine stabilisierend Funktion, wie auch eine anpassungsfähige Funktion zuschreiben. „die sozialen Überzeugungen besitzen einen doppelten Charakter (...). Sie sind kollektive Traditionen und Erinnerungen, aber sie sind zugleich auch Ideen oder Konventionen, die aus der Kenntnis des Gegenwärtigen entspringen. Wäre es(...) rein konventionell, so wäre das soziale Denken rein logisch; es würde nur das zulassen, was in die gegenwärtigen Verhältnisse passt. Es würde ihm gelingen, bei allen Mitgliedern der Gruppe alle Erinnerungen auszulöschen (...). Wäre es rein traditionell, so würde es keine Idee und selbst keine Tatsachen in sich eindringen lassen, welche mit seinen alten Überzeugungen nicht übereinstimmte“ (Halbwachs 1985, S.389).

In seinem Werk „La memoire collective“ unterscheidet Halbwachs radikal zwischen Gedächtnis, als gelebte Geschichte, und Historie, als geschriebene Geschichte. „(...) dass die Geschichte im allgemeinen an dem Punkt beginnt, an dem die Tradition aufhört- in einem Augenblick, an dem das soziale Gedächtnis erlischt und sich zersetzt“ (Halbwachs 1985, S.66). Geschichte ist universal, welche alle Ereignisse objektiv ordnet und besonderen Fokus auf Wandel und Brüche hat. Wohingegen das kollektive Gedächtnis an Träger gebunden ist- identitätskonkret, und besonders die Ähnlichkeiten und Kontinuitäten hervorzuheben sucht um „(...)ihr ein Bild ihrer Vergangenheit zu zeigen, in dem sie sich in allen Stadien wiedererkennen kann und das daher tiefgreifende Veränderungen ausblendet“ (J. Assmann 2007, S.42). Erinnerung wird, was dem Selbstbild und dem Interesse der Gruppe entspricht. Dabei spielt das kollektive Gedächtnis eine wichtige Rolle für die Identitätsbildung.

Eine zentrale These von Halbwachs, die vor allem im Sozialkonstruktivismus auf fruchtbaren Boden fiel, bezieht sich auf die Rekonstruktivität der Vergangenheit. Das kollektive Gedächtnis bildet nicht einfach die Vergangenheit ab, sondern entwirft die Vergangenheit aus der gegenwärtigen Position der Gruppe heraus neu bzw. „heben

zumindst diejenigen Entwicklungslinien hervor, die am ehesten auf die aktuell gegebenen gesellschaftlichen Bedürfnisse oder ideologischen Ausrichtungen hinweisen“ (Pethes 2008, S.57). Halbwachs spricht von Manipulation der Erinnerung um das Gleichgewicht der Gruppe zu wahren (vgl. Halbwachs 1985, S. 382).

„Die Erinnerung ist in sehr weitem Maße eine Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe von der Gegenwart entliehenen Gegebenheiten und wird im Übrigen durch andere, zu früheren Zeiten unternommenen Rekonstruktionen vorbereitet“ (Halbwachs 1985, S.55).

Nicht zu vergessen ist, dass in Halbwachs' Theorie des kollektiven Gedächtnisses bereits ebenfalls eine Theorie des kollektiven Vergessens implementiert ist, wie es später bei Niklas Luhmann und in weiterer Folge von Elena Esposito noch deutlicher ausformuliert wurde. Denn wenn ein Individuum oder Gesellschaft nur das erinnern kann, was innerhalb des sozialen Rahmens als Vergangenheit rekonstruiert wird, wird eben das vergessen, was für die soziale Gruppe nicht von Belang ist. Dabei wird deutlich, dass dieser Selektionsprozess von Erinnerungskonstruktion eine gezielte, bewusste Strategie einer Gruppe ist.

In „La topographie légendaire“ beschreibt Halbwachs am Beispiel Palästinas, wie geografische Orte zu Gedächtnisorten avancieren, als räumliche Erinnerungsrahmen. „Jede Gruppe die sich als solche konsolidieren will, ist bestrebt, sich Orte zu schaffen und zu sichern, die nicht nur Schauplätze ihrer Interaktionsformen abgeben, sondern Symbole ihrer Identität und Anhaltspunkte ihrer Erinnerung. Das Gedächtnis braucht Orte, tendiert zur Verräumlichung“ (J. Assmann 2007, S. 39). Dabei gehen Gruppe und Raum eine „symbolische Wesensgemeinschaft“ ein, indem die Gruppe den Raum in Form von Denkmälern, Museen symbolisch reproduziert (vgl. Assmann 2007, S. 61).

2.2. Das Konzept des kulturellen Gedächtnis

Jan Assmann (2007) übernimmt in seinem Werk „Das kulturelle Gedächtnis“ die Begriffsdefinition von Halbwachs von dem kollektiven Gedächtnis, arbeitet jedoch innerhalb des Begriffes zwei weitere Unterscheidungen (Binnendifferenz) heraus- das kommunikative und kulturelle Gedächtnis. Assmann unterscheidet zwischen einem

kommunikativen Gedächtnis, welches auf Alltagskommunikation beruht und einem kollektiven Gedächtnis, welches auf Kultur, Traditionen und Ritualen basiert.

Ausgehend von der Beobachtung des Ethnologe Jan Vansina, dass das historische Bewußtsein einer Gemeinschaft auf zwei Ebenen operiert - Ursprungszeit wie zum Beispiel Mythen, Legenden, Ursprungserzählungen und jüngste Vergangenheit (recent past) - verweist Jan Assmann auf zwei „Modi Memorandi“- kommunikatives und kulturelles Gedächtnis.

„Das kollektive Gedächtnis funktioniert bimodal: im Modus der fundierten Erinnerung, die sich auf Ursprünge bezieht, und im Modus der biographischen Erinnerung, die sich auf eigene Erfahrungen und deren Rahmenbedingungen- das „recent past“- bezieht“ (J. Assmann 2007, S.52).

2.2.1 Das kommunikative Gedächtnis

Das kommunikative Gedächtnis zeichnet sich durch eine bestimmte Reichweite und Struktur aus. Solange das kollektive Gedächtnis über die unmittelbare Interaktion der Gesellschaftsmitglieder weitergegeben wird und somit auf Alltagskommunikation beruht (Oral History⁷), kann es höchstens über drei Generationen zurück erinnert werden. Der Modus der biographischen Erinnerung basiert, auch in literalen Gesellschaften, auf sozialer Interaktion. „Das kommunikative Gedächtnis umfasst Erinnerungen, die sich auf die rezente Vergangenheit beziehen. Es sind dies Erinnerungen, die der Mensch mit seinen Zeitgenossen teilt. Der typische Fall ist das Generationen- Gedächtnis. Dieses Gedächtnis wächst der Gruppe historisch zu;

⁷ Oral History bezeichnet sowohl die erinnerte und mündlich kommunizierte Geschichtserfahrung; sie gilt als lebendige Erinnerung und setzt sich zusammen auch persönlich verbürgten und kommunizierten Erfahrungen, die von den Angehörigen einer Generation oder einer Gruppe von Zeitgenossen geteilt werden. Außerhalb von schriftlosen Kulturen, die ihr historisches Wissen und mythologisiertes Wissen mündlich organisieren und tradieren, gibt es auch innerhalb von Schriftkulturen vielfältige Formen sekundärer mündlicher Tradierung. Aus der Sammlung mündlicher Quellen sollen die abstrakten historischen Daten an historischen Erfahrungen gemessen werden und die Geschichte der Minderheiten, unteren sozialen Schichten, Vertriebenen, welche oft übergangen und verdrängt worden ist, einen Raum bekommen vgl. (Simonis 2001, S.425-426).

(...)Wenn die Träger, die es verkörperten, gestorben sind, weicht es einem neuen Gedächtnis“ (J. Assmann 2007).

Wegen der begrenzten Speicherkapazität der Mündlichkeit kommt es bei dem kommunikativen Gedächtnis durch das Weitererzählen zu Modifikationen der Erinnerungen. Durch die beschränkte Reichweite von zwei bis drei Generationen (60-80 Jahre) werden diese Erinnerungen ständig ersetzt, was zur Folge hat, dass sich die Gruppe/Gemeinschaft an jüngst zurückliegende Ereignisse sehr genau und differenziert erinnern kann. Liegen die Ereignisse jedoch mehr als diese sechzig bis achtzig Jahre zurück, werden die „Zeitzeugen“⁸, die Träger der biographischen Erinnerungen immer weniger und die Ereignisse verschwinden aus dem Generationengedächtnis. Diesen biographischen Erinnerungen stehen Informationen im kommunikativen Gedächtnis gegenüber, die unabhängig von den Trägern biographischer Erinnerungen erhalten und tradiert⁹ werden, wie zum Beispiel die Schöpfungs- oder Gründungsgeschichten.

„Kennzeichnend für orale Gemeinschaften ist mithin, dass sie auf der einen Seite über stabile fundierendere Erinnerungen, auf der anderen Seite über wechselnde biografische Erinnerungen verfügen, und dass zwischen beiden eine Lücke klafft, die von der Gegenwart her durch die Reichweite des Generationengedächtnisses markiert wird und sich entsprechend mit dem Fortschreiten der Zeit immer weiter verschiebt. Dieses Phänomen einer Lücke des kollektiven Gedächtnisses im Falle seiner kommunikativen

⁸ Zeugenaussage als Mitteilung von Erinnerungen an ein Ereignis durch eine Person, die dieses selbst, „mit eigenen Augen“ gesehen, wahrnehmen und erleben konnte. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit man aus einer Zeugenaussage auf Merkmale des betreffenden Ereignisses geschlossen werden kann, da Veränderungen, Verzerrungen zwischen dem Zeitpunkt der Encodierung (dem Wahrnehmen und Speichern der Information) und dem Erinnern (dem Abrufen der Information) kommen kann. Neuere psychologische Forschungen haben auch gezeigt, dass die Interaktions- und Kommunikationszusammenhang in der die Zeugenaussage gemacht wird, diese entscheidend beeinflusst vgl. (Echterhoff 2001).

⁹ Tradierung als Vermittlungsprozess, als Überlieferung, gezielte Weitergabe kultureller Wissensbestände an zukünftige Generationen. Kulturelle Bestände, die die soziokulturelle Identität einer Gesellschaft betrifft, werden in schriftlosen Gesellschaften in bestimmten Situationen wie Feste oder Riten an bestimmte Personenkreise weitergegeben. Durch diese Selektion dessen, was Weiterzugebenen ist, beeinflusst eine Generation, wie zukünftig erinnert wird vgl. (Ruchatz 2001).

Tradierung nennt man in der oral-history Forschung „floating gap“ nach dem Ethnologen Jan Vansina “ (Pethes 2008, S.63).

Indem man jedoch das Generationsgedächtnis von seiner Reichweite, sprich von seiner individuellen Trägerschaft unabhängig macht und die Daten/ Informationen, welche als bewahrenswert eingestuft werden, auf eine externe, für alle zugängliche Speicherstruktur überträgt führt dies zu einer Transformation des kommunikativen Gedächtnisses in ein kulturelles Gedächtnis.

2.2.2 Das kulturelle Gedächtnis

„Unter dem Begriff kulturelles Gedächtnis fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren Pflege sie ihr Selbstbild stabilisieren und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise, (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt“ (Assmann und Hölscher 1988, S.15).

Über die Kultur und ihre Überlieferung definiert sich eine Gesellschaft und wird „sichtbar für sich und andere“. Wie eine Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit umgeht, welche Erinnerungen sie zulässt und welchen Wert sie diesen Erinnerungen beimißt, sagt etwas über die Gesellschaft selbst aus. In diesem Sinne ist das kulturelle Gedächtnis auch mit politischer und ideologischer Zielen verbunden und entwirft die Vergangenheit einer Gesellschaft so, wie diese sich präsentieren möchte vgl. (Assmann und Hölscher 1988, S.15-16) und (Pethes 2008). Das kulturellen Gedächtnis konstituiert sich in diesem Sinne nicht in einem machtfreien Raum, sondern in einem „umkämpftes Feld“ von Hegemonieansprüchen stattfindet.

Aus diesem Grund spielt für das kulturelle Gedächtnis nicht die faktische „wahre“ Geschichte eine Rolle, sondern die Geschichte, wie sie in der Gemeinschaft erinnert

wird. Jan Assmann schreibt dem kulturellen Gedächtnis die Funktion zu, faktische Geschichte in erinnerte und damit in Mythos¹⁰ zu transformieren.

„Mythos ist eine Geschichte, die man sich erzählt, um sich über sich selbst und die Welt orientieren, eine Wahrheit höherer Ordnung, die nicht einfach nur stimmt, sondern darüber hinaus auch noch normative Ansprüche stellt und formative Kraft besitzt“ (J. Assmann 2007, S.61). Diese zum Mythos transformierte Erinnerung nennt Jan Assmann fundierende Geschichte. Fundierend in dem Sinne, dass diese Geschichte für die Zukunft nicht vergessen werden darf vgl. (J. Assmann 2007, S.61).

Kulturelles Gedächtnis entsteht dort, wo Ereignisse von einer Gemeinschaft als dauerhaft bedeutungsvoll eingestuft werden und diese Ereignisse auf eine externe, für alle zugängliche Speicherstruktur abgelegt werden. In oralen Gesellschaften passiert dies durch Riten¹¹, Feste¹², Traditionen¹³, Sakralisierung von Orten und Bildung von

¹⁰ „Mythen sind Geschichten von hochgradiger Beständigkeit ihres narrativen Kerns und ebenso ausgeprägter marginaler Variationsfähigkeit.“ (Hans Blumenberg, Arbeit am Mythos, 1979). Mythos ist eine Ursprungs- und Gründungserzählung. Mythos fungiert als rezeptionsgeschichtlicher Indikator, Wirklichkeit zu verstehen und im Verstehen zu bearbeiten.

¹¹ Ritualen wird die Funktion zugeschrieben, die Tradition und Identität eines Kollektivs durch kontinuierliche Gedächtnispraktiken zu sichern. Verbunden mit der im rituellen Handeln vollzogenen Vergegenwärtigung des für das eigene Kollektiv konstitutiven Ursprungs, dem Gründungs- und Schöpfungsgeschehen, ist der imperative Gestus, die Erinnerung an den Ursprung und dessen Werte und Normen unverändert auch in der Zukunft zu wiederholen. Als symbolische Praxis ist das Ritual meistens als Fest inszeniert vgl. (Dücker 2001)

¹² Feste sind Ausdruck kultureller Erinnerung innerhalb sozialer und religiöser Gruppen und stärken und stiften kollektive Identität. Durch den hohen Geformtheitsgrad von Festen, der durch zeitliche, räumliche, rituelle und personelle Fixierung generiert wird, und der Wiederholbarkeit der Feste, sichern Feste kollektive Erinnerungsinhalte. Feste haben drei Aufgaben: Ventilfunktion, Identitätsstabilisierend und Erinnerungsfunktion vgl. (Glasner 2001)

¹³ Traditionen sind sowohl die Gesamtheit der aus der Vergangenheit einer Gesellschaft überlieferten Praxen, Wertorientierungen und Artefakte, als auch symbolische Formen wie Brauchtum oder Erzählkultur. Diese Formen bestätigen und behaupten performativ die kulturelle Besonderheit und historische Kontinuität der traditionstragenden Gruppe oder Gesellschaft. Durch Traditionen ragt die erinnerte bzw. in Speichermedien festgehaltene Kultur der Vergangenheit in die Gegenwart hinein und wird aktuell relevant. Der sozialkonstruktivistische Begriff von Tradition geht davon aus, dass nur solche Handlungsformen, Wertvorstellungen oder Artefakte als Traditionen gelten können, die für das soziale Leben in der Gegenwart bedeutungsvoll gemacht werden (Welz 2001)

Kanons. Die Speicherung dieser Daten in schriftliche, bildliche oder digital codierte Archive ist bereits die Spätphase der Etablierung des kulturellen Gedächtnisses vgl. (Pethes 2008)

Folgende zentrale Merkmale hat Jan Assmann für den Begriff des kulturellen Gedächtnis definiert (vgl. Assman und Hölscher 1988, S.13):

- Identitätskonkretheit: bezieht sich auf eine soziale Gruppe, die durch das kulturelle Gedächtnis ihre Identität generieren
- Rekonstruktivität: vom gegenwärtigen Standpunkt der sozialen Gruppe wird die Vergangenheit neu konstruiert
- Geformtheit: kulturelles Gedächtnis manifestiert sich in festen Objektivationen wie Ritualen, Traditionen, Denkmälern, Landschaften uvm., welche die Kontinuierung von Sinn garantieren
- Organisiertheit: Institutionalisierung des kulturellen Gedächtnisses und die Ausbildung von Spezialisten wie z.B. Priester und Historiker
- Verbindlichkeit: das kulturelle Gedächtnis schafft durch die Institutionalisierung klare Wertperspektiven und unterscheidet zwischen Erinnerungswertem und Unwertem
- Reflexivität: indem das kulturelle Gedächtnis Alltagspraxen deutet und sich selbst durch Interpretation und Auslegung, Abgrenzung selbst kontrolliert

Im folgenden Kapitel werden mit Hilfe von Astrid Erll (2005) die Begriffsdefinitionen Jan Assmann kritisch untersucht. Vor allem die Abgrenzung zwischen kommunikativen und kulturellen Gedächtnis, nach der Konzeption von Jan Assmann, stellt sich als problematisch heraus.

2.2.3 Kulturalität und Kommunikativität des kollektiven Gedächtnisses

Mit dem Konzept des kulturellen Gedächtnisses zeigt Jan Assmann die Konstruktion normativer und formativer Vergangenheitsversionen. Kulturell ist nach diesem Gesichtspunkt auch das kommunikative Gedächtnis. Beide Formen des Gedächtnisses sind Phänomene einer Kultur. Ebenso ist das kulturelle Gedächtnis kommunikativ, denn

erst durch Kommunikation, durch Sprache, wie Berger und Luckmann gezeigt haben, wird Erinnerung intersubjektiv weitergegeben. vgl. (Erll 2005, S. 113)

Die Kriterien, die Assmann definiert, um das kommunikative von dem kulturellen Gedächtnis zu unterscheiden, beruhen auf der Zeitstruktur (der zeitliche Abstand der erinnerten Ereignisse von der Gegenwart des Erinnerungsaktes) und der daraus resultierenden Unterschiede auf der Sozialdimension, die sich in Formen und Medien des Gedächtnisses manifestieren vgl. (ebd.)

Astrid Erll kritisiert an dem Unterscheidungskriterium der Zeitstruktur, jedoch, dass „erinnerte Zeiten und erinnerte Inhalte und Bedeutungen einander bedingen“, in dem Sinne, dass nur diejenigen Ereignisse fundierende Geschichte des kulturellen Gedächtnisses werden können, die sich auch in ferner Zukunft ereignet haben. Denn Lebenserfahrung wird nicht mehr nur durch mündliche Alltagsrede vermittelt, sondern auch durch Massenmedien. Erll schlägt als Differenzkriterium der Erinnerungsmodi kommunikatives und kulturelles Gedächtnis die Art der Erinnerung, die Entscheidung, in welchem Modus erinnert wird, im Modus der fundierenden oder der biographischen Erinnerung, vor. Nicht die Zeitstruktur sondern das Zeitbewusstsein ist das Kriterium. Das bedeutet, dass in einem historischen Kontext dasselbe Ereignis sowohl Gegenstand im kommunikativen wie auch kulturellen Gedächtnis sein kann vgl. (ebd.).

„Zentrales Differenzkriterium der Erinnerungsmodi `kulturelles` und `kommunikatives` Gedächtnis ist daher nicht die messbare Zeit, der zeitliche Abstand der erinnerten Ereignisse von der Gegenwart des Erinnerungsaktes, sondern die Art der Erinnerung, die kollektive Vorstellung von der Bedeutung des Erinnerten und von seiner Einbettung in zeitliche Prozesse. Damit beruht die Unterscheidung beider Modi nicht in erster Linie auf der Zeitstruktur (einer universal, messbare Beobachterkategorie), sondern auf dem Zeitbewusstsein (ein kulturell und historisch variables Phänomen der mentalen Dimension der Kultur)“ (Erll 2005, S.117).

Mit diesem Differenzkriterium des Zeitbewusstseins, sind nun auch sogenannte „ad hoc Transformationen“ von kaum vergangenen Ereignissen zu fundierender Geschichte erklärbar. Somit ist die Unterscheidung zwischen kommunikativem und

kulturellem Gedächtnis nicht deckungsgleich mit oralen und literalen Kulturen, da das kommunikative Gedächtnis nicht auf der Mündlichkeit beschränkt bleibt, und das kulturelle Gedächtnis sowohl orale wie auch literale Erinnerungsformen aufweisen kann vgl. (ebd.)

2.3 Vier Formen des Gedächtnisses

In dem, im Jahre 2002 veröffentlichten Artikel „Vier Formen des Gedächtnisses“ in der Zeitschrift „Erwägen Wissen Ethik“ ordnet Aleida Assmann das kulturelle Gedächtnis dem kollektivem Gedächtnis über. Ich beziehe mich auf den Vortrag Aleida Assmanns am Sir Ustinov Institut, wo sie im Sommersemester 2005 eine Gastprofessur zum Thema „Gedächtnis, Erinnerung, Identität“, inne hatte.vgl. (A. Assmann 2005)

Zunächst bricht sie die klassische Aufteilung von individuellen vs. kollektiven Gedächtnis auf und zeigt vier Gedächtnisformationen, die sich nach Raum- und Zeitradius, Gruppengröße, sowie nach Flüchtigkeit und Stabilität unterscheiden: Gedächtnis des Individuums, das Gedächtnis der sozialen Gruppe, des Kollektivs und der Kultur.

Das individuelle Gedächtnis ist das „dynamische Medien subjektiver Erfahrungsverarbeitung“ und ist bestimmt von folgenden Merkmalen:

- Episodische Erinnerungen sind perspektivisch, unaustauschbar und unübertragbar; jedes Individuum hat seine je eigene Wahrnehmungposition und Lebensgeschichte
- Erinnerungen sind mit anderen vernetzt und bestätigen und festigen sich gegenseitig; dadurch gewinnen sie an Kohärenz und Glaubwürdigkeit, wirken verbinden und gemeinschaftsbildend
- Erinnerungen sind fragmentarisch, begrenzt und ungeformt; Erinnerungen bekommen erst durch ihre Erzählung Struktur und Form
- Erinnerungen sind flüchtig und stabil, insofern sich das Individuum im Lauf seines Lebens ändert. Mit der Veränderung des Individuum werden Erinnerungen in neuen Lebensumständen transformiert oder vergessen

Ausgehend von den Überlegungen Maurice Halbwachs` ist das individuelle Gedächtnis sozial gestützt und konsitiert sich durch Kommunikation. „Das Gedächtnis als Zusammenhalt unserer Erinnerungen wächst also ähnlich wie die Sprache von außen in den Menschen hinein, und es steht außer Frage, daß die Sprache auch seine wichtigste Stütze ist. Das kommunikative Gedächtnis (...)entsteht demnach in einem Milieu räumlicher Nähe, regelmäßiger Interaktion, gemeinsamer Lebensformen und geteilter Erfahrungen“ (A. Assmann 2005).

Das soziale Gedächtnis formiert sich über soziale Generation. Aleida Assmann geht dabei von dem Generationenbegriff von Karl Mannheim aus. Dieser machte die Beobachtung, dass Mitglieder einer Generation von bestimmten Schlüsselerfahrungen geprägt werden und damit gewisse Vorstellungen, Weltbilder, Überzeugungen und kulturelle Interpretationen teilen. „Mit jedem Generationswechsel, der nach einer Periode von ca. dreißig Jahren stattfindet, verschiebt sich das Erinnerungsprofil einer Gesellschaft merklich. (...)Der Generationswechsel ist von großer Bedeutung für den Wandel und die Erneuerung des Gedächtnisses einer Gesellschaft und spielt gerade auch bei der späten Verarbeitung traumatischer oder beschämender Erinnerungen eine grosse Rolle“ (A. Assmann 2005).

Den Kritikern des Begriffes „kollektives Gedächtnis“, welche konstatieren dass ein Kollektiv kein Gedächtnis haben kann, begegnet Aleida Assmann mit dem Vorschlag das Gedächtnis auf drei Ebenen zu begreifen vgl. (ebd.):

- organische Ebene: das Gehirn und zentrale Nervensystem als Grundvoraussetzung von Gedächtnis und Erinnerung; das neurale Netzwerk entwickelt sich jedoch nur in den Interaktionen mit anderen Systemen
- soziale Ebene: das neurale Netzwerk verknüpft sich mit dem sozialen Netz; hier wird das Gedächtnis durch Sprache aufgebaut und verfestigt
- kulturelle Ebene: hier ist das Gedächtnis eine kulturelle symbolische Konstruktion

Weiters macht sie darauf aufmerksam, dass Institutionen, Körperschaften, Kulturen, Nationen als Trägerschaft des kollektiven bzw. kulturellen Gedächtnis kein Gedächtnis

„haben“, sondern dieses durch symbolischen Stützen wie Monumente, Denkmäler, Jahrestage und Riten konstruieren (ebd.).

Den wichtigsten Unterschied zwischen kollektiven und kulturellen Gedächtnis sieht Aleida Assmann so: „Während jedoch das kollektive Gedächtnis diese Stabilisierung (Erfahrungen und Wissen in das soziale Langzeitgedächtnis zu transformieren- Anmerkung des Verfassers) durch radikale inhaltliche Engführung, hohe symbolische Intensität und starke psychische Affektivität erreicht, stützt sich das kulturelle Gedächtnis auf externe Datenspeicher wie Texte und Bilder. (...)Während das politische Gedächtnis zur Vereinheitlichung und Instrumentalisierung tendiert, widersetzt sich das kulturelle Gedächtnis aufgrund seiner medialen und materiellen Beschaffenheit solcher Engführungen“ (ebd.).

Für **das kollektive Gedächtnis** nennt A.Assmann das nationale Gedächtnis bzw. das Gedächtnis der Nation, auf das in dieser Arbeit ausführlicher eingegangen wird.

Das **kulturelle Gedächtnis** schafft die materielle und institutionellen Grundlagen dafür, Kommunikation über zeitliche Abstände hinweg zu ermöglichen, in dem Sinn, dass wir nie nur ausschließlich in der Gegenwart leben sondern auf Erfahrungskapital vergangener Zeiten zurückgreifen und reflektieren können. Das kulturelle Gedächtnis hält in diesem Sinne „die Grenze zwischen Gegenwart und Vergangenheit systematisch“ offen vgl. (A. Assmann 2004, S.47). Dieser Begriff des kulturellen Gedächtnisses ist mehrdimensional und dynamisch, da er Erinnern und Vergessen umfasst. Aus diesem Grund unterscheidet Aleida Assmann innerhalb dieses Begriffes noch einmal in Speicher- und Funktionsgedächtnis. Denn vergessene Inhalte sind nicht immer gelöscht oder verloren, sondern im Archiv des kulturellen Gedächtnisses, dem Speichergedächtnis, aufbewahrt. Die Inhalte des Funktionsgedächtnis haben einen aktiven Platz in der Gesellschaft vgl. (A. Assmann 2004, S.48)

2.4 Speicher- und Funktionsgedächtnis - Perspektiven des kulturellen Gedächtnis

„Die Struktur des kulturellen Gedächtnisses besteht in diesem Spannungsverhältnis von Erinnertem und Vergessenem, Bewußtem und Unbewußten, Manifestem und Latentem. Sie macht das kulturelle Gedächtnis ungleich komplexer und wandlungsfähiger, aber

auch fragiler und umstrittener als das auf Einheitlichkeit und Eindeutigkeit ausgerichtet kollektive Gedächtnis“ (A. Assmann 2005).

Ausgehend von den Vorstellungen des Gedächtnis als „ars“ und als „vis“ konzipiert Aleida Assmann auf der Ebene des kulturellen Gedächtnisses die perspektivische Unterscheidung von Speicher- und Funktionsgedächtnis um die Prozesse der Aktivierung und Vergessens von Informationen beschreibbar zu machen.

Das Gedächtnis als „ars“ beschreibt eine Technik der Erinnerung, welche auf die römische Mnemotechnik zurückgeht. Diese Gedächtnisstütze wurde eingesetzt, um das zuverlässige Speichern und identische Repetition des Gespeicherten zu gewährleisten. Die Technik bestand darin, sich für einzelne Redeteile Orte (τόποι, loci) innerhalb eines strukturierten Gebäudes vorzustellen. Die einzelnen Argumente der Rede legt man als Vorstellungsbilder (eikónes, imagines) ab, um dann während des Vortrags die Räume gedanklich abzugehen und die jeweiligen Argumente auszuwählen vgl. (Pethes 2008, S. 26)

Zeit spielt bei dieser Mnemotechnik keine Rolle. Die Argumente und Redeteile sollen jederzeit, ohne Veränderung, abrufbar sein. In diesem Sinne stellt sich der Prozess als ein rein räumliches Verfahren dar.“Es geht dabei insbesondere um den von der Mnemotechnik ausgesparten Zusammenhang von Erinnerung und Identität, d.h. um kulturelle Akte des Erinnerns, Andenkens, Verewigens, Rückbezugs, Vorwärtswurfs und nicht zuletzt das in all diesen Akten immer mit eingeschlossene Vergessen“ (A. Assmann 2006, S. 28).

Aleida Assmann bezeichnet die ars memoriae als Verfahren des Speicherns und definiert Speichern als „jedes mechanische Verfahren (...), das die Identität von Einlagerung und Rückholung anzielt“ vgl. (ebd.,S. 28).

Gedächtnis als „vis“ übernimmt die identitätstiftende Erinnerung. Hier greift die Zeit aktiv in den Gedächtnisprozess ein, die Inhalte werden nicht mehr so zurückgeholt wie sie gespeichert wurden. „Während bei der Mnemotechnik die exakte Übereinstimmung von input und output entscheidend war, kommt es bei der Erinnerung zu ihrer

Differenz“ (ebd.,S. 29). Das Gedächtnis als „vis“ ist der Prozess des Erinnerns. Da Erinnerung Ereignisse vom Standpunkt der Gegenwart rekonstruiert, kommt es zur Verformung, Verschiebung, Umwertung, Erneuerung der Ereignisse zum Zeitpunkt der Erinnerung. Das bedeutet, dass Erinnerung sich in einem Transformationsprozess befindet, in dem es auch zu Verdrängung, Vergessen oder Blockierungen kommen kann vgl.(ebd.,S. 29).

„Der Akt des Speicherns geschieht gegen die Zeit und das Vergessen, deren Wirkungen mit Hilfe bestimmter Techniken außer Kraft gesetzt werden. Der Akt des Erinnerns geschieht in der Zeit, die aktiv an dem Prozeß mitwirkt“(ebd.,S. 29).

Diese unterschiedlichen Vorstellungen von Gedächtnis, aber auch die unterschiedlichen Vorstellungen was Geschichte und Gedächtnis sei, entwickelt Aleida Assmann weiter zu zwei komplementären Modi der Erinnerung - dem Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis. Das Funktionsgedächtnis definiert A.Assmann als das „bewohnte Gedächtnis“, dessen wichtigsten Merkmale Selektivität, Orientierung an der Zukunft, Gruppenbezug und Wertbindung darstellen vgl. (ebd.,S. 134).

Das Speichergedächtnis stellt ein Gedächtnis zweiter Ordnung dar und symbolisiert die historischen Wissenschaften. Hier werden Inhalte aufbewahrt, die für die Gesellschaft bedeutungsneutral sind, jedoch bereit gehalten werden um sie zu reaktualisieren vgl (ebd., S. 134). Denn durch die Schrift als körperexternes Speichermedium ist es möglich, die Kodierung und Speicherung der Informationen unabhängig von Subjekten und Traditionen zu speichern. Mit der Schrift kann man mehr speichern, als man erinnern kann. Das Speichergedächtnis hält dementsprechend „ein Zusatzwissen bereit, welches als Gedächtnis der Gedächtnisse dafür sorgen kann, dass real existierende Funktionsgedächtnisses kritisch relativiert und gegenfalls erneuert und oder verändert werden kann“(ebd., S. 136).

Wichtig dabei ist, dass das Speichergedächtnis selbst keinen Sinn stiftet oder Identität fundiert, sondern es funktioniert quasi als korrektiver Hintergrund der auch wesentlich mehr und andere Inhalte aufweist als das Funktionsgedächtnis. „Das Speichergedächtnis ist mithin das vollständige Archiv einer Kultur, das Funktionsgedächtnis seine selektive

Nutzung durch das jeweils gegenwärtige Kollektiv“ (Pethes 2008, S.68).Bedeutungen, Ordnung und Zusammenhang bekommen die Informationen im Speichergedächtnis erst durch Interpretation, Rekonstruktion und wissenschaftliche Deutung.

Das Funktionsgedächtnis ist hingegen an ein Subjekt gebunden und konstruiert sich durch „Rahmenbildung“ (M.Halbwachs) durch den Prozess der Auswahl und Verknüpfung und Sinnkonstitution.

A.Assmann konzipiert diese Modi der Erinnerung nicht als Gegensätze sondern perspektivisch, bezogen auf Hintergrund und Vordergrund. Dieses Modell ermöglicht einen Austausch zwischen den aktualisierten und nichtaktualisierten Elementen aus Speicher – und Funktionsgedächtnis. Dieser Austausch ist auch Bedingung für eine Möglichkeit von Veränderung und Erneuerung des kulturellen Gedächtnisses.

Mit dieser Differenzierung von einem Speichergedächtnis und Funktionsgedächtnis lässt sich zeigen, dass die oralen und rituellen Elemente auch auf der Ebene der textuellen Kohärenz wiederzufinden sind. Das Speichergedächtnis entspräche der Funktion der Repetition von Ursprungserzählungen und Mythen, aber auch als Archiv von Speichermedien. Die sinnstiftenden Selektionen durch das Funktionsgedächtnis, die durch Objektivationen wie kollektiven Inszenierungen oder Ausstellungen ihren Ausdruck finden, entsprechen durchaus den Praktiken einer rituellen Gesellschaft vgl.(Pethes 2008, S.68).

2.4.1 Aufgaben des Funktionsgedächtnis

„Kollektive Handlungssubjekte wie Staaten oder Nationen konstituieren sich über ein Funktionsgedächtnis, in dem sie sich eine bestimmte Vergangenheitskonstruktion zurechtlegen“ (A. Assmann 2006, S. 137). Hier stehen Werte wie Verbindlichkeit, Identitätsbildung und Orientierungskraft im Zentrum. Es geht dabei um Vermittlung und Aneignung von identitätsrelevantem Wissen. Mit dem Funktionsgedächtnis ist ein politischer Anspruch verbunden, im folgenden sollen drei Gebrauchsformen des Funktionsgedächtnisses vorgestellt werden vgl. (ebd., S. 138):

- Legitimation: „Herrschaft braucht Herkunft“- Die Herrscher usurpieren nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft, sie wollen erinnert werden und setzten sich

zu diesem Zweck Denkmäler ihrer Taten. Herrschaft legitimiert sich retrospektiv und verewigt sich prospektiv. Das offizielle Gedächtnis dauert jedoch nur so lange, so lange die Macht von Dauer ist, die es stützt.

- Delegitimierung: Als Gegenpol zu dem offiziellen, „erlaubten“ Gedächtnis entsteht Gegenerinnerung, deren Träger die Besiegten und Unterdrückten sind. Das Motiv der Gegenerinnerung ist die Delegitimierung von Machtverhältnissen, die als aufgezwungen erfahren werden.
- Distinktion: Darunter versteht man die symbolische Objektivationen, die der Profilierung der kollektiven Identität dient. Im säkularen Bereich sind die nationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts zu nennen, die durch Rekonstruktion gemeinsamer Traditionen für das neue politische Handlungsobjekt „Volk“ eine Identität schufen. Im Rahmen nationaler Bewegungen wurde die eigene Geschichte und die eigene Überlieferung mitsamt wiedererweckten Brauchtumsformen erinnerungspflichtig.

2.4.2 Aufgabe des Speichergedächtnis

Das Speichergedächtnis bildet „als Kontext der verschiedenen Funktionsgedächtnisses gewissermaßen deren Außenhorizont, von dem aus die verengten Perspektiven auf die Vergangenheit relativiert, kritisiert und nicht zuletzt: verändert werden können“ (ebd., S. 141). Das Speichergedächtnis dient als vgl. (ebd., S. 140):

- Reservoir für zukünftige Funktionsgedächtnisse
- Ressource und Vorbedingung für die Möglichkeit eines kulturellen Wandels
- Korrektiv für das aktuelle Funktionsgedächtnis

Auch das Speichergedächtnis muss durch solche Institutionen, wie Archive, Museen, Bibliotheken, Universitäten und Forschungseinrichtungen gestützt werden, die kulturelles Wissen aufbewahren, konservieren, erschließen und zugänglich machen. „Diese Institutionen leisten dem unwillkürlichen Abstoßen von Vergangenheit im Alltagsgedächtnis ebenso Widerstand wie dem bewussten Ausblenden im Funktionsgedächtnis“ (ebd., S. 140).

Jan Assmann bezieht sich in seinem 1988 erschienen Werk „Das kulturelle Gedächtnis“ nur auf ein kulturelles Gedächtnis im engeren Sinne, auf das Funktionsgedächtnis der

Gesellschaft. Mit der Erweiterung von Aleida Assmann in ein Speicher- und Funktionsgedächtnisses kommt es zu einer Ausweitung des Gegenstandsbereiches. Denn nun geraten auch vergessene Dokumente, Archive, Monumente einer Gesellschaft in das Blickfeld der Kulturwissenschaft.

Ebenfalls erklärbar ist mit dieser Unterscheidung die Wandlungsmöglichkeiten und prozesse kultureller Gedächtnisses. Astrid Erll erklärt diese Wandlungen mit dem Begriff der „diachronen Pluralität“: kommunikative und kulturelle Gedächtnisse unterliegen einem ständigen Wandlungsprozess, der als Antwort auf spezifische Herausforderungen zu verstehen ist. (Erll 2005, S. 119).

Kulturelle Gedächtnisse verändern sich, indem das Erinnerte umgedeutet und in einen neuen Sinnzusammenhang gestellt wird oder indem Elemente aus dem Speichergedächtnis an neuen Bedeutungen für die Gesellschaft gewinnen oder Elemente aus dem Funktionsgedächtnis in „Vergessenheit“ geraten und in das Speichergedächtnis verschoben werden vgl. (Erll 2005, S. 120).

Exkurs: Theorie des sozialen Vergessens – die systemtheoretische Perspektive

Erinnerung und Vergessen sind zwei Seiten eines Phänomens, nämlich des Gedächtnisses. Soziales Vergessen ist für jede Gesellschaft notwendige Voraussetzung für kulturelle Erinnerung. Doch Vergessen ist nur über den Umweg der Beobachtung der Erinnerung beobachtbar, spricht über das Fehlen, Verdrängen oder Veränderungen in der Erinnerung.

Elena Esposito bezieht sich in ihrem Werk „Das soziale Vergessen“ auf die Luhmann'sche Systemtheorie und konzipiert eine Gedächtnistheorie ausgehend von der Grundannahme, dass Vergessen die Hauptfunktion des Gedächtnis ist.

Die Autorin weist ausdrücklich darauf hin, dass hier die Perspektive der Makroebene im Vordergrund stehen soll, und damit die Funktion des Gedächtnisses für eine Gesellschaft aus systemtheoretischer Hinsicht beschrieben werden soll. Elena Esposito beschreibt in ihrem Werk nur das soziale Gedächtnis, ohne auf das individuelle Gedächtnis Rücksicht zu nehmen.

Ausgehend von der Luhmann'schen These, dass Gesellschaft nicht von Menschen erzeugt wird, sondern von Kommunikationen, die selbst wieder Kommunikationen erzeugen, womit die Gesellschaft ein autonomes System, das nur aus Kommunikationen besteht, ist, versucht Elena Esposito eine Theorie des Gedächtnisses im Rahmen einer Gesellschaftstheorie zu entwickeln. „Eine Untersuchung über das Gedächtnis der Gesellschaft beinhaltet neben dem Studium der Zirkularität des Gedächtnisses auch das der Zirkularität der Kommunikation über Kommunikation und über ihre Bedingungen sowie das der Zirkularität der Kommunikation über das Gedächtnis und der dazugehörigen Theorien. In einer anderen Terminologie ausgedrückt: Es wird darum gehen, wie Kommunikation erinnert und welche Arten der Thematisierung des Gedächtnisses es gibt“ (Esposito 2002, S. 17).

Der Rekursivität von Kommunikation, indem sich Kommunikation immer auf vorangegangene Operationen bezieht und damit neue Operationen erzeugt, schreibt die Autorin eine ordnende Funktion zu: „Die Identitäten, auf die zurückgegriffen wird (die Regeln der Grammatik oder der Prozessualität, die Wörter und Sätze, die Begriffe oder weitere abstrakter Formationen), werden als Ergebnis bereits vorgenommener Kommunikationen kondensiert und von der nachfolgenden Kommunikation bestätigt. (...) Die Vielfalt der unterschiedlichen Situationen führt dann zu Generalisierungen, die eine Erweiterung und Komplexitätssteigerung der Identitäten zur Konsequenz haben“ (Esposito 2002, S. 21).

Dabei spielt die Möglichkeit, Wiederholungen zu erkennen, eine wichtige Rolle für die Definition von Gedächtnis. Indem man Wiederholungen erkennt, erinnert man sich damit an vergangene Ereignisse und vergisst gleichzeitig andere. Daraus entwickelt sich als sinnstiftendes Element, die Semantik, welche als „offizielles Gedächtnis der Gesellschaft“ all jene Formen umfasst, die durch die Rekursivität eine ordnende Funktion inne haben und als Identitäten konserviert werden: Ideen, Begriffe, Formeln, Rituale oder Prozeduren - die Formen die erinnert werden, während der Rest vergessen wird (vgl. Esposito 2002, S. 21).

Diese Wiederholungen erzeugen Redundanz „indem ein System an seine Vergangenheit gebunden bleibt, muss es sich nicht immer wieder von neuem einer komplett fremden

Welt stellen“ (Esposito 2002, S. 24). Insofern eine Gesellschaft nur aus Kommunikation besteht, ist sie auch jeweils nur als gegenwärtiger Akt der Kommunikation zu beobachten. Um jedoch nicht immer ganz von vorne beginnen zu müssen, entscheidet dieser gegenwärtige Akt - das Gedächtnis - auf welche bestimmte Vergangenheit zurückgegriffen werden soll, und stellt sie in den Kontext der Gegenwart. Dabei schafft das Gedächtnis eine Reihenfolge unter den Operationen und sorgt dadurch für Ordnung in der Systemumwelt. „Die Entscheidung für einen Vergangenheitsbezug von Kommunikation nennt Luhmann Redundanz, diejenige gegen einen solchen Bezug Variation. Die Frage nach der Aufbewahrung der Vergangenheit weicht also der Frage nach ihrer Selektion“ (Pethes 2008, 74).

Die Frage, die sich Luhmann nun stellt, ist, nach welchen Kriterien welche Vergangenheit zu welchem Zeitpunkt selektiert wird. Was wird wann und warum erinnert? Dabei wird Gedächtnis als Operation des Unterscheidens von Erinnern und Vergessen definiert. Kultur ist als „Filter“ zu verstehen, der diese Unterscheidungsprozesse steuert und kontrolliert.

„Das Gedächtnis überprüft Kohärenz und dient eben nicht der Aufbewahrung irgenwelcher Inhalte. Natürlich erlaubt das Gedächtnis auch, dass bestimmte Inhalte zu einem späteren Zeitpunkt wiederverwendet werden, jedoch nur durch die Erzeugung von Redundanzen, die ein Hinausschieben der Wiederholung zulassen. Letzlich ist das Gedächtnis eher für den Verlust von Inhalten denn für deren Aufbewahrung zuständig, eher für das Vergessen denn für die Erinnerung“ (Esposito 2002, 27).

„Die Hauptfunktion des Gedächtnisses liegt also im Vergessen, im Verhindern der Selbstblockierung des Systems durch ein Gerinnen der Resultate früherer Beobachtungen“ (Luhmann 1997, 579).

Das bedeutet, dass in einem System Vergessen die Regel ist, um sich mit neuen Ereignissen auseinander setzen zu können und damit die Möglichkeit sich weiter zu entwickeln gegeben ist.

Durch die gesellschaftliche Evolution und der damit verbundenen anwachsende Produktion und Speicherung von Information kommt es auch zu einer Steigerung des Vergessens. Indem die Information auf externen Datenträgern gespeichert wird, kann man diese Information quasi vergessen, insofern man sich daran erinnert, wo die Information abgespeichert wurde.

„Luhmann bestimmt Gedächtnisleistung als Konsistenzprüfungen in den jeweils aktuellen kognitiven Operation und als Aktualisierung ihres nutzbaren Verweisungszusammenhang. Nach Luhmann ist Erinnern kein Zugriff auf Vergangenheit, sondern eine Prüfung von Sinnmomenten, die zeitlich und räumlich auseinandergezogen sind“ (Schmidt 1993, S. 384).

Die Assmann'sche Konzeption bezieht sich auf Maurice Halbwachs „Vergessen durch Rahmenwechsel“. Vergessen wird bedingt durch den Rahmenwechsel einer sozialen Gruppe, wie zum Beispiel eine radikale Änderung der sozialen und räumlichen Lebensbedingungen bzw. durch den Wegfall eines Sinnrahmens. Diese Änderung des Rahmens führt dazu, dass bestimmte Erinnerungen beziehungslos werden und somit vergessen werden, andere Erinnerungen jedoch in einen neuen Bezugsrahmen gesetzt werden und dadurch variiert erinnert werden vgl. (J. Assmann 1993).

„Damit ist die Theorie des kulturellen Gedächtnisses diametral verkehrt: Kultur besteht nicht in denjenigen ewigen Werten, die aus der Vergangenheit bewahrt wurden, sondern in einer immer wieder aufs Neue getroffene Entscheidung, den potentiellen Bezug auf dieses Vergangene zugunsten neuer Entwicklungen zu unterlassen. Und im Fall eines erfolgenden Vergangenheitsbezugs, ist es nicht der Wert, der bezeichnete Ereignisse oder Objekte, die für die Kultur relevant sind, sondern die schiere Tatsache ihrer Selektion, die durch Nichtberücksichtigung von anderem ausgeglichen werden muss“ (Pethes 2008, S. 75).

Aleida Assmann sieht den Zusammenhang von Vergessen und Erinnern dialektisch: „Das Vergessen ist der Gegner des Speicherns, aber der Komplize des Erinnerns. Dieses unhintergehbare Zusammenspiel von Erinnern und Vergessen steht hinter jener anthropologischen Kraft, von der weder die Tiere noch die Maschinen etwas wissen.

Die Maschinen können speichern, was der Mensch mit einer entsprechenden Mnemotechnik in bestimmten Grenzen ebenfalls kann. Die Menschen können aber obendrein erinnern, wozu die Maschinen bisher noch nicht imstande sind“ (A. Assmann 2006, S.30).

In ihrer Unterscheidung auf der Ebene des kulturellen Gedächtnisses in Speichergedächtnis und Funktionsgedächtnis, stellt für Aleida Assmann das Speichergedächtnis das Archiv einer Gesellschaft dar, in dem „unbewohnte Relikte und besitzerlos gewordene Bestände“ (A. Assmann 1999) aufbewahrt werden - in diesem Sinne kann man auch von „vergessenen Erinnerungen“ sprechen. Vergessen bedeutet hier allerdings nicht die Löschung der Inhalte. Denn das Funktionsgedächtnis kann Elemente aus dem Speichergedächtnis reaktivieren.

3. Medien und Gedächtnis

„Während individuelle Erinnerung sich spontan, unkontrolliert, unwillkürlich melden kann, ist kulturelle Erinnerung stets auf Medien angewiesen und damit auch abhängig von politischem Interesse der Herrschaftssicherung oder sozialen Bedürfnisse der Identitätskonstruktion“ (A. Assmann 1999, S. 88).

Medien ermöglichen in sozialen und kulturellen Kontexten, die Zirkulation und Konstitution von Wissen und Versionen der gemeinsamen Vergangenheit: durch Mündlichkeit und Schriftlichkeit als die Basismedien, durch Buchdruck, Radio, Fernsehen und Internet als die modernen Mittel zur Vermittlung von gesellschaftlicher Vergangenheit und durch symbolträchtiger Medien, wie Denkmäler, Museen oder Orte als Raum für ritualisiertes Erinnern.

Diese Medien müssen aus der Sicht der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung als Transformator oder Vermittler zwischen der individuellen und kollektiven Dimension von Erinnern, agieren. „So können persönliche Erinnerungen erst durch die mediale Repräsentation und Distribution zu kollektiver Relevanz gelangen. Umgekehrt

erlangt das Individuum nur über Kommunikaton und Medienrezeption Zugang zu soziokulturellen Wissensordnungen und Schemata“ (ErlI 2005, S.123).

Wenn man Erinnerung als eine Form von Wirklichkeitskonstruktion und aktive Welterzeugung versteht, sind Medien ebenfalls keine neutralen Träger von der gedächtnisrelevanten Informationen. Vielmehr erzeugen sie die Wirklichkeits- und Vergangenheitsversionen, Werte und Normen und Identitätskonzepte selbst, als das sie sie nur entschlüsseln vgl. (ebd., S.123).

„Als Apparate gehen Gedächtnismedien wie Denkmal, Buch, Gemälde und Internet weit über die Aufgabe der Erweiterung des individuellen menschlichen Gedächtnisses durch die Auslagerung von Informationen hinaus: Sie erzeugen Welten des kollektiven Gedächtnisses nach Maßgabe ihrer spezifischen, gedächtnismedialen Leistungsvermögen“ (ebd.,S. 124).

3.1 Medien des Gedächtnisses

„Die Konstitution und Zirkulation von Wissen und Versionen einer gemeinsamen Vergangenheit in sozialen und kulturellen Kontexten werden erst durch Medien ermöglicht: durch mündliche Sprache, Buch, Fotografie und Internet. Auf kollektiver Ebene ist Gedächtnis stets medial vermittelt“ (ErlI 2004, S.4).

Astrid ErlI konzipiert, in Anlehnung an den Medienbegriff von Siegfried J. Schmidt¹⁴, einen erinnerungskulturwissenschaftlichen Kompaktbegriff, ein Mehrebenenmodell der Medien des kollektiven Gedächtnisses.vgl. (ebd 2004, S. 14-15):

Die erste Ebene ist die Materiale Dimension mit den Komponenten:

- Kommunikationsinstrument: Semiosefähige Kommunikationsinstrumente, wie Sprache, Schrift, Bild oder Ton, zur Externalisierung gedächtnisrelevanter Informationen

¹⁴ „Mein Vorschlag geht dahin, am Kompaktbegriff „Medium“ folgende Aspekte zu unterscheiden, die als konstitutive Komponenten von Medien interpretiert werden können: semiotische Kommunikationsinstrumente, das technisch mediale Dispositiv beziehungsweise die jeweilige Medientechnologie, die sozialsystemische Institutionalisierung eines Mediums sowie die jeweiligen Medienangebote“ Siegfried J. Schmidt „Kalte Faszination“ 2000, zitiert nach (ErlI 2004, S.13).

- Medientechnologien: zur Verbreitung und Tradierung von Gedächtnisinhalten; allerdings sind Medientechnologie keine neutralen Vermittler dieses Inhaltes sondern beeinflussen bereits auf eine bestimmte Art die Botschaft; für die Gedächtnisforschung interessant ist, wie sich Medienevolution auf die Erinnerungspraxen einer Gesellschaft auswirkt;
- Objektivationen: Kulturelle Objektivationen als konkrete Gedächtnismedienangebote und ihre formale Gestaltung;

„Der tatsächliche Übergang von einem medialen Phänomen zu einem Gedächtnismedium erfolgt allerdings stets im Rahmen der sozialsystematischen Komponente. Dieser Übergang beruht häufig auf Formen der Institutionalisierung und immer auf der Funktionalisierung eines Mediums als Gedächtnismedium durch soziale Gruppen und Gesellschaften“ (ebd 2004, S.16).

In diesem Sinne definiert Astrid Erll die zweite Ebene als soziale Dimension mit der Komponente Institutionalisierung und Funktionalisierung vgl. (ebd. 2004, S16- 18):

Kollektive Gedächtnisse werden in sozialen Rahmen (M.Halbwachs) und Kontexten re- und konstruiert. Um die Verbindlichkeit und Überlieferung zu sichern, bedürfen diese Medien einer Institutionalisierung (Archive, Museen, Kanonisierung, Lehrpläne etc.).

Über die Funktion eines Mediums kann man das Medium selbst definieren und seine Wirkung erklären. Dabei unterscheidet Astrid Erll zwischen zwei Aspekten:

- Produktionsseitige Funktionalisierung: in kulturellen Texte, Denkmäler, Riten uvm. sind Botschaften für die Nachwelt kodiert worden; d.h. intendiert als Gedächtnismedium
- rezeptionsseitige Funktionalisierung: Kollektive wählen und funktionalisieren Medien des Gedächtnisses, obwohl in diesen nicht die Intention inne wohnt, ein Medium des Gedächtnisses zu werden

„Gedächtnismedien materialisieren sich stets im Horizont bestehender, kulturspezifischer Konfigurationen von Kollektivgedächtnis. Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte, Wissensordnungen und Herausforderungen, Erinnerungs-

praktiken und Erinnerungskonkurrenzen prägen die Produktion, Tradierung und Rezeption von Gedächtnismedien“ (ErlI 2004, S.18).

3.2 Medienevolution und die Wandlung des kulturellen Gedächtnisses

3.2.1 Oralität/Literalität

Eine zentrale These der Assmann'schen Konzeption des kulturellen Gedächtnisses ist, dass die Transformation vom kommunikativen Gedächtnis in das kulturelle Gedächtnis nur gelingt durch das Abspeichern relevanter Ereignisse auf einer externen Speicherstruktur, der Schrift.

In oralen Erinnerungsgemeinschaften fallen das Speichergedächtnis und Funktionsgedächtnis zusammen, da hier nur das erinnert und tradiert wird, was für die Gemeinschaft gebraucht wird. Dadurch wurden die Lebensformen stabilisiert und die Überlieferung gefestigt. „Es entsteht eine geschlossene Struktur, die mit den Begriffen der Homöostase (die Wiederherstellung eines Gleichgewichtszustandes) oder der strukturellen Amnesie (das Vergessen kultureller Elemente, die nicht gebraucht werden, beschrieben wurden“ (Assmann und Assmann 1994,S. 130). Wobei diese geschlossene Struktur nicht bedeutet, dass es zu keinem Wandel der Kultur durch Herausforderungen kommt. Die Struktur bleibt erhalten, indem neuen Erfahrungen dem bereits vorhandenen Denkschematas angepasst werden, auch wenn sich die Objektivations bzw. Ausformung ändert.

Die kulturelle Überlieferung in oralen Gesellschaften funktionierte über individuelle Träger des Gedächtnisses. Die Tradierung erfolgt über mündliche Inszenierung, die durch Multimedialität gekennzeichnet ist. Dieses Ensembles aus Dichtung, Melodie, Spiel, Tanz, Bemalung, Trommeln, zeremonielle Objekte sind sozusagen die orale Mnemotechnik vgl. (ebd., S. 133).

In schriftlosen Gesellschaften geht es vor allem um ein identitätsicherndes Wissen über Sitten und Gebräuche, welches zeremoniell-rituell über Formen der Initiation kommuniziert wird. Die Vorstellung der Zeit beruht auf Zyklizität- Tod und Wiedergeburt vgl. (ebd., S.134).

Mit der Schrift als externes Speicher-Medium kommt es einem neuen Verständnis von Vergangenheitspräsentation und Geschichtsbewusstsein, da durch diese Auslagerung von Informationen nun mehr gespeichert werden kann, als zu einem gegebenen Zeitpunkt aktualisiert wird vgl. (Erl 2005, S. 128) und (Assmann und Assmann 1994, S. 132). Bei dieser Auslagerung kommt es auch zu einem „Ersetzen der symbolischen , mitsprechenden Medien (den Requisiten der Inszenierung) durch abstrakte, in sich stumme Zeichen. Beide Vorgänge zusammengenommen- der der Materialisierung und der der Abstraktion- machen die tiefgreifende Revolutionierung des kulturellen Gedächtnisses aus“ (Assmann und Assmann 1994, S.134). Anstelle der Riten nimmt das kulturelle Gedächtnis die Form des Textes an. Die in Texten gespeicherten Informationen werden für andere verfügbar und dadurch kritisierbar und interpretierbar. Durch die Interpretation werden Überlieferungen historisch wandelbar.

3.2.2 Schriftlichkeit/Buchdruck

Mit der Erfindung des Buchdruckes und der damit einhergehenden Standardisierung und Serienfabrikation, Alphabetisierung und Bürokratisierung kommt es zu einer Demokratisierung der Kultur. „Das kulturelle Gedächtnis verliert unter diesen Bedingungen seine festen Konturen und wird diffus. Nicht Bewahrung, sondern Erneuerung, nicht Erinnerung, sondern Erfindung wird zum neuen Imperativ kulturellen Handelns“ (Assmann und Assmann 1994, S.136).

3.2.3 Druck/Digitalisierung

Mit dem Übergang zu elektronischen Speichermedien kann man einen weiteren Einschnitt in der Geschichte der Medienevolution verzeichnen, der auch einen Wandel des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft mit sich brachte.

„Auf ihre ganze Länge gesehen, hat die Geschichte der Schrift vier entscheidende Stadien durchlaufen, ohne allerdings dabei die jeweils früheren Stufen automatisch zu verdrängen. Von der Bilderschrift führt ein Weg zur Alphabetschrift, von dieser ein Weg zur Analogschrift der Spur, und von dieser noch einmal ein Weg zur Digitalschrift. (...) Gegenüber der Bilderschrift hatte bereits die Alphabetschrift den Abstraktionsgrad radikal gesteigert (...) Die Digitalschrift hat diesen Abstraktionsprozess noch einmal gesteigert: Sie hat ihre Elemente noch weiter reduziert und ist in der Lage, unterschiedliche Medien zu kodieren. War die Alphabetschrift translinguistisch, so ist

die Digitalschrift transmedial- sie schreibt mit demselben Kode Bilder, Töne, Sprache und Schrift“ (A. Assmann 2006, S.211).

Doch was digital geschrieben wurde, kann nur mehr digital gelesen werden. Der Mensch jedoch ist auf die Rückübersetzung in die Codes des Bildes und der Schrift angewiesen. Noch dazu kommt, dass die Funktionen des Speichern und Löschen eng beieinander liegen und damit eine Flüchtigkeit und Flüssigkeit der zeitlichen Dimension generiert. „Die Endgültigkeit des Geschriebenen weicht einer Dynamisierung des Textes als Prozessform, die den Vorgang des Schreibens eng an das Umschreiben und Überschreiben koppelt“ (Assmann und Assmann 1994, S.138).

Aleida Assmann stellt fest, dass das Internet ein Speichergedächtnis ohne Speicher sei. Die Zeitstruktur bezieht sich auf die Gegenwart, Informationen werden pausenlos aktualisiert. Der Inhalt ist ohne klare Konturen und Profil, da jeder sich im Internet präsentieren kann. „Damit spiegelt es die Verfasstheit einer Gesellschaft, die der Aufgabe immer weniger gewachsen ist, ein für sie relevantes Wissen allgemeinverbindlich zu definieren“ (A. Assmann 2004, S.57).

In diesem Sinne ist das kulturelle Gedächtnis keine fixe Größe, sondern wandelt sich abhängig von den jeweiligen Medien, die eine Gesellschaft entwickelt. Es verändert seine Struktur und Aufgaben mit dem Medienwandel von Oralität zur Literalität, von Schriftlichkeit zu Druck, von Druck zu Fotografie und von Fotografie zu neuen auditiven und visuellen Medien und ihrer Digitalisierung vgl. (A. Assmann 2004, S.59).

Exkurs: 4 Stadien der Gedächtnisgeschichte

Elena Esposito arbeitet auf den Prämissen der Luhmannschen Systemtheorie eine Funktionsgeschichte des Gedächtnisses heraus. Durch die wechselseitige Anpassung zwischen den Differenzierungsformen der Gesellschaft (nach Luhmann segmentär, stratifiziert und funktional) und den Kommunikationstechnologien entsteht in der jeweiligen Gesellschaftsform ein spezifisches Gedächtnis. Ihre These ist, „dass das Gedächtnis der Gesellschaft von den verfügbaren Kommunikationstechnologien (...) der jeweiligen Gesellschaft abhängt: diese beeinflussen dessen Formen, Reichweite und Interpretation“ (Esposito 2002, S.10).

Es werden 4 Formen des Gedächtnisses herausgearbeitet vgl. (Esposito 2002, S.42):

- Divinatorisches Gedächtnis: Leitmetapher: Gedächtnis als Wachsmasse
- Rethorisches Gedächtnis: Leitmetapher: Gedächtnis als Speicher
- Gedächtnis der Kultur: Leitmetapher: Gedächtnis als Archiv oder Spiesgel
- Prozedurale Gedächtnis: Leitmetapher: Gedächtnis als Netz

Dabei merkt die Autorin an, dass diese Formen keine geschichtliche Rekonstruktion von Gedächtnisformen sei, sondern diese gegebenenfalls durchaus auch gleichzeitig existieren können und sich wechselseitig beeinflussen können vgl. (ebd. 2002, S. 41).

3.3 Funktionen von Medien des kollektiven Gedächtnisses

Mit der Frage, wozu Medien in Erinnerungsprozessen funktionalisiert werden, kann man zwischen drei Funktionsaspekten von Medien unterscheiden: vgl. (Erl 2005, S.137-138)

Speicherfunktion: Die Aufgabe von Medien ist es, Inhalte des kollektiven Gedächtnisses zu speichern und damit langfristig zur Verfügung zu stellen, wie zum Beispiel Monumente, Epen, Kunst. Diese Medien haben eine Doppelfunktion: Sie erinnern an etwas und werden gleichzeitig selbst ebenfalls erinnert. Zu Problemen kann es dabei kommen, wenn der kulturelle Kode die Zeit nicht überdauert und damit nicht mehr dekodiert werden kann. Weiters ist anzumerken, dass es sich bei der Aktualisierung der Inhalte um eine Rekonstruktion der Bedeutungen durch den Empfänger handelt und es somit zu Neuinterpretationen kommen kann.

Funktion der **Zirkulation:** Hier übernehmen die Medien die Aufgabe, große Erinnerungsgemeinschaften zu synchronisieren. Zirkulationsmedien sind Massenmedien wie zum Beispiel der Buchdruck, Fernsehen oder Internet. Indem diese Medien auf Herausforderungen der Gegenwart reagieren, erfüllen sie meist auch eine didaktische und ideologische Funktion.

Abruffunktion: Basierend auf den Erkenntnissen der psychologischen Gedächtnisforschung werden Erinnerungsprozesse durch „mediale cues“, mediale Abrufhinweise, initiiert. Diese Abrufhinweise werden im Besonderen durch Orte oder Landschaften, mit der eine bestimmte Vergangenheitsversion assoziiert wird,

hervorgerufen. „Weil diese Medien weder einen Sender noch einen semiotischen Code im engen Sinne aufweisen, sind sie außerhalb des erinnerungskulturellen Kontexts nicht aktualisierbar. Daher ist die gesellschaftliche Übereinkunft für eine reine Abruffunktion von Medien des kollektiven Gedächtnisses von zentraler Bedeutung“ (Erl 2005, S.138).

3.4 Medien als Hegemonieapparate

Ausgehend von dem Hegemoniebegriff Antonio Gramsci entwickelten die Media Studies der Birmingham –Tradition mit Stuart Hall einen medientheoretischen Ansatz, der Medien als zivilgesellschaftliche Hegemonieapparate definierte vgl. (Machart 2005, S. 134).

Die Cultural Studies verstehen Medien als Signifikationsinstitutionen, die die Aufgabe der hegemonialen Fixierung und Kartographierung von Bedeutungen haben.

Exkurs: Der Begriff der Hegemonie

Stuart Hall definiert Hegemonie nach Gramscis folgendermaßen: „Hegemonie beinhaltet: den Kampf, um eine existierende politische Formation herauszufordern und zu disorganisieren; die Einnahme einer `Position der Führung` (auf welcher minoritärer Basis auch immer) gegenüber einer Reihe verschiedener Gesellschaftssphären zugleich- Ökonomie, Zivilgesellschaft, intellektuelles und moralisches Leben, Kultur; das Führen einer breiten und differenzierten Form von Kampf; das Gewinnen, in strategischem Ausmaß, von populärer Zustimmung; und also die Sicherung einer sozialen Autorität, die ausreichend tief reicht, um die Gesellschaft einem neuen historischen Projekt einzufügen. Dieses sollte nie fälschlich als beendet oder vollendet erachtet werden. Es wird immer herausgefordert, muß sich immer selbst sichern, ist immer `im Prozeß`“ (Stuart Hall zitiert nach Machart 2005, S. 81).

Die hegemoniale Auseinandersetzung findet auf der kulturellen Ebene des Alltagsverstand statt, wo sich entscheidet welche Version des Konsens sich durchsetzt. Gelingt die Durchsetzung eines hegemonialen Projektes entwickelt sich eine „organische Ideologie, die unterschiedliche Klassen und Strata der Bevölkerung wie durch Zement aneinander bindet“ vgl. (Machart 2005, S.81).

„Hegemonie besteht im engeren Sinn also in der Erzeugung eines Konsens und freiwilliger Zustimmung auf dem komplexen Terrain der Zivilgesellschaft- und zwar

durch Strategien der moralischen und intellektuellen Führung (direzione). Es geht nicht allein um politische Führung (...) innerhalb einer Klassenallianz, sondern es geht um ideologische Überzeugung (...)“ (Machart 2005, S.80).

Ideologie definiert Stuart Hall als „die Summe der verfügbaren Wege, die gesellschaftliche Wirklichkeit zu interpretieren, definieren, verstehen und zu erklären“ (Stuart Hall zitiert nach Machart 2005, S.164).

Medien als Hegemonieapparate konstruieren sich als „signifying institutions“ und spielen eine zentrale Rolle im Prozeß der Signifikationspolitik. Als diese Bedeutungsträger schaffen sie soziale Signifikation und generieren Werte, Bilder, Vorstellungen, mit denen es gelingt sich im sozialen Raum zu orientieren vgl. (Machart 2005, S.135).

„Signifikationspolitik bedeutet, dass die Macht, ein bestimmtes Ereignis mit Bedeutung auszustatten, keineswegs ausschließlich auf Seiten der Mächtigen lokalisiert ist, sondern aus komplizierten Kräfteverhältnissen hervorgeht, die im ständigen Kampf um die wirkungsmächtigste Definition sozialer Realität liegen“ (ebd. 2005, S.164).

Nach Stuart Hall haben Medien drei kulturelle Funktionen vgl. (ebd. 2005, S.165):

- Bereitstellung und selektive Konstruktion von sozialen Wissen; durch diese Vermittlung des sozialen Wissen kann sich die Gemeinschaft ein Bild von sich und anderen machen
- Medien konstruieren „Landkarten der Bedeutungen“; über die Medien werden Normen, Werte, Bedeutungen, Praxen etc. stets verhandelt, verteidigt und neu definiert, sie liefern Erklärung und ziehen die Grenze zwischen Sinnvollem und Sinnlosen, zwischen erlaubten und unerlaubten Verhalten
- Medien produzieren aktiv Konsens, indem sie die Definition, die Sicht der Ereignisse bestimmen und diese als konsenspflichtig voraussetzen; diese Durchsetzung von Konsens gelingt jedoch nur über Konflikt und Ausschluß;

„Da die Organisation eines Konsenses vor allem dadurch gelingt, dass die Medien den dominanten Bedeutungen Legitimation verleihen, zählen zu den operationalen Grundsätzen der Medien Prinzipien wie Objektivität, Neutralität und Ausgewogenheit, weshalb dem Publikum zu einem bestimmten Thema durchaus auch alternative,

manchmal sogar widersprechende oder sogar subversive Gesichtspunkte angeboten werden können“(Machart 2005, S.150).

Im folgenden Kapitel soll mit den Cultural Studies und einem ihrer Hauptvertreter Stuart Hall gezeigt werden, wie sich kulturelle Identität auf dem Feld der Kultur konstruieren lässt und inwiefern der Begriff Macht und Hegemonie eine große Rolle spielt.

4. Kultur - Macht - Identität

4.1. Kulturelle Identität

Die klassische Definition im traditionellen, essentialistischen Sinn bestimmt die kulturelle Identität als die Erfahrung gemeinsamer historischer Abstammung und gemeinsamer Kultur. Die kulturelle Identität vermittelt so das Gefühl einer Einheit bzw. Totalität und bietet Orientierung indem sie einen stabilen, dauerhaften Referenz- und Bedeutungsrahmen zur Verfügung stellt vgl. (Hall 1994, S.27).

Die Cultural Studies mit ihrem Hauptvertreter Stuart Hall jedoch gehen davon aus, dass Identitäten eine Frage des „Werdens“ sei und einem Prozess unterworfen sind. Identitäten werden nicht als etwas Fixierbares oder Einheitliches gedacht, sondern durch Differenzen fragmentiert und bleiben unabgeschlossen. Identitäten sind in diesem Sinne immer plural und konstruieren sich durch die Beziehung zum anderen.

„Wir können nicht mehr länger exakt über `ein Erfahrung, eine Identität` sprechen, ohne ihre andere Seite anzuerkennen: die Brüche und Diskontinuitäten (...). In diesem Sinne ist kulturelle Identität ebenso eine Frage des `Werdens` wie des `Seins`. Sie gehört ebenso zur Zukunft wie zur Vergangenheit. Sie ist nicht etwas, was schon existiert, was Ort, Zeit, Geschichte und Kultur transzendiert. Kulturelle Identität haben Ausgangspunkte und Geschichten. Wie alles Historische unterliegen sie ständiger Veränderung. Weit entfernt davon, in einer wesenhaften Vergangenheit für immer fixiert zu sein, sind sie dem permanenten `Spiel` von Geschichte, Kultur und Macht unterworfen“ (ebd. 1994, S.29).

Und unter diesem `Spiel` versteht Stuart Hall, Hegemonie. „In Form von hegemonialer Kämpfe- um Dominanz und Subordination, Ein- und Ausschluss sozialer Gruppen- wird Identität auf dem Feld der Kultur vorübergehend fixiert und definiert“ (Machart 2005, S.35). Damit meint man jedoch nicht, dass Identitäten beliebig und unverbunden existieren, sie werden hegemonial konstruiert und durch ein Repräsentationsregime, der Ideologie¹⁵ als Zement, aneinander gebunden vgl. (ebd. 2005, S.221).

Dabei betont Hall dass, „Hegemonie (ist) nicht das Verschwinden oder die Zerstörung der Differenz. Sie ist die Konstruktion eines kollektiven Willens durch die Differenz“ (Hall 1994, S.85).

Soziale Identitäten werden also über das Feld der Kultur durch Macht (re)produziert. Mit Hilfe der Diskurstheorie von Foucault und der hegemonialtheoretischen Diskursanalyse nach Ernesto Laclau und Chantal Mouffe geht Stuart Hall der Frage nach den Mechanismen sozialer Identitätskonstruktionen nach. Soziale Identitäten werden demnach diskursiv konstruiert und dargestellt vgl. (Machart 2005, S.179).

„Identität ist nicht in der vorgeblich objektiven sozialen Realität empirisch vorfindbar, sondern wird diskursiv konstruiert und repräsentiert, wobei nicht allein die Verkettung sprachlicher Äußerungen, sondern alle Bedeutung tragender Praxen (...) als diskursiv gelten werden“ (Machart 2005, S.179).

„Kultur ist in diesem weitesten, diskursanalytischen Sinn als Feld der Signifikationen zu verstehen, auf dem gesellschaftliche Bedeutung ausgehandelt wird- mit Identität als instabiles Produkt solcher Aushandlungsprozesse“ (ebd. 2005, S.180).

Exkurs: Diskursanalyse nach Foucault

Foucault folgend, repräsentieren Diskurse bzw. diskursive Formationen Aussagen, die Wissen durch Sprache produziert und so ermöglichen, ein Thema auf ganz bestimmte

¹⁵ „Unter Ideologie verstehe ich die mentalen Rahmen- die Sprachen, Konzepte, Kategorien, Denkbilder und Vorstellungssysteme- die verschiedene Klassen und soziale Gruppen entwickeln, um der Funktionsweise der Gesellschaft einen Sinn zu geben, sie zu definieren, auszugestalten, verständlich zu machen“ Stuart Hall zitiert nach (Winter 2006, 384).

Weise zu konstruieren und darüber zu sprechen. Innerhalb des Diskurses übernimmt man eine gewisse soziale Identität, eine von der Diskursformation zugewiesene Subjektposition. Das bedeutet, sobald man einen Diskurs spricht, übernimmt man eine gewissen Position, auch wenn man gegebenenfalls nicht der gleichen Meinung ist. Stuart Hall zeigt dies am Beispiel des Diskurs „Westen und des Rests“. Indem man diesen Diskurs gebraucht, übernimmt man die Position, dass der Westen die überlegendere Zivilisation ist.

Des weiteren weist Foucault darauf hin, dass Aussagen erst dann eine diskursive Formation haben, wenn sie eine gewissen Regelmäßigkeit und Systematik aufweisen, ein „System der Streuung“. Wichtig ist auch, dass Diskurse keine geschlossenen Systeme sind, sondern immer auf vorhergehende Diskurse aufbauen, Elemente übernimmt und sie interpretiert und verändert vgl (Hall 1994, S.151).

Foucault grenzt den Begriff Diskurs von Ideologie ab, indem er darauf verweist, dass Ideologie auf der Annahme von richtigen und falschen Aussage über die Welt basiert. Aussagen über die soziale Wirklichkeit und ihren Tatsachen kann man nach Foucault jedoch nicht einfach als wahr oder falsch bezeichnen, da diese Tatsachen unterschiedlich konstruiert werden können und in diesem Sinne kontingent sind. Folgt man nun Foucault, wird das Wissen über „Tatsachen“ durch konkurrierende Diskurse produziert, das Ergebnis bestimmt dann welche Tatsachen als wahr gelten. Damit bezieht Foucault den Faktor Macht in seinen Diskursbegriff ein vgl. (ebd. 1994, S. 151-152).

„Nach Foucault ist der Diskurs nicht nur immer mit Macht verknüpft; er ist vielmehr selbst eines der Systeme, durch die Macht zirkuliert. Das Wissen, das ein Diskurs produziert, konstituiert eine Art von Macht, die über jene ausgeübt wird, über die etwas gewußt wird.(...)Diejenigen, die den Diskurs produzieren, haben also die Macht, ihn wahr zu machen (...)“ (Hall 1994, S.154).

Daraus folgert Foucault, dass jede Gesellschaft ein Wahrheitsregime hat: Diskurstypen, die als wahr gelten, Mechanismen und Instanzen mit denen man zwischen wahren und falschen Aussagen unterscheiden kann, die Techniken und Praktiken um

den Erwerb von Wahrheit zu gewährleisten und die Herausbildungen derjenigen, die entscheiden was als wahr gilt vgl. (ebd. 1994, S.155).

Von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe übernimmt Stuart Hall das hegemonietheoretische Konzept der Artikulation. Artikulation wird als Verknüpfungsform konzipiert, die aus zwei Elementen eine Einheit herstellen kann, welche jedoch nicht für alle Zeit gültig und determinierend ist. Der Diskurs, der aus verschiedenen Elementen besteht, die in keiner notwendigen Verbindung zu einander stehen, wird erst durch den Prozess der Artikulation zu einer kontingenten Einheit verbunden. Diese Einheit kann jedoch jederzeit wieder reartikulierte werden vgl. (Machart 2005, S.182-183).

Laclau und Mouffe verstehen unter „das Soziale“ und „der Gesellschaft“ eine Ansammlung von Diskursen. „Als strukturelle Totalität stellt ein Diskurs ein spezifisches Sinnsystem von Differenzen, von Unterscheidungen dar, die eine diskurspezifische Sinnwelt, eine Ordnung der Dinge produzieren, in deren Zusammenhang den Dingen erst bestimmte Bedeutungen zugeschrieben werden und bestimmtes Handeln möglich ist“ (Reckwitz 2006, S.341). Der Diskursbegriff versucht im Wesentlichen zu erklären, wie in diskursiven Artikulationsprozessen soziale und kulturelle Identitäten konstruiert werden. Dabei werden alle sozial-kulturellen Praktiken als Diskurse verstanden, also auch nicht-diskursive Praktiken wie Institutionen, Techniken werden als Diskurse begriffen. Es sind materiale, sinnhaft konstitutierte Komplexe von Praktiken vgl. (ebd. 2006, S.342).

Diskurse sind, Saussure folgend, ein relationales Feld von Bedeutungen und Differenzen. Die Bedeutungen entstehen durch die darauf bezogene Differenz zu anderen Elementen. Identitäten werden also durch Differenzen konstruiert. Die Frage ist nun, wie diese unterschiedlichen diskursiven Elemente innerhalb eines Diskurses miteinander artikuliert werden. Die Antwort von Laclau und Mouffe lautet durch Bildung von Äquivalenzketten. Laclau und Mouffe erklären dies anhand des Beispiels eines kolonisierten Landes. Die Unterscheidungen zwischen den Identitäten der Kolonisierten und der der Kolonialherren werden sichtbar durch Differenzen in der Kleidung, Sprache, Sitten etc. Die Differenzen, welche gemeinsam eine Identität der

Kolonisierten generieren, bilden eine Äquivalenzkette. Diese Differenzen sind jedoch nur miteinander äquivalent durch einen gemeinsamen Antagonismus nach Außen. Der Kolonialherr wird damit als Nicht- Kolonialisierter konstruiert vgl. (Machart 2005, S.184-185) und (Reckwitz 2006, S.344).

„Eine vorübergehende Artikulation relationaler Elemente (Differenzen) stellt sich her durch deren gemeinsame Abgrenzung gegenüber einem antagonistischen Außen“ (Machart 2005, S.185).

Dieses Außen muss als rein negativer Bezugspunkt gedacht werden, demgegenüber sich Differenzen zu Äquivalenzketten zusammenschließen. In diesem Sinne ist dieses Außen ein konstitutives Außen, welches Identitäten vorübergehend stabilisiert. Vorübergehende Identitäten bedeutet, dass diese Artikulation jederzeit eben auch wieder reartikuliert und in Folge dessen auch deartikuliert werden kann. Vgl. (Machart 2005, S.186) und (Reckwitz 2006, S.345).

„Statt die verschiedenen Formen von Identität als Zugehörigkeit zu einem Ort oder als Eigenschaft zu interpretieren, müssen wir realisieren, dass sie den Einsatz in jedem Machtkampf darstellen. Sobald wir eine solche Perspektive einnehmen, erscheint das ganze Feld der Kultur sowohl als Bühne wie auch als Gegenstand politischer Kämpfe. Was tatsächlich als Identität einer Gruppe bezeichnet wird, ist einer der Hauptfelder, auf dem Hegemonie ausgeübt wird“ (Chantal Mouffe zitiert nach Machart 2005, S.186).

Exkurs: kulturelle Hegemonie

Mit dem Konzept der kulturellen Hegemonie, einer diskursanalytischen Weiterentwicklung der Konzeption von Antonio Gramsci, gehen Laclau und Mouffe der Frage nach, wie und durch welche Faktoren die jeweiligen Gesellschaftsordnung stabilisiert und/ oder destabilisiert werden.

„Kulturelle Hegemonien beruhen nun grundsätzlich auf einer Logik der Äquivalenz und auf der Institutionierung eines sozialen Antagonismus zu einem verworfenen, im radikalen Sinne anderen Außen“ (Reckwitz 2006, S.344).

Mit dem Begriff der „Überdetermination“ beschreiben sie das Potential der Mehrdeutigkeit und Unkontrollierbarkeit der diskursiven Elemente. Diskurse sind in

diesem Sinne nicht eindeutig und stabil, sondern die Relationen zwischen den Diskursen verändern und verschieben sich mit jeder Artikulation und Reartikulation. Durch Sedimentierung des Sinns kommt es zwar zu einer gewissen Bedeutungs-routinisierung und Regelmäßigkeit der diskursiven Formation, jedoch kommt es an manchen Punkten auch zu einem „Aufbrechen der Sinnordnung“ durch Bedeutungsüberschüsse.vgl. (ebd. 2006, S.342-343). Gerade die Identitäten der Subjektpositionen sind gekennzeichnet durch Überdetermination.

„Kennzeichnend für die kulturelle Realität ist nun jedoch, dass das Feld der Diskursiven einerseits in seiner Grundstruktur grundsätzlich instabil und polysemisch ist und Bedeutungsüberschüsse enthält, dass zugleich diese kulturelle Instabilität regelmäßig in Schach gehalten wird“ (ebd. 2006, S.343).

Die hegemoniale Praktiken im Feld des Sozialen, versuchen nun einen bestimmten Sinn als den einzig möglichen zu präsentieren. Daraus folgt, dass es zu einer kulturellen Hegemonie kommt, wenn es einem Diskurs gelingt, sich als universal und einzige Alternative zu präsentieren und institutionieren vgl. (Reckwitz 2006, S.343).

„Kulturelle Hegemonien verarbeiten notwendigerweise partikuläre, das heißt historisch-regional spezifische Differenzsysteme und Subjektpositionen, aber sie präsentieren diese über spezifische rhetorische Strategien als einen universalen Horizont, sie betreiben eine erfolgreiche Universalisierungsstrategie“ (Reckwitz 2006, S.343). Diese Universalisierungsstrategie, indem Allgemeingültigkeit und Alternativlosigkeit des hegemonialen Diskurses demonstriert wird, gelingt durch das sinnhafte Konstruieren eines Außens, einem sozialen Antagonisten, der sich nicht in die universale Ordnung fügt vgl. (ebd. S.345).

Daraus folgt, dass Identität und Sinn in hegemonialen Projekten Ergebnisse kontingenter Entscheidungen sind, die immer auch anders ausfallen hätten können. Das Politische ist bei Laclau und Mouffe das Sichtbar machen dieser Kontingenzen und damit auch die Konfrontation mit Alternativen vgl. (ebd., S.346).

In diesem Sinne können Individuen erst durch eine Politik der Artikulation zusammengebracht werden, um neue Allianzen zu bilden (Einheit in der Differenz).

Identitäten sind demnach sprachlich, kulturelle und historisch in Differenz zu anderen positioniert und trotzdem veränderbar vgl. (Winter 2006, S.390).

4.2 Kulturelle Identität als nationale Identität

„Eine Nation ist also nicht nur ein politisches Gebilde, sondern auch etwas, was Bedeutungen produziert - ein System kultureller Repräsentationen. Menschen sind nicht nur rechtmäßige Bürger einer Nation, sie partizipieren auch an der Idee der Nation, wie sie in ihrer nationalen Kultur repräsentiert wird. Eine Nation ist eine symbolische Gemeinschaft und dies erklärt ihre Macht, ein Gefühl der Identität und der Untertanentreue zu entwickeln“ (Hall 1994, S.200).

Die nationale Kultur ist ein Diskurs, der Identitäten konstruiert in dem er der Idee der Nation an Bedeutung verleiht, mit der sich die Subjekte identifizieren können. „sie sind in Geschichten enthalten, die über die Nation erzählt werden, in den Erinnerungen, die ihre Gegenwart mit ihrer Vergangenheit verbinden und in den Vorstellungen, die über sie konstruiert werden“ (Hall 1994, S.201).

Benedict Anderson definiert Nation als eine „vorgestellte politische Gemeinschaft-vorgestellt als begrenzt und souverän“ (Anderson 1996, S.15). Auch Luhmann argumentiert, dass die Nation eine imaginäre Einheit ist, „die dann noch mit Realität gefüllt werden muss“.

Mit Ernest Renan¹⁶ konzipiert Stuart Hall drei Aspekte um die Nationalkultur als vorgestellte Gemeinschaft zu konstruieren: „Erinnerungen an die Vergangenheit, das Begehren zusammenzuleben und die Fortsetzung des Erbes“ (Hall 1994, S.205). Unter dem politischen Dach einer Nationalkultur wird versucht, alle Differenzen innerhalb einer Nation mit der kulturellen Identität zu vereinen.vgl. (ebd. S. 205).

¹⁶ Ernest Renan schreibt in seiner Schrift „Qu'est- ce qu'une nation“, dass es neben dem Erinnern an den Gründungsmythos seiner Nation genauso wichtig ist, gewaltsame Gründungsakte seiner Erinnerungsgemeinschaft vergessen zu können. Erinnert werden sollen vor allem die Codes des Gemeinsamen der Nation, um Differenzen zu überwinden. So soll man nach Renan zuerst beobachten, was vergessen werden muss, damit das nationale Gedächtnis funktioniert vgl. (Hahn 2001)

Anhand fünf diskursiven Strategien, zeigt Stuart Hall wie die Vorstellung einer Nation konstruiert wird vgl. (Hall 1994, S.202- 204):

- Erzählung einer Nation, die in der Literatur, Medien und Alltagskulturen wiedergegeben werden
- Betonung der Ursprünge, Kontinuitäten, Traditionen und Zeitlosigkeit; Nation wird als unveränderliches Faktum, von der Geschichte unbeeinflusst dargestellt
- Erfindung der Tradition (Hobsbawm und Ranger): Erfundene bzw. vor kurzem entstandene Traditionen als Praktiken ritueller oder symbolischer Natur, die den Zweck haben, Werte und Verhaltensnormen einzuprägen um Kontinuität mit der passenden Vergangenheit zu generieren;
- Konstruktion eines Gründersmythos: Mythos als tradierte Erzählung, um die Gegenwart in der Vergangenheit zu begründen
- Nation als die Idee eines reinen, ursprünglichen Volkes

„Wir sollten nationale Kulturen nicht als etwas Einheitliches, sondern als einen diskursiven Entwurf denken, der Differenzen als Einheit oder Identität darstellt. Sie sind von tiefen inneren Spaltungen und Differenzen durchzogen und nur durch die Ausübung kultureller Macht vereinigt (...) Eine Art, sie zu vereinheitlichen, besteht darin, sie als Ausdruck einer ihr zugrunde liegenden Kultur eines Volkes darzustellen. Ethnizität ist der Begriff, den wir kulturellen Eigenschaften, wie Sprache, Religion, Gebräuche, Traditionen und Gefühle für einen Ort geben, die von einem Volk geteilt werden“ (Hall 1994, S.207).

4.3 Das historisch- politische Gedächtnis- eine politische Theorie kollektiver Erinnerung

Im folgenden Kapitel soll das Konzept von Oliver Marchart vorgestellt werden, der mit der hegemonietheoretischen Diskursanalyse nach Laclau und Mouffe eine politische Gedächtnistheorie entwirft und damit den Aspekt der Politik als weiteren Einflußfaktor des kollektiven Gedächtnisses einbringt.

Ausgegangen wird von der These dass „kollektives Gedächtnis in einem Spannungsfeld konkurrierender, zum Teil widersprüchlicher Erinnerungserzählungen entsteht, die ein

Kräftefeld konstituieren, in dem die dominanten, mit Definitionsmacht ausgestatteten Diskurse wechselseitig aufeinander wirken und Geschichtsbilder prägen, die eine wichtige Rolle in der Produktion und Durchsetzung der historischen und je gegenwärtigen Identität einer Gemeinschaft spielen“ (Machart 2005, S.22).

Daraus leitet Machart seine Arbeitsdefinition für die Begriffe Vergangenheit, Erinnerung und Gedächtnis ab.

Vergangenheit ist eine „in sich heterogene, aber (...)hegemoniale Gesamtheit jener Diskurse, mit der sich die Gemeinschaft auf ihrer Zeitachse selbst beschreibt und als Identität wiedererkennt/konstruiert“ (ebd. 2005, S.23). Diese Zeitachse ist von Diskontinuitäten, Lücken und Brüchen gekennzeichnet und weist ein imaginäres Gründungsereignis auf. Vergangenheitsnarrative werden vom Standpunkt der Gegenwart, im Jetzt und durch Wiederholung, aktualisiert, um ihr Vormachtstellung gegenüber anderen Vergangenheitsversionen nicht zu verlieren. Diese Wiederholung bietet aber auch Raum für Variation, Mutation oder aber auch Scheitern.

Genau diese Konstruktionstätigkeit entspricht der Tätigkeit des kollektiven Erinnerns „als Konstruktion der Identität von Gemeinschaft entlang ihrer diskursiven Zeitachse“ (Machart 2005, S.23). Wobei diese Konstruktion sich immer schon auf andere Konstruktionen bezieht.

Das kollektive Gedächtnis definiert dementsprechend Machart folgendermaßen: „als das sedimentierte Ensemble hegemonialer und damit allgemein weitgehend abrufbarer Vergangenheitsdiskurse, deren kontingenter Ursprung aus einem politischen Konstruktionszwang zwar vergessen wurde, aber jederzeit (qua Antagonisierung)reaktivierbar ist“ (Machart 2005, S.24).

Den Begriff „Sediment“ nach Husserl, wird definiert als das Wissen, welches in einem Prozeß der Routinisierung unterliegt, wodurch der Ursprungmoment vergessen wird. Diese Routinisierung und Vergessen nennt Husserl „Sedimentierung“. Die Wiederentdeckung des Ursprungsmomentes nennt er „Reaktivierung“.

Im Moment der Reaktivierung wird die Kontingenz der Ereignisse bewusst und damit auch die möglichen Alternativen.

„So lässt sich das kollektive Gedächtnis beschreiben als ein geschichtetes Feld von Sedimentierungen, deren kontingenter Ursprung in der Auseinandersetzung konkurrierender Vergangenheitsdefinitionen vergessen wurde, nachdem sich ein bestimmte Vergangenheitsversion durchgesetzt hat und hegemonial geworden ist“ (Machart 2005, S.25).

Das bedeutet, dass der Ursprung des kollektiven Gedächtnisses politisch ist, allerdings die Politikhaftigkeit und damit die Kontingenz, in diesem Fall die möglichen historischen Alternativen, vergessen werden. Doch im Moment von Krisen und Antagonismen wie politischen Konflikten werden diese Ursprünge, die Politisierung des kollektiven Gedächtnisses reaktiviert und erinnert vgl. (ebd. 2005, S. 25).

Das Spannungsfeld, in dem das kollektive Gedächtnis entsteht, baut sich dadurch auf, dass die hegemoniale Vergangenheitsversion sich ständig gegenüber konkurrierender Vergangenheiten behaupten muss. Vgl. (ebd. 2005, S.26). Oder in dem Termini der hegemonialen Diskursanalyse: „Die völlige Äquivalenzierung des gesellschaftlichen-politischen Differenzsystems ist nicht möglich“ (ebd. 2005, S.28).

Da diese Versionen der Vergangenheit nicht verordnet werden können, müssen diese Konstruktionen der Vergangenheit strategisch verfahren. „Jede Erinnerung, also jede diskursive Konstruktion von Vergangenheit, steht in einem komplexen und von konkurrierenden Strategien überdeterminierten Feld“ (Machart 2005, S.28).

Teil 2

5. Methode

In dieser Arbeit wird eine qualitative Literaturanalyse, welche implizit hermeneutisch und interpretativ vorgeht, angewendet. Für die Durchführung dieser Diplomarbeit wurde unter Berücksichtigung von Kosten- und Zeitrestriktionen- ergänzende Experteninterviews durchgeführt, welche die aus der Literatur generierten Aussagen ergänzen bzw. vertiefen sollen. Für die Experteninterviews wurde auf eine neue Form der Interviewführung, das „e-Interview“ zurück gegriffen. Im Folgenden soll die Methode näher dargestellt werden.

5.1. Das Experteninterview

Der Methodologie des Experteninterview korrespondiert mit der wissenssoziologischen Forschungsperspektive, dass die soziale Realität, eine durch Interpretationshandlungen hergestellte Konstruktion von Wirklichkeit (Berger und Luckmann), ist. Damit ist die wissenschaftliche Forschung ein aktiv- konstruktiver Herstellungsprozess, da er die soziale Wirklichkeit aufgrund von Bedeutungen und Relevanz analysiert vgl. (Bogner und Menz 2005, S.35).

Man kann zwischen explorativen, systematisierenden und theoriegenerierenden Experteninterview unterscheiden vgl. (ebd. S.37):

- Exploratives Experteninterview: Es dient zur Herstellung einer ersten Orientierung auf sowohl quantitativem wie auch qualitativem Forschungsfeld. Explorative Interviews sollen helfen, das Untersuchungsgebiet thematisch zu strukturieren und Hypothesen zu generieren.
- Systematisierendes Experteninterview: Hier steht das von dem Experten, aus der Praxis gewonnene, reflexiv verfügbare und spontan kommunizierbare Handlungs- und Erfahrungswissen im Vordergrund. Es geht um lückenlose und systematische Informationsgewinnung, der Experte ist ein Ratgeber und liefert Fach- Informationen, die dem Forscher nicht zugänglich ist.
- Theoriegenerierendes Experteninterview: Der Ausgangspunkt für die Theoriebildung ist die subjektive Handlungsorientierung und die impliziten

Entscheidungsmaximen des Experten. Die Intention des Forschers ist es, aus den Wissensbeständen, Weltbildern und Routinen die ein Experte in seiner Tätigkeit entwickelt hat, eine theoretische Konzeption zu entwickeln.

5.2 Der Expertenbegriff

Aus der sozialkonstruktivistischen Perspektive ist ein Experte jemand, „der gesellschaftlich zum Experten gemacht wird, d.h. in der sozialen Realität als Experte angesehen wird“ (ebd. S.41). In diesem Sinne ist der Forscher in der Wahl seiner Experten nicht völlig frei, er greift in der Regel auf Personen zurück, die zu dem Forschungsthema sich in der Fachliteratur einen Namen gemacht haben, in entsprechenden Verbänden oder Organisationen arbeiten oder die entsprechenden Positionen oder Bildungsabschlüsse haben.

Bogner und Menz formulieren folgende Definition für den Begriff Experte (ebd. S.46): „Der Experte verfügt über technisches, Prozess- und Deutungswissen, das sich auf sein spezifisches professionelles oder berufliches Handlungsfeld bezieht. Insofern besteht das Expertenwissen nicht allein aus systematisiertem, reflexiv zugänglichem Fach- oder Sonderwissen, sondern es weist zu großen Teilen den Charakter von Praxis- oder Handlungswissen auf, in das verschiedene und durchaus disparate Handlungsmaximen und individuelle Entscheidungsregeln, kollektive Orientierungen und soziale Deutungsmuster einfließen. Das Wissen des Experten, seine Handlungsorientierungen, Relevanzen usw. weisen zudem- und das ist entscheidend- die Chance auf, in der Praxis in einem bestimmten organisationalen Funktionskontext hegemonial zu werden, d.h., der Experte besitzt die Möglichkeit zur Durchsetzung seiner Orientierungen. Indem das Wissen des Experten praxiswirksam wird, strukturiert es die Handlungsbedingungen anderer Akteure in seinem Aktionsfeld in relevanter Weise“.

Der zugesprochene Expertenstatus ist also abhängig von Erkenntnisinteresse des Forschers, Experte ist in diesem Sinne ein relationaler Status.

5.3 Interview Experte- Co Experte

Um das Interview als Co- Experte mit dem ausgewählten Experten kompetent führen zu können, bedarf es einiger Voraussetzungen für den Interviewer. Zunächst muss er die Fachterminologie beherrschen und es bedarf eines hohen Maßes an thematischer

Kompetenz seitens des Interviewers. Daraus ergeben sich die Vorteile eines hohen fachlichen Niveaus, es kommt zu einer stärkeren Ausformulierung und Argumentierung von Begründungen und Orientierungen und führt zu einer symmetrischen Interaktionssituation. „Wenn der Forscher sein fachlich-inhaltliches Interesse beweist, sein eigenes Wissen einbringt und engagiert diskutiert, ist auch der Befragte zu entsprechendem Engagement bereit und gibt Informationen und Wissen preis, das bei anderen Rolleneinschätzungen und Kompetenzzuschreibungen kaum zugänglich wäre“ (ebd. S. 51). Damit bietet sich diese Form der Rollenverteilung für die Erhebung sachdienlicher Informationen bzw. Vertiefung von Informationen an.

5.4 Leitfaden im Interview

„Eine leitfadenorientierte Gesprächsführung wird beidem gerecht, dem thematisch begrenzten Interesse des Forschers an dem Experten wie auch dem Expertenstatus des Gegenübers“ (Meuser und Nagel 2005, S.77).

Vorteile eines Leitfadengestützten Interviews sind:

- Begrenzung des Forschungsthemas
- In der Entwicklung des Leitfadens erlangt Forscher thematische Kompetenz
- Gewährleistet Offenheit des Interviewablaufes, indem der Forscher bereits mit dem Thema vertraut ist und die Zusammenhänge der Themen erkennt

Der mögliche Nachteil kann sich daraus ergeben, dass der Forscher zu unsicher im Thema ist und sich zu sehr an dem Leitfaden orientiert, sodass sich kein echter Dialog entwickeln kann.

5.5 E-Interview

In dem Paper „The E-Interview“ beschreiben Bampton und Cowton (2002) ihre Erfahrungen mit „E-Interviews“ als „e-mail exchanges with research subjects“ in Abgrenzung zu den „Computer Assisted Interviews“. Komplementär zu Face-to-Face Interviews haben sie für ein Forschungsprojekt eine kleine Anzahl (3) von E-Interviews durchgeführt. In dem Paper konzipieren Bampton und Cowton (2002) das E-Interview als komplementäre Forschungsmethode und diskutieren die Charakteristiken, Vorteile und Begrenzungen vgl. (Bampton und Cowton 2002).

„ (...) the e-interview entails two types of displacement, relating to two fundamental dimensions of human experience. In relation to time, the interactions between interviewer and interviewee are likely to be asynchronous, with pauses of varying lengths between bursts of communication or episodes; while in terms of space, the relationship takes place `at a distance` through the medium of electronic, screen-based text” (ebd.).

Diese Asynchronität von Zeit hat natürlich eine Reihe von Konsequenzen für das Interview. Die Verzögerung der Interaktion kann im E-Interview von ein paar Minuten (virtuell real time) bis hin zu Tagen oder Wochen betragen. Dabei betonen die Autoren die Wichtigkeit, dass der Interviewte sich nicht verpflichten muss, sofort zu antworten. Der Vorteil in dieser zeitlichen Verzögerung liegt darin, dass der Interviewte Zeit hat, die Fragen adäquat und reflektiert zu beantworten. Gerade für systematisierende Experteninterviews, wo es darum geht, eine möglichst umfassende Wissen über das Forschungsgebiet zu generieren bzw. vertiefende Einblicke zu gewinnen, ist diese Asynchronität bei der Beantwortung ein Vorteil. Der Interviewte hat Zeit, Bezugsquellen und Literatur zu recherchieren und seine Antworten wissenschaftlich und theoretisch zu fundieren.

Der Nachteil ist das Verlorengehen einer spontanen Reaktion des Interviewten, entweder bereits auf die Frage (durch spontane Unterbrechungen oder Einwürfe) oder bei den Antworten. Wobei nun erwähnt sein soll, dass das E-Interview für Forschungsfragen, die sich auch auf unbewusste bzw. spontane Reaktionen oder sich auf eine Interpretation des Verhaltens des Interviewten in der Interviewsituation stützt, natürlich ungeeignet ist. „(...)the dis-location of interviewer and interviewee in a e-interview reduces the richness of the messages that pass between them, opening up an increased possibility of both ignorance and real misunderstanding when compared with the face-to-face interview” (ebd.).

Weitere Vorteile Experten mittels E-Interview zu befragen, betreffen die Kosten- und Zeitfrage. „Internet research in general provides opportunities for researchers in remote, small-scale or resource-poor environments to access wider populations that might not generally be available to them“ Lee (2000) zitiert nach (Bampton und Cowton 2002).

Auch eignet sich die Methode, Sprachenprobleme insofern zu überwinden, wenn sich der Interviewer bzw. Interviewte in der Fremdsprache mündlich nicht adäquat und flüssig ausdrückt kann vgl. (ebd.).

Allerdings ergeben sich neben dem Fehlen von nonverbalen Zeichen und spontanen Reaktionen, auch praktische Probleme bei der Anwendung von E-Interviews. So kann es zum Beispiel zu einer größeren Verzögerung der Antworten kommen, ohne dass der Forscher genau weiß, was diese Verzögerung ausgelöst hat. „The problem is that physical remoteness makes the situation very difficult to read“ (ebd.). Die Autoren schlagen vor, einen Reminder an die Interviewten zu schicken bzw. „a slightly re-phrases or amplified question might be sent, prefaced with a comment to the effect that the original was perhaps not worded as clearly as it might have been“ (ebd.). Des Weiteren schlagen Bampton & Cowton vor, den Interviewten das Antworten so leicht wie möglich zu machen, indem man zum Beispiel wenige Fragen, die thematisch zusammenhängen, dem Interviewten zukommen lässt. „(...)and if the interviewee finds one question difficult to answer, there is a danger that they will delay their response or even fail to respond altogether, even though they might be willing to answer all the other questions“ (ebd.). Auch sollten die Fragen für den Interviewten auf einen Blick ersichtlich sein, um sich so schnell einen Überblick zu verschaffen und das Gefühl der Überforderung nicht aufkommt vgl. (ebd.).

Zusammenfassend ist das E-Interview eine geeignete Methode, um Informationen aus Face-to-Face Interviews, Befragungen oder Literaturanalysen vertiefend zu ergänzen. Vor allem bietet das E-Interview die Möglichkeit, Personen zu interviewen, die aufgrund von beschränkten Zeit- und Finanzressourcen, außerhalb der geographischen und sozialen Reichweite liegen.

5.6 Evaluation der Forschungsmethode E-Interview

Die Methode des E-Interviews wurde ergänzend zu einer qualitativen Literaturanalyse für diese Arbeit gewählt, um die Information aus der Literatur, von Experten zu vertiefen und aktualisieren. Dafür schien die Methode des E-Interviews geeignet, da es primär das Ziel war, Fachinformation zu dem behandelten Forschungsgebiet von den Experten aus den jeweiligen Ländern (Bulgarien und Rumänien) zu bekommen.

Aufgrund der geographischen Trennung, Sprachbarrieren und Zeit- und Ressourcenrestriktionen war das E-Interview die Möglichkeit diese Defizite qualitativ auszugleichen.

Die Recherche nach passenden Experten erfolgte durch eine computergestützte Suche in Datenbanken sowie durch eine manuelle Suche. Im Zuge einer Internetrecherche, wurde die Internet-Plattform „Remembering Communism“ recherchiert, welche sich mit der Aufarbeitung des Kommunismus in Ost- und Südosteuropa, aus verschiedenen Fachrichtungen, beschäftigt. Es wurden jeweils sechs Forscher, welche auf dieser Plattform ihre Arbeit präsentierten, aus Bulgarien und Rumänien, aus den Fachgebieten der Geschichte, Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft, kontaktiert. Des Weiteren wurden Forscher der Organisation „Center for Independent Journalism“, die es sowohl in Bulgarien, wie auch in Rumänien gibt, angeschrieben.

Der Erstkontakt, das Anschreiben der Experten, erfolgte per E-Mail und in englischer Sprache. Es wurde die Arbeit und Ziel dieser Arbeit vorgestellt und das Anliegen vorgebracht, zu ausgewählten Themenkomplexen vertiefende und aktualisierte Information von heimischen Experten zu gewinnen, um auch den „Blick von innen“ in dieser Arbeit darzustellen. In dem Anschreiben wurden die Themenkomplexe konkret angegeben, damit sich die Zielpersonen bereits vorab ein Bild von dem Umfang und Fragestellung machen konnten. Aufgrund des vorgegebenen Abgabetermins für diese Arbeit, wurde ein Zeitlimit von zwei Wochen für die Beantwortung vorab angegeben. Insgesamt sieben Angeschriebenen reagierten positiv auf die Anfrage, woraufhin die Leitfragen zu folgenden Themenkomplexen: Konstruktion von Vergangenheitsbildern, nationale Identifikationssymbole und die Rolle der Medien in dem Aufarbeitungsprozess. Der Leitfaden wurde ebenfalls in englischer Sprache verfasst. Um die fachliche Kompetenz der Forscherin darzustellen und um eventuelle Unterschiede in der Sichtweise festzustellen, wurden Aussagen zu den Themen von „westlichen“ Forschern aus der Literatur zitiert und daraus Fragen generiert. Zusätzlich wurde auf die Möglichkeit hingewiesen, auch selbst Aspekte zu den Themenkomplexen hinzuzufügen, welche die Forscherin eventuell nicht berücksichtigen konnte aufgrund der geographischen Distanz und der Sprachbarriere.

Die Rücklaufquote betrug nur mehr drei Antworten. Wobei eine Antwort darin bestand, der Forscherin weitere Hinweise auf englischsprachige Literatur und Websites zu diesem Thema zu geben. Nach Ablauf der zeitlichen Begrenzung wurde ein Reminder versendet, allerdings ohne Erfolg. Die Analyse, warum es zu einer so geringen Rücklaufquote, trotz anfänglicher positiven Resonanz kam, kann daher nur auf Interpretation und Vermutung seitens der Forscherin basieren.

Zum einem war der Zeitpunkt der Befragung wahrscheinlich nicht günstig gewählt. Da die meisten der Zielgruppe an Universitäten arbeiten und forschen und das Ende des Semester nah war, ist die Beantwortung der Fragen eventuell an Zeitmangel gescheitert. Allerdings bleibt festzuhalten, dass dies eigentlich auch ein Grund dafür war, E-Interviews durchzuführen, damit die Zielpersonen ohne Zeitdruck die Fragen beantworten können.

Des Weiteren wäre es möglich, dass sich die Befragten entweder nicht als Experten empfanden oder sich in Teilbereiche der Befragung nicht kompetent fühlten und deshalb die Beantwortung gar nicht durch führten (siehe Kapitel 6.5).

Ein anderer Grund könnte trotz allem die Sprachbarriere gewesen sein, da die Leitfragen nicht in der Muttersprache der Zielpersonen verfasst worden sind. Zum Beispiel kam nach dem ersten Anschreiben eine Zusage, allerdings nur unter der Bedingung, wenn die befragte Person auf Französisch oder in ihrer Muttersprache antworten kann.

In der folgenden Analyse wird, aufgrund der mangelnden Anzahl von Interviewten, daher hauptsächlich auf die Literatur zurückgegriffen.

Analyse

6. Geschichte Südosteuropa- ein kurzer Abriss

6.1 Zu dem Begriff Südosteuropa

„Der Balkan besetzte eine kulturelle Zwischenposition zwischen Europa und Asien- er lag in Europa und blieb doch fremd“(Mazower 2002, S.36).

Karl Kaser schreibt in seinem Lehrbuch „Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft“, dass es ihm ein Anliegen sei, eine Region „Südosteuropa“ genau zu bestimmen, denn „zu evident ist deren Konstruktionscharakter, zu deutlich die negativen Auswirkungen solchen Bestrebens und zu stark der Widerstand von Wissenschaftern und Wissenschaftlerinnen in einzelnen Ländern `Südosteuropa` zugeteilt zu werden“ (Kaser 2002, S.19).

Südosteuropa stand vier Jahrhunderte lang unter osmanischer Herrschaft. Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert bezeichneten mittel- und westeuropäische Geografen das Gebiet als „Türkei in Europa“ oder die „Europäische Türkei“.Mit dem Verdrängen des osmanischen Reiches und dem Ausbrechen des ersten Balkankrieges 1912, der die osmanische Herrschaft endgültig beendete, wurde aufgrund der veränderten politischen Situation ein neuer Name gesucht. Der Name „Balkan“ wurde für diese Region populär, wiewohl dieses Gebirge keine dominierende Stellung in der Geografie dieser Halbinsel hat.vgl. (Mazower 2002, S.28-29) und (Kaser 2002, S.20-21)

Die Bestimmung der nord- und nordwestlichen Grenzen zeigte sich jedoch als problematisch. Denn nach den beiden Balkankriegen (1912/1913) erfuhr der Begriff „Balkan“ und die Region wofür er stand eine abwertende, negative Bedeutung. Er wurde zum Schimpfwort und Synonym für Unzivilisiertheit und Primitivität vgl. (dsb).

Das Territorium Südosteuropa, das in etwa von den Ländern Slowakei, Ungarn, Rumänien, Moldawien, Bulgarien, Griechenland, Albanien, Jugoslawien, Makedonien,

Kroatien, Bosnien-Herzogowina, Slowenien sowie vom europäischen Teil der Türkei eingenommen wird, kann man bis in das achzehnte Jahrhundert zurückverfolgen¹⁷. Mit der politischen Veränderung im Jahr 1918 wurde vermehrt von Südosteuropa gesprochen. „Er bot sich damals als ein wertneutraler, unpolitischer und ideologischer Begriff an, der zudem die historisch- politisch überlieferte und nunmehr gegenstandslose Dichotomie zwischen der Donaumonarchie und dem osmanischen Balkan aufhob“ (Kaser 2002, S.22).

„Das südöstliche Europa, seine gesellschaftlichen Strukturen und Kulturen und speziell jene Regionen, die lange Zeit unter osmanischer Herrschaft gestanden waren, weist eine von anderen europäischen Regionen abweichende historische Prägung auf“ (Kaser 2002, S.10).

Aus diesem Grund kann man nach Kaser nicht von einer Südosteuropäischen Geschichte sprechen, da Südosteuropa keine historische Geschichtseinheit darstellt. Genausowenig gibt es historisch begründbare klar definierte Grenzen, was dieses Südosteuropa nun miteinschließt oder eben nicht. Kaser plädiert deshalb für den Begriff „südöstliches Europa“ um einerseits die Bipolarität á la Europa- Südeuropa aufzugeben, aber auch um die Vorstellung von definitorischen Grenzen als kulturelle Grenzen zu sehen, aufzugeben vgl. (ebd. 2002, S.23).

6.2 Entstehung der Nationalstaaten Rumäniens und Bulgariens

„Die nationale Wiedergeburt in Osteuropa im Verlaufe des 19.Jahrhunderts war eine typische nachholende Modernisierung: Sie zielte zwar unmittelbar auf die Beseitigung der drückenden Unterordnung unter eine fremde Herrschaft, strebte aber gleichzeitig die Verbesserung der eigenen Position im Wettbewerb mit den anderen Nationen“ (Segert 2002, S.30).

¹⁷ Kaser betont, dass diese Einteilung einer historischen Perspektive folgt. Aus der gegenwärtigen Perspektive würde man Slowakei, Ungarn und Slowenien eher Zentral – oder Mitteleuropa zuordnen. Vgl. (Kaser 2002, S. 23-24)

Der Prozess der Nationenbildung auf dem Balkan dauerte das ganze neunzehnte Jahrhundert an, begonnen mit der Französischen Revolution bis zum Zusammenbrechen des Osmanischen Reiches 1923. Wesentlich an diesen Bemühungen beteiligt waren die Großmächte, mit dem Ersten Weltkrieg als „Höhepunkt dieser Verstrickungen der Befreiungskämpfe auf dem Balkan mit dem europäischen Staatensystem“ vgl. (Mazower 2002, S.145-146).

Mit dem Zurückdrängen des türkischen Machtbereiches, durch das Ideengut der deutschen Romantik und der Französischen Revolution beeinflusst, übernahmen die christliche Balkanländer das Konzept eines geschlossenen Nationalstaates. „Bei dem Versuch seiner konsequenten Verwirklichung in einem andersgearteten Vielvölkerraum konnten unheilvolle Folgen nicht ausbleiben. Die Vielfalt der ethnischen, kulturellen, religiösen, wirtschaftlichen und sozialen Differenzierungen unter den zahlreichen Nationalitäten und Minderheiten, die hier auf engstem Raum zusammenleben, ließ sich nur notdürftig einem gesamtstaatlichen Willen unterordnen“ (Hösch 1995, S.15).

Mark Mazower beschreibt in seinem Buch „Der Balkan“, dass die Begriffe Rumänien und Bulgarien als Konzept einer Nation nur einer Handvoll Intellektuellen ein Begriff war. Die Mehrzahl der Menschen dachten nicht in ethnischen Kategorien, sondern vielmehr, ob sie Christen oder Moslems waren. Als Beispiel zitiert Mazower einen griechischen Patrioten, der um die Treue der orthodoxen griechischen Bauern kämpfte: „(...)wenn ich sie fragte, was sie seien- Romaioi (d.h.Griechen) oder Voulgaroi (d.h.Bulgaren)-, verständnislos anstarrten. Sie fragten einander, was meine Worte bedeuteten, bekreuzigten sich und antworteten mir naiv: Also wir sind Christen- was meinen Sie damit, Romaioi oder Voularoi?“ (Mazower 2002, S.95).

Vor allem aber benutzen die Nachfolgestaaten des osmanischen Reiches das Prinzip der Nationalität um Anspruch auf die Regionen ihrer Nachbarn zu erheben. Zu einer endgültigen vertraglich Absicherung der Territorien kam es erst nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. (Hösch 1995) und (Mazower 2002).

Exkurs: Die Geburtsstunde der Nationen Rumäniens und Bulgariens

Nach dem Revolutionsjahr 1848 schlugen russische und türkische Truppen zusammen liberale und nationalistische Bewegungen in Bukarest (Fürstentum Walachei) und Jassy

(Fürstentum Moldau) nieder. Der russische Einfluss auf diese Fürstentümer wurde danach geringer und diese begannen sich Frankreich zuzuwenden, aufgrund der gemeinsamen Sprachwurzeln dem Lateinismus. Bukarest sollte das „Paris des Balkans“ werden. Französische Überlegungen, für die Unterstützung der Fürstentümer befassten sich mit einer Union zwischen Walachei und Moldau, um das russische Vordringen nach Konstantinopel zu verhindern. 1859 wählten die beiden Fürstentümer Walachei und Moldau den gleichen Mann, Alexandru Cuza zum Herrscher, 1861 proklamierte er den souveränen Staat Rumänien. Die formale internationale Anerkennung erfolgte 1871. vgl. (ebd. 2002, S.160-161).

Bulgarien entstand erst 1877 in Folge der russischen Invasion zur Vertreibung der osmanischen Herrschaft, nachdem der Sultan europäischen Forderungen nach Reformen nicht nachkam. Die Friedensbedingungen enthielten die Auflage der Gründung eines riesigen autonomen bulgarischen Staat, dem San-Stefano- Bulgarien, das sich westlich bis Skopje und zum Vradar-Tal und südlich bis Saloniki und zur Ägäis. Auf dem Berliner Kongress 1878 wurde das Gebiet auf Drängen Großbritanniens wieder auf ein halb so großes Gebiet zurück gestutzt. „Aber die Bulgaren vergaßen den Staat, den Russland ihnen ursprünglich versprochen hatte, nicht und machten insbesondere die `verlorenen Gebiete`in Makedonien zum Ziel ihrer Expansionsträume“ (ebd. 2002, S. 164- 165).

Die vielfach zufälligen bzw. von den Großmächten aufoktroierten Grenzziehungen gaben Anlaß für Kriege und Streitigkeiten. So führten die territorialen Streitigkeiten, Grenzkonflikte zwischen Griechenland, Serbien und Bulgarien, wie auch zwischen Bulgarien und Rumänien 1912 und 1913 zu den beiden Balkankriegen. Besonders Bulgarien und Rumänien verfolgten das Ziel der Vergrößerung ihres Staatsgebietes. Bulgarien wollte die Eingliederung Mazedoniens, Rumänien das Staatsgebiet um Transylvanien und Banat erweitern vgl. (Segert 2001, S. 30-31). Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers durch eine bosnischen Nationalisten, die österreichisch-ungarische Kriegserklärung und der darauf folgende russische Aufmarsch lösten den Ersten Weltkrieg aus. Durch gegenseitige Bündnisverpflichtungen löste diese Kriegserklärung einen Weltkrieg aus und zog auch die Staaten Südosteuropas mit hinein. Nach dem Kriegsende dominierte Frankreich die Verhandlungen der europäischen

Nachkriegsordnung. Dabei waren die französischen Sicherheitsinteressen gegenüber Deutschland für die neuen Grenzziehungen ausschlaggebend. Bei den Pariser Vorortverträgen kam es wieder zur Verschiebung territorialer Grenzen. Ungarn wurde zerschlagen, es kam zu einer Bildung einer Staatenföderation von Serben, Kroaten und Slowenien und Rumänien wurde ein Großreich. Bulgarien musste als Verlierer zahlreiche Gebiete an Rumänien und Griechenland zurückgeben und eine strategische Grenzziehung zu Jugoslawien akzeptieren. vgl. (Hösch 1995) und (Segert 2002). „Angesichts der Dominanz der Siegermächte in der Gestaltung der Grenzen ist es nicht verwunderlich, dass auch ein Demonstrationseffekt ihrer politischen Ordnungen gegenüber den Gesellschaften Osteuropas eintrat“ (Segert 2002, S. 35).

Wirtschaftlich blieb dieses neue Südosteuropa rückständig und abhängig gegenüber dem Westen. Kulturell war für die Region ein Sprachnationalismus bezeichnend. Damit wiesen diese Staaten aber auch eine hohe ethnische Vielfalt auf, verbunden mit einer gravierenden Minderheitenproblematik. Alle Staaten wiesen eine heterogene ethnische Struktur auf, in Großrumänien zum Beispiel gab es insgesamt 19 Nationalitäten, womit die Minderheitenquote bei 28% lag. Doch die Minderheitenschutzverträge in den Friedensverträgen stieß nur auf wenig Gegenliebe und wurde als diskriminierende Einschränkung der nationalen Souveränität empfunden vgl. (Hösch 1995) und (Segert 2001).

Die Zwischenkriegszeit bildete jedoch aufgrund der schwachen, instabilen, importierten Demokratien und der ungelösten Minderheitenproblematik einen Nährboden für die Entstehung autoritärer Diktaturen in Südosteuropa. „Unter der Oberfläche einer liberalen Demokratie westlichen Typs existiert aber eine andere Wirklichkeit, die aufzusteigen begann, als die mannigfaltigen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Konflikte dieser Gesellschaften aufbrachen. Anfangs mit den Ansprüchen linker revolutionärer Kräfte, dann mit rechtsextremen, häufig paramilitärischen Bewegungen, die sich nach 1922 am faschistischen Italien orientierten, konfrontiert, durch einen hohen Grad an politischer Instabilität gekennzeichnet, gerieten die demokratischen Ordnungen bald in die Krise“ (Segert 2002, S.37).

Dieter Segert bezeichnet die Zwischenstufe der politische Ordnung, zu der sich Südosteuropa in der Zwischenkriegszeit hin entwickelte, als „gefährdete Demokratie“. Diese gefährdete Demokratie betrachtet Segert als eine Mischform von Demokratie und Diktatur, wobei bereits wichtige Merkmale für eine funktionierende Demokratie, wie Schutz der politischen Grundrechte, Kontrolle der Exekutive durch Parlamente, bereits fehlten vgl. (Segert 2001, S. 37).

Rumänien wurde 1920 mit der Ablöse der gewählten Regierung durch den König Carol II und der damit verbundenen Zensur und Manipulation der Wahlen, eine gefährdete Demokratie. 1938 führte Carol II dann endgültig ein diktatorisches Regime ein vgl. (Segert 2001, S. 37).

Bulgarien erreichte 1923 den Status einer gefährdeten Demokratie, nachdem die Regierung durch Teile des Militärs gestürzt wurde. 1934 wurde mit Hilfe des Zaren eine Diktatur verwirklicht vgl. (ebd.).

Als Gründe für die Ursachen der Entwicklung hin zu einer Gefährdung der Demokratien und die Entwicklung hin zu Diktaturen, konzipiert Segert drei Hypothesen vgl. (Segert 2001, S.45):

- Labilität der Institutionen: mangelnde Integration der Regierungsinstitutionen und eine schnelle Aufeinanderfolge von Regierungen schwächte die Exekutive
- Schwäche politischer Akteure: in den meisten Ländern existierten viele Parlamentsparteien aufgrund des Verhältniswahlrechts und in Verbindung mit der Vielzahl ethnische Gruppen bildeten sich selten stabile parlamentarische Mehrheiten
- Mangelhafte Integration der Gesellschaft in den Prozess der Nationalstaatsbildung: weite Teile der Bevölkerung waren mit der Leistungsfähigkeit des demokratischen Systems nicht zufrieden; aus diesem Grund kam aus der Bevölkerung wenig Unterstützung „(...) Diktaturen als - gemessen an den vorherrschenden internen politischen Präferenzen - effektivere institutionelle ordnungen im Vergleich mit den instabilen Demokratien erwiesen hatten (...). Die Diktaturen entstanden alle an einem Punkt, als einer Mehrheit klar wurde, dass Demokratien nicht die Leistungen erbrachten, die von ihnen erwartet worden waren“ (Segert 2001, S.46).

Allerdings macht Segert auch darauf aufmerksam, dass diese Tendenzen hin zu einer Diktatur auch wesentlich beeinflusst war durch den Rechtsruck und den rechtsautoritären Regimen, ausgehend von Italien, verstärkt durch Deutschland und der sowjetischen Diktatur vgl. (ebd, S. 48).

Natürlich spielte auch die Weltwirtschaftskrise eine Bedeutung für die Entwicklung Südosteuropas. Nachdem ein wirtschaftlichen Kooperationsbund, welcher als Ergänzung zu den Friedensverträgen nach dem Ersten Weltkrieg, das politische Vertragswerk stabilisiert hätte, scheiterte, und zwar wie Hösch anmerkte, an „nationalen Egoismen und an überzogenen Autarkiebestrebungen der Politiker“, traf die Weltwirtschaftskrise 1929 die neuen Balkanstaaten besonders hart und bildeten die Ausgangslage für die Partnerschaftsbeziehungen und Kooperationen mit dem Hitler – Deutschland vgl. (Hösch 1995, S. 220).

Dieses wurde zum Großabnehmer der Agrarprodukte zu Vorzugskonditionen. Bereits 1938 wickelten Bulgarien 63,6% des Exports und 57,9% des Imports, Rumänien 35.9% des Exports und 48,5% des Imports mit dem Deutschen Reich ab vgl. (ebd. S.223).

Das Deutsche Reich verfolgte neben strategischen Zielen auch wirtschaftliche Ziele in Südosteuropa. Es sollte als Zulieferer für den deutschen Markt und als Lebensraum für deutsche bäuerliche Siedler dienen.

Obwohl sich Widerstand gegen die „deutsche Gefahr“ formierte, konnte weder die kleine Entente (Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien) noch die Balkan-Entente (Rumänien, Jugoslawien, Griechenland und Türkei) Wirksames entgegensetzen. Damit wurde Südosteuropa wieder Kriegsschauplatz fremder Mächte. 1940 trat Rumänien dem Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan bei, 1941 gab das eng an die Achsenmächte gebundene Bulgarien seine Zustimmung zum Durchmarsch deutscher Truppen und trat ebenfalls dem Dreimächtepakt bei vgl. (Hösch 1995, S.223-224).

„Die deutsche militärische Präsenz in Südosteuropa war aus einer Hilfskation für den bedrängten italienischen Verbündeten geboren. Vordringliches Ziel der kriegerischen Operationen war es, die offene Flanke im Mittelmeerraum zu sichern, ohne die

Aufmärschpläne gegen die Sowjetunion zu gefährden.(...)Am Rußlandfeldzug haben sich rumänische und ungarische Truppen beteiligt (...) Nur der bulgarische Verbündete vermied eine unmittelbare Waffenhilfe und trat auch nicht durch eine förmliche Kriegserklärung an die Seite der Angreifer, war aber als Mitunterzeichner des Dreimächtepaktes (1.März 1941) und des Antikominterpaktes (25.November 1941) an die ideologische Stoßrichtung der Kriegsplanungen eingebunden“ (Hösch 1995, S.225).

Neben der Judenfrage ist während des Zweiten Weltkrieges in Südosteuropa das Nationalitätenproblem erneut aufgerollt worden. Mit den Wiener Schiedssprüchen von 1938 und 1940 bekam Bulgarien die Süddobrudscha zugesprochen. Rumänien bekam, nach dem Verlust von Bessarabiens, Transnistrien und konnte seine Verwaltungskompetenzen bis in die Südukraine ausdehnen vgl. (ebd. 1995, S.229).

Auch in der Judenfrage unterschieden sich Rumänien und Bulgarien in der Vorgehensweise. In Bulgarien kam es nur auf dem zuvor dazugewonnen Gebiet der Süddobrudscha zur Deportation von ca. 15 000 Juden. Auf dem ursprünglichen Gebiets Bulgarien, wehrten sich Regierung und Bevölkerung, trotz antijüdischer Gesetze, bis an das Kriegsende einvernehmlich gegen eine Auslieferung der bulgarischen Juden.

Im Gegensatz dazu beteiligte sich die rumänische Bevölkerung rege an der Deportation der Juden. Rumänien wurde bereits im 19.Jahrhundert Zufluchtsort jüdischer Emigrantengruppen, die wegen der restriktiven Judenpolitik aus dem russischen Reich flohen. Allerdings wurden sie bereits da nicht gerne gesehen , da sie aufgrund ihrer konservativen, streng orthodoxen- jüdischen Verhalten das genaue Gegenteil einer rumänischen Agrargesellschaft darstellten. Nur dank des korrupten rumänischen Regimes und tolerierten Ausnahmeregelungen konnten die Hälfte der rumänischen Juden überleben bzw. fliehen vgl. (Hösch 1995, S. 228).

Warum die Rote Armee einen so großen Einfluss auf den Balkan ausüben konnte, liegt zu einem erheblichen Teil an der Kriegsplanung der Westmächte. Diese hatten Südosteuropa nur als Nebenkriegsschauplatz angesehen und zu spät auf eine Interessensspährenabgrenzung mit Rußland reagiert. „Erst der Einmarsch sowjetischer Truppen in Rumänien im April 1944 und in Bulgarien am 8.September 1944 veranlaßten verspätet den britischen Premier Winston Churchill, eine zweiseitige

Vereinbarung mit Stalin über eine Interessensphärenabgrenzung in Südosteuropa anzuregen. Bei einer Besprechung am 9. Oktober 1944 in Moskau gewann Churchill die Zustimmung Stalins, der Sowjetunion in Rumänien und Großbritannien in Griechenland einen beherrschenden Einfluß bei der politischen Neuordnung (jeweils 90%) zuzugestehen, Bulgarien mit 75% der sowjetischen Einflußsphäre zuzurechnen und in Ungarn und Jugoslawien das gegenseitige Mitspracherecht auf jeweils 50% zu begrenzen“ (Hösch 1995, S.233).

6.3 Kommunismus in Südosteuropa

„Die Balkanstaaten waren, mit Ausnahme Griechenlands, kommunistisch geworden, trotz der in Jalta von den Alliierten bekräftigten Selbstbestimmungsrechte der befreiten Völkert und trotz einer zahlenmäßig wenig bedeutenden kommunistischen Parteiorganisation in den betroffenen Ländern“ (Hösch, 1995, S. 237). Nur in Bulgarien und Tschechoslowakei konnten die Kommunisten bereits in der Zwischenkriegszeit nennenswerte Wahlergebnisse erzielen.

Was also waren die Gründe, warum sich die Kommunisten erfolgreich in der Nachkriegszeit etablieren konnten? Natürlich gab es einerseits einen Import kommunistischer Ideen durch die Besetzung der Sowjetunion, allerdings muss ebenfalls hinterfragt werden, warum es den Kommunisten gelang, die Alleinherrschaft zu erlangen und vor allem auch warum dies von der Bevölkerung geduldet wurde. Der Krieg und die damit verbundenen Folgen für Südosteuropa spielten dabei eine wesentliche Rolle bei der Analyse. Der zweite Weltkrieg war dementsprechend eine Zäsur, nach der es keine Rückkehr vor 1939 mehr gab. Die alte Ordnung war zerstört und die Hoffnung auf einen Neuanfang groß. Vor allem aber wurden mit der politischen Säuberungen des Staatsapparates, dem Vertreiben der alten, bürgerlichen Eliten, die für den Verlust verantwortlich gemacht wurden, wichtige Gegner der Kommunisten vernichtet. Dieter Segert analysiert unter anderem, dass die Kommunisten auf die neue Realität nach dem Krieg deswegen erfolgreich reagierten, weil „ sie sowohl nationalistische, radikale-demokratische als auch plebejische Orientierungen aufgriffen. Die letzteren besonders deshalb, weil sie ihnen wegen der eigenen sozialen Herkunft nahestanden und sie durch ihr oben beschriebenes Image aus der Zwischenkriegszeit, das sie zu Paria der hergebrachten Eigentumsordnung machte, als geeignete Führer des

Umsturzes der alten Ordnung erschienen“ (Segert 2001, S. 80). Die sozialen Umverteilungen wie der soziale Aufstieg der Unterschichten, umfassende Bildungsreform und die Umverteilung von Land in der Bodenreform trug mit bei zu der Tatsache, dass die Kommunisten auf eine breite Schicht der Bevölkerung stützen konnte.

Erhard Crome arbeitete in seinem Vortrag „Sozialismus-Postsozialismus-Nationalismus“ fünf historische Voraussetzungen für die reale Umsetzung des kommunistischen Herrschaftssystem heraus. „Das Geborenssein aus den Gemetzeln des ersten Weltkrieges und der sektenmäßige Geheimbundcharakter der Partei der Bolschewiki, deren Voraussetzung wiederum die Verfolgungen durch die zaristische Geheimpolizei waren, hatten der realen Umsetzung jenes kommunistischen Versuchs unter Führung Lenins ab 1917 ihren Stempel aufgedrückt und das von den Kommunisten geschaffene Herrschaftssystem bis zu seinem Untergang 1989/1991 geprägt“(Crome 2005).

Die soziale Frage, die ab den 1830er Jahren vermehrt zur Arbeiterfrage bzw. den Vermögenslosen wurde, sollte nach einer sozialistischen Revolution und Übernahme durch die Partei der Arbeiter, die sozialen Dimensionen wie Zugang zu Bildung, Löhne und Einkommen, Absicherung von Familien und die politische Dimension wie allgemeines Wahlrecht, Freiheitsrechte gelöst sein. Der erste Weltkrieg wurde als Ausdruck für die inneren Widersprüche des kapitalistischen Systems gesehen und zeigte in diesem Sinne die Macht- und Profitgier der alten, bürgerlichen Eliten. In dieser Anschauung war der Kapitalismus Verursacher des Weltkrieges und der Sozialismus galt als die Erlösung von diesem System. 1918/19 kam es zu der Spaltung der Arbeiterbewegung in Sozialdemokraten und Kommunisten. Denn die Linken machten den Sozialdemokraten den Vorwurf sich 1914 den Verrat an ihren Ideen schuldig gemacht zu haben, nachdem sich die Mehrheit der Sozialdemokraten an die Seite der Regierung gestellt hatten. Die kommunistische Bewegung unterschied sich insofern von den Sozialdemokraten, da sie das Mittel der gewaltsamen, politischen Revolution propagierte. 1917 kamen im Zuge der Oktoberrevolution die russischen Bolschewiki in Rußland an die Macht und errichteten eine Sowjetmacht, welche als Vorbild diente vgl. (ebd. 2005).

Andererseits war es auch die Strategie der Sowjetunion in den Ländern, die sie besetzt hatte, eine innere Ordnung zu schaffen, um sichere Verbündete zu bekommen. Im März 1946 sprach Stalin erstmals von einem „Eisernen Vorhang“ und meinte damit das sowjetische Sicherheitsinteresse in Finnland, Polen, Rumänien, Bulgarien und Ungarn vgl. (Hösch 1995, S.239) und (Segert 2001, S.81).

Dieter Segert betont allerdings die „Attraktion der Utopie“ und schreibt dazu: „ Diese Anziehungskraft einer möglichen besseren Welt, einer neuen Zeit, die mit denen zieht, die in jener vergangenen Gegenwart besonders viel zu leiden hatten, war sicher eine stärkere Schwungkraft der sozialen Bewegung der Arbeiter und kleinen Leute, welche durch die marxistischen Arbeiterbewegung im 19. und 20. Jahrhundert verkörpert wurde, als der Wille der organisierten Kommunisten zur Macht“ (Segert 2001, S.94).

Jerzy Mackow definiert folgende Merkmale für die politische und gesellschaftliche Wirklichkeit im Kommunismus vgl. (Mackow 2005, S.48):

- Einparteiensstaat; Staatspartei als Entscheidungsinstanz zur Lenkung und Kontrolle der Gesellschaft
- Spezifische Ideologie der Staatspartei
- Ideologische Indoktrination der Gesellschaft durch den Staat
- Zwangserfassung der Gesellschaft in den staatlichen Institutionen und Organisationen und damit die Zerstörung der Räume für organische (gewachsene) Gemeinschaften
- Staatliche Instrumentalisierung von Teilen des kulturellen Erbes und gleichzeitig die Eliminierung „falscher“ Traditionen und kulturellen Richtungen
- Überwachung der Gesellschaft durch Geheimpolizei
- Nicht transparente Entscheidungsstrukturen innerhalb der Staatspartei und des Staates
- Verstaatlichung der Wirtschaft
- Willkürlicher Staatsterror

Insbesondere in der Phase des „Stalinismus“ bis 1956 spielte der Staatsterror für die Systemstabilisierung eine wesentliche Rolle. Mit der „Entstalinisierung“ bis 1956, verursacht durch den Tod Stalins 1953, kam es zu einer Reihe von Veränderungen, nicht nur in der Sowjetunion sondern auch in deren Satellitenstaaten vgl. (ebd. S. 60-67):

- Intensität des staatlichen Terrors geht zurück
- Anerkennung von nicht-kommunistischen Akteuren, wiewohl diese von der Geheimpolizei weiterhin überwacht waren und ihnen offene Kritik an den Machthabern verwehrt blieben
- Mehr Sicherheit für Parteifunktionäre, dadurch kam es allerdings vermehrt zur Nutzung der Macht für „private“ Zwecke; das System büßte damit seine revolutionäre (auf rücksichtsloser Anwendung von Gewalt beruhender) Dynamik ein
- Stärkung des mittleren Herrschaftsapparates (ausführende Ämter) und damit eine Dezentralisierung der Macht
- Größere Selbständigkeit der Parteien in den Satellitenstaaten
- „Entstalinisierung“ der Gesellschaften: Beschränkung der ritualisierten Mobilisierung der Bevölkerung zu wichtigen Feiertagen oder der Planerfüllung; Freilassung der Millionen Gefangenen aus den Arbeitslagern; Rückkehr der verbannten Völker - Tschetschenen und Inguschen - in die Heimat

Im Prinzip kann man die kommunistische Ära in drei Phasen einteilen: vor und nach 1956- bzw. Stalinismus und Entstalinisierung bzw. das Entstehen des Nationalkommunismus und mit Anfang der achtziger Jahre der beginnende Zerfall des Systems, bis 1991 es zur Auflösung der Sowjetunion kam vgl. (ebd. S.69).

Der Tod Stalins löste eine Legitimationskrise der kommunistischen Parteien aus. In Rumänien begegnete man dieser drohenden Liberalisierung mit der Ausrufung der nationalen Unabhängigkeit für Rumänien. „Die nationalkommunistische Wende begann als Wende auf kulturell-akademischen Gebiet. Klassiker der rumänischen Literatur, darunter der vorher verfemte Nationaldichter Mihai Eminescu, wurde wieder salonfähig. Historiker durften eine nationale Geschichte Rumäniens schreiben und eine historisch verhüllte Kritik an der sowjetischen Hegemonie üben“ (Verseck 2007, S.74).

Wohingegen in Bulgarien die kommunistische Führung weiterhin der Mutterpartei und ihrer Linie treu blieb. Die wichtigsten bulgarischen Stalinisten blieben weiterhin an der Macht. Die Treue zu Moskau zeigte sich selbst dann noch, als der Sowjetkommunismus bereits im Untergang begriffen war. So erklärte Petar Mladenov am 10.November 1989: „Wenn wir an nichts anderes glauben, so sollten wir an die Sowjetunion und die KPdSU

glauben (...) Wir sehen die Umgestaltung in Bulgarien einzig und ausschließlich im Rahmen des Sozialismus, im Namen des Sozialismus und auf dem Weg des Sozialismus“ (Knaus 1997, S.83).

6.4 Systemtransformation im Kommunismus

„In den achtziger Jahren wurde die sozialistische Staatengemeinschaft mit ökonomischen, politischen, sozialen und militärischen Problemen konfrontiert, die nicht mehr gelöst werden konnten. Begegnet ein politisches System unlösbar Problemen, verfällt es in eine existentielle Krise, die nur auf dem Weg eines Systemwechsel bewältigt werden kann“ (Mackow 2005, S.71).

Mit dem Experiment des „Konsumsozialismus“ Anfang der siebziger Jahre erhoffte man sich positive ökonomische Impulse und höhere Legitimation des Regimes. Mit der engeren wirtschaftlichen Kooperation mit dem Westen wollte man sowohl die Arbeitsmotivation steigern, als auch mit der Aufnahme großer Devisenkredite das Wirtschaftswachstum ankurbeln und die Kaufkraft stärken. Diese Strategie führte allerdings zum Bankrott der Staaten. In Rumänien versuchte Ceausescu den Schuldenberg durch Kürzungen von Energielieferungen und drastische Konsumeinschränkungen, verbunden mit terroristischen Herrschaftspraktiken, abzubauen. Allerdings fanden diese Maßnahmen bereits keine Nachahmer mehr. Verbunden mit der wirtschaftlichen Krise kam es zu einer kulturellen und demografischen Wandlung. Die Generation, die im Kommunismus aufwuchs, hatte den Krieg und die Stalin-Ära nicht mehr erlebt. Innerhalb dieser Generation verbreitete sich Desillusionierung und Enttäuschung über den Staat. Zusätzlich erschwerten die neuen, modernen Medientechnologien die Indoktrination durch den Staat. All diese Faktoren führten zu einer schleichenden Ablehnung der totalitären Ideologie der Bevölkerung, in dem es zum Beispiel vermehrt zu Vereinsarbeit ohne staatliche Genehmigung kam, offene Kritik an den Machthabern und am sozialistischen System geübt wurde und vermehrt zu Protesten und Demonstrationen aufgerufen wurde vgl. (ebd. S. 71- 82).

„Wenn in der Gesellschaft die Ablehnung der totalitären Ideologie, das Streben nach staatsunabhängigen Institutionen und der Mut, gegen das System zu handeln, verbreitet sind, muss dies einen zersetzenden Einfluss auf den ideologischen Parteistaat haben.

Die Bedrohung der totalitären Ordnung kann folglich durchaus aus der Gesellschaft in den Parteistaat hineingetragen werden. Dies führt unweigerlich einen Machtkampf innerhalb der Parteiführung nach sich. Die Kontrahenten dieses Machtkampfes beziehen dabei die mehr oder weniger institutionalisierte autonome Öffentlichkeit in die politische Auseinandersetzung mit hinein. Somit verhalten sie sich wie Politiker im pluralistischen System. Sobald der Verzicht auf den totalitären Herrschaftsanspruch zu diesen Pluralisierungsprozessen hinzukommt, ist der Abschied vom Totalitarismus vollzogen“ (ebd. S. 83).

6.5 Postkommunistische Systemtransformation

„Bei der Installierung der totalitären Systeme ging es um den gewaltsamen Aufbau einer neuen, kollektivistischen Gesellschaftsordnung, für die es damals keine Vorbilder gab. Beim postkommunistischen Systemwechsel geht es dagegen darum, unter Verzicht auf politischen Zwang eine Gesellschaftsordnung zu etablieren, die liberale Grundsätze respektiert“ (ebd. S.91).

Mit dem abrupten Ende des kommunistischen Herrschaftsregimes begann die Wandlung und Systemtransformation der betroffenen Staaten hin zu Demokratie und freier Marktwirtschaft. Das große Ziel stellte dabei eine Neuordnung von Staat und Gesellschaft dar, sowohl in politischer, ökonomischer und sozialen Belangen. Claus Offe (1994) beschreibt mit dem Begriff des „Dilemmas der Gleichzeitigkeit“ die Problematik, dass die postkommunistischen Länder diese Veränderungen gleichzeitig in allen gesellschaftlichen Subsystemen anstreben. Im Prinzip laufen drei Wandlungsprozesse gleichzeitig ab: die Schaffung einer neuen Wirtschaftsordnung, die Festigung einer neuen Rechts- und Verfassungsordnung sowie die Etablierung neuer ethischer, territorialer und zivilgesellschaftlicher Identitäten vgl. (Offe 1994, S.19).

„Während es in den konsolidierten Demokratien Westeuropas erst nach der Durchsetzung von Arbeitsmarkt und Lohnarbeiterstatus zur Universalisierung demokratischer Partizipationsrechte kam, ist in der Politischen Ökonomie der Transformation unterstellt, die Vermarktlichung der Wirtschaftsweise und die Proletarisierung der Bevölkerung kämen als Ergebnis demokratischer Mehrheitsentscheidungen zustande“ (Wiesenthal 2000, S.195). Dies ist nach Wiesenthal

insofern problematisch, als der ökonomische Erfolg der Transformation einerseits von der Veränderung einiger Ausgangsbedingungen abhängt (wie zum Beispiel Abschaffung der Planwirtschaft), andererseits ist die Konsolidierung des demokratischen Systems an eine „sozial tragbare Verteilung der Kosten und Gewinne der Wirtschaftsreform gebunden“ vgl. (ebd. 2000, S.195). Wiesenthal macht auch darauf aufmerksam, dass nicht nur die Notwendigkeit einer Systemtransformation akut war, sondern dass die postkommunistischen Länder auch vor der Aufgabe standen, das kulturelle Vakuum, welches durch die Auflösung der Sowjetunion entstand, durch eine (Re)Konstruktion nationalstaatliche Identitäten zu füllen. Gleichzeitig müssen sich die politischen Akteure auch mit neuen Themen wie Sozialpolitik, Umweltpolitik oder Restitutionspolitik auseinandersetzen.

Aus diesem Grund spricht Wiesenthal aus der Sicht der Transformationsforschung von fünf Risiken, die diese transformationsbedingte Aufgabenkomplexität gefährden können vgl. (ebd. 2000, S.194):

- Risiko mangelnder Voraussetzungsadäquanz: Dieses manifestiert sich in den Rechtsdefiziten der betroffenen Staaten und zeigt sich in „Schattenrechtsordnungen“, der Korruption und Klientelbeziehungen einen Raum bieten. Damit verbunden ist ein kulturelles Voraussetzungsdefizit der Institutionen und das Fehlen einer Zivilgesellschaft, welche auch zwischen den Sphären der Privatheit und Öffentlichkeit vermittelt. Weiters existiert ein Informations- und Wissensdefizit der Transformationspolitik, bedingt durch das Defizit an Kausaltheorien über die Funktionsvoraussetzungen moderner Gesellschaften
- Deziisionismusrisiko¹⁸: Institutionen haben nicht nur eine sanktionierende und regulierende Funktion, sondern vermitteln auch spezifische Werthaltungen. Claus Offe

¹⁸ „**Deziisionismus** ist eine politische und juristische Theorie, die die Entscheidung und den Entscheider in den Mittelpunkt der Überlegungen stellt. Sie hält weniger den Inhalt einer Entscheidung für wichtig, als die Entscheidung an sich. Ihr zufolge kann es keine allgemein verbindlichen Begründungen für Werte oder moralische Positionen geben. Daher sei die Entscheidung von Menschen für diese oder jene Handlung letztlich willkürlich und nicht mit den Mitteln logischer Analyse oder anhand ethischer Kriterien zu rechtfertigen“(<http://de.wikipedia.org/wiki/Deziisionismus> 2009)

beschreibt das Problem des administrativen Institutionenwandels als „Hyperrationalität“: neue Institutionen stehen unter Kontingenzverdacht, in Sinne von „das könnte man auch besser und anders regeln“. Dadurch wird die Effektivität der politischen Steuerung reduziert.

- Risiko der Mitteladäquanz: Postkommunistische Staaten nehmen sich die in Westeuropa etablierten Institutionen zum Vorbild, obwohl diese selbst eine Reihe von Effektivitäts- und Rationalitätsproblemen aufweisen.
- Risiko der Ko-Innovation gesellschaftlicher Formen: Aufgrund des Fehlens von „sozialem Kapital“, wie Zivilgesellschaft, ist das Parteiensystem dem Verbändesystem an Organisationsressourcen und Einflußpositionen überlegen. Das Verbändesystem ist kaum repräsentativ und eignet sich kaum als Vertretung von wirtschaftlichen oder beruflichen Interessen.
- Problem der dualen Transition: bezeichnet die Interferenz ökonomischer und politischer Prozesse. „Da die Demokratisierung zu einer enormen Ausweitung der Chancen politischer Partizipation und korrespondierender Gewinnerwartungen führte, stand zu befürchten, dass sich die Kostenträger der ökonomischen Reformen zusammenschließen, um die sie benachteiligende Maßnahme abzuwehren. Je schmerzhafter die Reformkosten empfunden werden und je größer die Responsivität des politischen Systems ist, desto sicherer drohe eine Vertagung oder Unterlassung von unverzichtbaren Elementen des Reformprogramms“ (Wiesenthal 2000, S.195).

6.6 Theorien zur erfolgreichen Konsolidierung von Demokratien

Die politologische Transformationsforschung unterscheidet nach O'Donnell/Schmitter/Whitehead (O'Donnell und Schmitter 1993) bei der Analyse der Demokratisierungsprozesse zwischen der Liberalisierung der autoritären Systemen, der Institutionalisierung und Konsolidierung der neuen demokratischen Systemen. Dabei wird unter demokratische Institutionalisierung die Errichtung von demokratischen Institutionen verstanden, wie freie Wahlen, Parlamente, Regierungen, Verfassungsgerichte, unabhängige Justiz uvm. Sobald diese Phase abgeschlossen ist, folgt die Konsolidierung. Diese Phase ist nach gängiger politikwissenschaftlicher Meinung dann abgeschlossen, wenn politische Eliten und Bevölkerung gelernt haben, die demokratischen Strukturen zu nutzen und demokratische Grundprinzipien und

Werte verinnerlicht haben. Wobei die Herausbildung einer Zivilgesellschaft für die Konsolidierung eine Schlüsselrolle spielt. Jeryz Mackow weist zu Recht darauf hin, dass es nicht möglich ist, diese drei Prozesse chronologisch zu trennen. Vielmehr umfasst der Prozess der Institutionalisierung, sowohl den Aufbau der Institutionen, wie auch gleichzeitig das Lernen des Umgangs mit diesen neuen Institutionen vgl. (Mackow 2005, S.94).

Nach Lipset (1981) ist die wirtschaftliche Entwicklung und Überwindung von Armut und Not die notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Demokratisierung. Es besteht eine Wechselbeziehung zwischen sozioökonomischer Entwicklungsstufe und der Demokratiefähigkeit einer Gesellschaft. Mit der wirtschaftlicher Existenzsicherung breiter Teile der Bevölkerung wächst gleichzeitig die Bereitschaft der Bevölkerung, sich zivilgesellschaftlich zu organisieren und engagieren vgl. (Lipset 1981, S.31).

Aus der strukturtheoretischen Perspektive ist der Erfolg bzw. Misserfolg eines Demokratisierungsprozesses von fünf Faktoren abhängig: der Machtverteilung innerhalb der Eliten, der ökonomischen Basis der agrarischen Oberschicht, der Konstellation von Klassenkoalitionen, der Machtverteilung zwischen den sozialen Klassen und der Autonomie des Staaten gegenüber dominanter Klassen vgl (Moore 1969, S.495). Darauf aufbauend haben Rueschmeyer/Stephens/Stephens (1992) zwei entscheidende Variablen herausgearbeitet, welche den Demokratisierungsprozess entscheidend beeinflussen. Zum einen entwickeln sich im Kapitalismus Klassenstrukturen und Klassenkoalitionen, welche die Demokratie stärken, nämlich der Herausbildung einer potenten Mittelschicht. Andererseits entscheidet das Machtverhältnis zwischen Staat und Zivilgesellschaft über den Erfolg einer Demokratisierung insofern, da eine ausgeprägte Zivilgesellschaft ein Regulativ bzw. Gegengewicht zum Staat darstellt vgl. (Rueschmeyer, Stephens und Stephens 1992, S.275).

Das Konzept der Zivilgesellschaft nimmt in der Transformationsforschung eine wichtige Rolle ein, da diese die Legitimation des Staates stabilisieren können, staatliche Leistungen ergänzen, aber auch als Interessensvertretung einzelner Gruppen in der Gesellschaft fungieren. Merkel spricht im Zusammenhang dieses zivilgesellschaftlichen

Engagement auch von dem „sozialen Kapital“ einer Gesellschaft. Je mehr soziales Kapital, d.h. habitualisiertes, zivilgesellschaftliches Engagement, eine Gesellschaft hat, umso mehr kann man davon ausgehen, dass sich eine demokratische Ordnung konsolidieren kann vgl. (Merkel 1999).

John Keane definiert Zivilgesellschaft folgendermaßen: „ (...)an area in which modern man legitimately gratifies his self-interest and develops his individuality, but also learns the value of group action, social solidarity and the dependence of his welfare on others, which educate him for citizenship and prepare him for participation in the political area of the state“ (Keane 1988, S.364).

Peter Gross (2002) betont ebenfalls den wichtigen Zusammenhang von politischer Kultur und Zivilgesellschaft für eine erfolgreiche Demokratisierung. Die politische Kultur einer Nation zeigt sich in politischen Subkulturen, „which are found in cohabiting groups“ wie zum Beispiel verschiedenen ethnischen, religiösen, „racial“ oder regionalen Gruppen, Gruppen welche den verschiedenen Institutionen der Gesellschaft, wie Militär, Universität oder Medien angehören oder aus Gruppen „such as city dwellers, peasants, and intellectuals vgl. (Gross 2002, S.9). Eckstein/Almond/Verba konzipieren zwei Dimensionen von politischer Kultur: subjektive und objektive Dimension vgl. (zitiert nach Gross 2002, S.10):

Die subjektive Dimension besteht aus:

- Kognitiver Orientierung: Wissen über und Vorstellungen von dem politische System
- Affektive Orientierung
- Evaluative Orientierung: (“commitments to political values and judgments about the functioning of the political system relative to those values”)

Aus den subjektiven Dimensionen gehen die objektiven Dimensionen hervor:

- Politisches System (Legislative, Exekutive, Bürokratie, Gerichte, politische Parteien, Interessensgruppen, Massenmedien und ihre Betreiber)
- Politischer Prozess (Aktionen, Konflikte, Koalitionen und Verhalten der politischen Parteien, Interessensgruppen, Bewegungen und Individuen)
- Politische Strategie (Verfahrensweise und Entscheidungen des politischen Systems)

Samuel Huntington stellt fünf Kriterien für eine demokratische politische Kultur auf vgl. (Huntington 1991, S.258-279):

- Wie politische und andere Eliten sowie die Öffentlichkeit auf die Komplexität der Probleme in nicht-kommunistischen Gesellschaften in Transformation agieren
- Wie politische Eliten kooperieren, um gesellschaftliche Probleme zu lösen
- inwiefern diese Eliten diese gesellschaftlichen Probleme für ihren eigenen, unmittelbaren und politischen Vorteil nutzen
- inwiefern die Öffentlichkeit zwischen dem Regime und der Regierung oder Machthaber (government or rulers) unterscheiden und bei Unzufriedenheit die Regierung ersetzen und nicht das Regime
- wenn verstanden worden ist, dass Demokratie als Lösung für Tyrannei/Gewaltherrschaft dienen kann, „but not necessarily to anything else“

„In all societies, political culture emerges only when the political system has achieved longterm stability, democracy has become consolidated, a degree of social consensus on major issues has been achieved- and when, by trial and error, all other alternatives to political culture have been tried and found ultimately unproductive. It is the trial and error period that post-communist countries are going through today. A lot of time is also needed for public opinion and the electorate to gain enough confidence to insist that politicians and officials observe those norms and rules, including respect for media and independence and impartiality, and to punish them at the ballot box when they do not“ (Jakubowicz 2003, S.31).

7. Funktion der Medien

7.1 Die Funktion der Medien im Kommunismus

Wiewohl auch die kommunistischen Ländern neben einer offiziellen politischen Kultur auch eine inoffizielle politische Kultur aufweisen, welche sich in Form von passiven und aktiven Widerstand¹⁹ gegen das kommunistische System zeigte, konnte sich keine

¹⁹ Aktiver Widerstand bildete sich allerdings erst gegen Ende der kommunistischen Herrschaft aus und vermehrt eigentlich eher in Osteuropa wie Polen, Ungarn und Tschechoslowakei. Versek (2007) schreibt über Rumänien, dass es das Land im Warschauer-Pakt war, mit der geringsten Dissidenten-Bewegung.

Zivilgesellschaft herausbilden. Peter Gross führt dies auf die Tatsache zurück, dass es durch die dauerhafte Überwachung des Regimes in allen gesellschaftlichen Subsystemen zu einem Mangel an öffentlicher Identität (public identity) kam. "Political activity was strictly choreographed by the communist regimes, with the attendant effect of increasing the people's psychological and political alienation. Ultimately, the political culture established in the Communist states, the control of party and state over all institutions, the co-optation of the public sphere, meant that civil society did not exist (Gross 2002, S.16).

Das östlich-realsozialistische Modell der Massenkommunikation basiert auf der Konzeption Lenins. Dieser wollte eine Presse, die das Bild eines vereinten, kampfstarken Sozialismus nach aussen transportiert. Während für Marx die Presse noch die Funktion hatte, Missstände des Systems aufzudecken und Widerstand zu organisieren, stand bei Lenin die Parteilichkeit der Presse für die Vermittlung der Ideologie im Vordergrund. Die Presse diente als Kampfmittel sozialistischer Bewegungen. Nach Lenin erfüllt die Presse folgende drei Funktionen:

- Propagandist, indem sie die Ideologie des Marxismus-Leninismus unter das Volk bringt
- Agitator, in dem die Presse tagespolitische Themen ideologisch interpretiert, die Bevölkerung für die Revolution mobilisiert und für den sozialistischen Aufbau motiviert
- Organisator der Revolution

Stalin übernimmt diese Konzeption und fördert die Gleichschaltung der Presse und verankert die Monopolisierung der Medien im Pressegesetz. Die Presse übernimmt unter Stalin eine Erzieher- und Vermittlerposition und Journalisten werden zu „Kommandeure der öffentlichen Meinung“. Die Presse soll das Volk aktiv in der sozialistischen Ideologie erziehen, nach Maßgaben der Partei.

Auch Knaus (1997) stellt über Bulgarien fest, dass es kaum Widerstand, weder organisierten noch individuellen Widerstand gegen die kommunistische Führung gab.

Dabei werden, um diese Vorgaben leisten zu können, auch die Journalisten selbst zunächst nach Parteivorgaben „erzogen“. Der bulgarische Forscher Najdenov stellt fünf „Deformationen“ der journalistischen Arbeit unter dem kommunistischen Regime fest. Mit der Zentralisierung und totalen Kontrolle des Mediensystems wurden Publikumsinteresse bzw. Informationsbedarf der Mediennutzer nicht berücksichtigt bzw. waren auch nicht relevant. Dadurch erhielten viele Themen keinen Artikulationsraum in den Medien. Weiters wurden die tagespolitischen Themen ideologisch umgedeutet. Erfundene Korrespondenzen, konstruierte Reportagen und propagandistische Beiträge prägten den Inhalt. Die Journalisten passten ihre Sprache und Schreibweise dem offiziellen ideologischen Stil an (Peter Gross spricht von einer „wooden language“). Die zentralen Themen der Medien waren die Wirtschaft, die Erfüllung des Plansolls und die Verbreitung der Ideologie. Dabei waren bestimmte Richtlinien und Normen von der Partei vorgegeben, sodass kein Raum war für freien Informations- und Ideenaustausch vgl. (zitiert nach Krasteva 2007, S.5).

„Die ehrgeizigen Pläne Stalins verlangten nach einer neuen Generation bolschewistischer Massenmedien. Für die soziale und wirtschaftliche Revolution, die nun in Angriff genommen werden sollte, benötigte man Zeitungen und Radioprogramme, die die Massen entschieden mobilisierten, die "ökonomische Umerziehung" vorantrieben und zugleich als Kontrollinstrumente für die Einhaltung des Fahrplans und die Entdeckung seiner vermutlichen und wirklichen Gegner zu gebrauchen waren. Die offizielle Anerkennung und Reorganisation der Zensurbehörde "Glavlit", die durch eine neue Aufgabenteilung und die Entsendung von "Bevollmächtigten" in die Verlagshäuser, Radiosender und Nachrichtenagenturen eine effektivere Kontrolle gewährleisten sollte, war zugleich Ausdruck der umfassenden Bürokratisierung“ (Deppe 2000).

Der Parteijournalismus und die Monopolisierung der Massenmedien ermöglichten eine umfassende Kontrolle der Nachrichten und Publikationen. Deppe analysiert, dass die Unterwerfung der Medien unter staatlicher Kontrolle nicht nur ein ergänzender Baustein, sondern eine wesentliche Grundvoraussetzung für das kommunistische

Systems war, um die Bevölkerung wirkungsvoll im ideologischen Sinne umzuerziehen vgl. (ebd. 2002).

7.2 Medien und Transformation in Südosteuropa

„Das strukturelle Novum, das die Medien in den Transformationsgesellschaften erfahren, ist die Tatsache, dass sie nicht mehr Teil des politischen Systems sind, dessen Imperativen und Sollvorstellungen sie sich zu unterwerfen haben, sondern dass sie sich als eigenständiges System in der Gesellschaft mit eigener Funktionslogik etabliert haben (bzw. etablieren)“ (Thomaß 2001, S.43).

In kommunistischen Systemen waren die Medien Teil des politischen Systems, im Zuge des Transformationsprozesses hin zu einem demokratischen System erfahren sie eine Umplatzierung in das gesellschaftliche System. Das Mediensystem ist damit nicht mehr Teil des Staatsapparates, sondern stellt ein eigenes Subsystem innerhalb der Gesellschaft dar und bildet eigene Organisationsstrukturen und Funktionen aus.

Damit das Mediensystem einen wichtigen Beitrag zur Konsolidierung von Demokratie beitragen kann und sich ein demokratisches Modell der Massenkommunikation herausbildet, bedarf es folgender Voraussetzungen vgl. (ebd., S. 43):

- Regulierung der verstaatlichten elektronischen Medien
- Professionalität der Journalisten und Bewusstsein für den öffentlichen Auftrag
- Herausbildung einer Zivilgesellschaft und Unabhängigkeit der Medien

Nach Balcerowicz (1995) ist eine allgemeine Revision der Rechtsstrukturen, ein Wechsel der institutionellen Strukturen und die Förderung neuer gesellschaftlicher Mechanismen wie Meinungs- und Pressefreiheit, demokratische Wahlen uvm. von Nöten, um die Transformation des Mediensystems zu gewährleisten.

Innerhalb des rechtlichen Rahmens ist die Grundvoraussetzung, Freiheit und Autonomie der Medien zu schaffen. Die Veränderung der institutionellen Strukturen erfolgen durch die Aufhebung der staatlichen Monopolisierung, der Demokratisierung der Medien, Regulierung und Aufsicht durch unabhängige Aufsichtsorgane, transparente Wahlverfahren der Leitungspositionen, Regeln für faire Wahlberichterstattung und Repräsentation von Minderheiten in den Medien vgl. (Jakubowicz 2003, S.33-35).

Die Bedeutung der Massenmedien im demokratischen Prozessen liegt darin, dass sie die informationellen Voraussetzungen für die Partizipation der Bürger schaffen sollen, was ein breites Spektrum an politischen Sichtweisen und das Fehlen politischer Einflussnahme beinhaltet. Damit basiert ein demokratisches Modell der Massenkommunikation auf zwei Strukturprinzipien (Thomaß 2001, S.43):

- Vielfalt: ein Angebotsvielfalt an eigenständiger Medien, die im Wettbewerb miteinander stehen, als strukturelle Voraussetzung für Informationsvielfalt
- Freiheit: Strukturen, die die politische Unabhängigkeit von Medien gewährleisten und somit sicherstellen, dass es zu keiner politischen Beeinflussung der Berichterstattung kommt und Medien ihre Kontrollfunktion gegenüber den Machträgern wahrnehmen können

Thomaß analysiert den Prozess der Umplatzierung der Medien in Transformationsgesellschaften vom politischen System in das gesellschaftliche System analog zu den drei Phasen der Demokratisierung einer Gesellschaft: Liberalisierung, Institutionalisierung und Konsolidierung vgl. (ebd. S.43-45).

Die Liberalisierungsphase ist gekennzeichnet durch den Wegfall des staatlichen Monopols im Printbereich, damit verbunden ist eine Internationalisierung der Inhalte. Durch diese Maßnahmen kommt es zu vielen Neugründungen auf den Printmarkt. Auf dem Rundfunksektor wird die Monopolisierung erst später aufgehoben. Obwohl in dieser Phase das staatliche Monopol und damit die Zensur abgeschafft wird, ist der politische Anspruch Einfluss und Kontrolle auszuüben, noch vorhanden.

In der Institutionalisierungsphase kommt es zu einer Reform der Mediengesetzgebung, die die Grundfreiheiten der Meinungs- und Informations- und Pressefreiheit und die Lizenzierung der Rundfunksender beinhaltet. Damit entwickeln sich auch institutionelle Strukturen, die das Funktionieren eines demokratischen Mediensystems gewährleisten sollen. Mit dem Entstehen privatwirtschaftlich organisierter Medien und dem Einfluss „westlicher“ Investoren etablieren sich professionelle Standards für die journalistische Arbeit.

In der Konsolidierungsphase sind Mediengesetzgebung, Professionalisierung der Journalisten und Demokratisierung der Berichterstattung etabliert, die Medienkommunikation kann in dieser Phase bereits die Vermittlerrolle zwischen Bevölkerung und politischen Akteuren übernehmen. Allerdings ist die finanzielle Grundlage der Medien instabil, wodurch es zu Medienkonzentrationen kommt, welche durch ausländische Investoren noch verstärkt wird. Waren die Interessen der Akteure des Mediensystems in der ersten Phase noch homogen, indem das gemeinsame Ziel die Veränderung und Demokratisierung war, stimmen in der Konsolidierungsphase die Interessen der Akteure nicht mehr überein: Herausgeber wollen Gewinne erwirtschaften, Journalisten eine berufliche Absicherung, das Publikum unterhalten werden. Thomaß stellt fest, dass letztendlich die ökonomischen Imperative eines marktwirtschaftlichen Mediensystems über diese Ziele entscheiden werden.

„Für fast alle Länder mit Ausnahme Tschechiens gilt, dass Medien und die in ihnen agierenden Journalisten in der unmittelbaren Umbruchsphase eine entscheidende Rolle gespielt haben und sogar als Motor der Transformation gesehen werden können. Als Motor der Demokratisierung, Mittel der Mobilisierung für politische Aktionen und der Integration im Kampf um die Unabhängigkeit haben sie die Transformation aktiv gestaltet, bis sich das Mediensystem konsolidiert hatte. Dann aber erlischt die Dynamik, die von den Akteuren in den Medien ausgeht, und die ökonomischen und politischen Prozesse bestimmen, ob und inwieweit die Umgestaltung des Mediensystems vorangeht“ (ebd. S.249).

7.3 Medienlandschaft in Bulgarien

„Die bulgarische Medienlandschaft ist in zweifacher Hinsicht durch einen Dualismus gekennzeichnet: Eine unpolitische Kommerzialisierung steht einer Überpolitisierung mit populistischen Zügen gegenüber, regierungsnaher Verlautbarungsjournalismus steht einem alle in Zweifel ziehenden Negativismus mit konfuser politischer Stoßrichtung gegenüber - vor allem im Prinbereich“ (Tzankoff 2001, S.91).

Der World Report 2009 der Organisation „Reporter ohne Grenzen“ zeigt, dass Bulgarien im weltweiten Index der Pressefreiheit auf dem 59. Platz von 173 Ländern steht. Innerhalb der EU belegt Bulgarien den letzten Platz. „Europe’s bad boy, Bulgaria

(59th), trailed behind the others because of its failure to deal firmly with corruption and violence that is both gangland and political in origin” (www.rsf.org, www.rsf.org 2009). Des Weiteren stellt die Organisation fest, dass die Situation der Pressefreiheit sich in den letzten zwei Jahren massiv verschlechtert hat. Medien stehen nach wie vor unter einem großen politischen Druck und dem Einfluss von Korruption. „The influence of the parallel economy, organised crime and an often corrupt political class compound a lack of professional training“ (Basille 2009).

Auch Michaela Tzankoff stellte in ihrer Untersuchung über die Medienlandschaft in Bulgarien fest, dass die demokratischen und marktwirtschaftlichen Transformationen in Bulgarien in das Kreuzfeuer polarisierender Machtauseinandersetzung geraten ist. „Das Land zeigt Phänomene einer blockierenden Demokratisierung, die sich auch in der Medienlandschaft fortschreiben“ (Tzankoff 2001, S.65). Wenn nun Reporter ohne Grenzen warnen, dass die Entwicklung der Pressefreiheit in Bulgarien keinen Fortschritt, trotz dem EU-Beitritt 2007, gemacht hat, spiegelt dies auch den Entwicklungsstand des demokratischen Prozesses wieder. Denn die „Medienfreiheit wird durch die äußeren Rahmenbedingungen sowie das journalistische Selbstverständnis und die demokratische Werteverpflichtung der Medien bestimmt“ (Christova und Förger 2008, S.11).

7.3.1 Mediengesetzgebung

Nach dem Zusammenbrechen des sozialistischen Systems nutzten Journalisten das Machtvakuum und berichteten in ungewohnt kritischem Stil. Durch fehlende Gesetzgebung und Reglementierung kam es zu einem Medienboom und Gründungen vieler Zeitungen. Im Dezember 1990 wurde der „Beschluss zum Rundfunkwesen“ verabschiedet, der jedoch nur Richtlinien mit vorläufiger Gültigkeit und ohne Gesetzeskraft enthielt. Jedoch legte der Beschluss fest, dass das Bulgarische Nationale Radio (BNR) und das Bulgarische Nationale Fernsehen (BNF) zwar autonome Kultur- und Informationsinstitutionen seien, jedoch die Tätigkeiten von dem „Ständigen Rundfunkausschuss der Volksversammlung“ kontrolliert werden. Damit wurden die Bereiche der Programmgestaltung, der Organisation, der Finanzierung und der Personalpolitik von dem scheinbar unabhängigen Ausschuss des Parlaments unterstellt und kontrolliert vgl. (Tzankoff 2001, S.66-67).

Im Juli 1991 wurde die neue bulgarische Verfassung verabschiedet. Diese enthält Bestimmungen über Redefreiheit und den Schutz von Informationsquellen (Artikel 38), Meinungsfreiheit (Artikel 39) und Freiheit der Medien und Zensurverbot (Artikel 40). Im Artikel 6 in der Übergangsbestimmung der Verfassung, welcher noch sieben Jahre gültig blieb, blieb das staatliche Fernsehen und Radio weiterhin dem parlamentarischen Ausschuss unterstellt vgl. (ebd. 2001, S.67).

Dies führte dazu, dass das staatliche Radio und Fernsehen für politische Zwecke instrumentalisiert wurde und die Mehrheitsverhältnisse im Parlament widerspiegelte. Währenddessen kam es bei den privaten Radiosender und Zeitungen vermehrt zur Kommerzialisierung des Programmes vgl. (ebd. 2001, S.72).

Auf Druck der Europäischen Union wurde Sommer 1996 das erste bulgarische postkommunistische Mediengesetz verabschiedet, im November 1996 wurden weite Teile des Gesetze wieder für verfassungswidrig erklärt. Das 1998 verabschiedete Rundfunkgesetz wurde ebenfalls von der bulgarischen Öffentlichkeit und EU- Experten scharf kritisiert. Auch der Entwurf von 2003 war wegen offensichtlicher Restriktionen umstritten. Seit 2005 wird an einem neuen Mediengesetz gearbeitet vgl.(www.kakanien.ac.at).

Seit 2004 existiert ein Ethik-Kodex, der auf Freiwilligkeit basiert. Die meisten bulgarischen Medien haben den Ethik – Kodex angenommen. Dieser enthält Bestimmungen über ethische Grundlagen journalistischer Arbeit, wie Wahrhaftigkeit, Achtung der Menschenwürde, Zensurfreiheit, Unabhängigkeit und Diskriminierungsverbot. Außerdem sollen die Mitglieder dieses Ethik-Kodex einen Beitrag zu Demokratisierung leisten vgl. (Christova und Förger 2008, S.12).

7.3.2 Fernsehen

„Das Fernsehen, besonders das Bulgarische Nationale Fernsehen- spiegelt wie kein anderes Medium die Kräfteverhältnisse und Demokratisierungsblockaden in Bulgarien wieder und spielt eine besondere Bedeutung im Kampf der politischen Akteure um Wählergunst und Einfluss“ (Tzankoff 2001, S.78). Zum Beispiel wurde der Posten des Generaldirektors von BNT von 1989 bis 2000 fast jährlich (mit jedem Wechsel der Regierung) nach parteipolitischen Interessen vergeben vgl. (ebd. 2001, S.79).

Durch die staatliche Finanzierung handelt es sich bei dem Bulgarischen Nationalen Fernsehen um einen staatsnahen Sender, da keine Rundfunkgebühren eingehoben werden. 60 Prozent der Einnahmen des BNT entfallen auf staatliche Zuwendung und nur 40 Prozent aus Werbeinnahmen. So besteht die Möglichkeit, politischen Druck auf den Nationalsender auszuüben. Vgl. (Christova und Förger 2008, S.21).

Mit der Robert Murdoch News Corporation, mit dem Sender bTV und der griechischen Antenna Group, mit dem Sender Nova TV, sind zwei große Medienunternehmer am privaten Markt tätig. bTV und Nova TV, die ausschließlich werbefinanziert sind, bieten ein kommerzialisiertes Programm für das breite Publikum. „Gerade in den privaten Medien ist es aber schwierig, in Darstellung und Analyse politischer Ereignisse hohe professionelle Standards zu etablieren. Darüber hinaus bieten die Morgenmagazine oft eine sehr selektive Auswahl von Nachrichten. So fehlen in den morgendlichen Angeboten des quotenstärksten Senders bTV meist internationale Analysen. Außerdem werden im politischen Fernsehdiskurs einige Themen gerne ausgeklammert, etwa Berichte zur Umwelt oder zu ethnischen Minderheiten. Letztere erfahren insgesamt eine sehr geringe mediale Repräsentanz- und häufig genug in einer sehr despektierlichen Sprache“ (Christova und Förger 2008, S.22).

7.3.3 Hörfunk

„Dem Menschenrechtsbericht der USA zufolge zählt das Bulgarische Nationalradio zu den unabhängigsten und kritischsten Medien im Land“ (ebd., S.19).

Das Bulgarische Nationalradio wurde bereits 1930 gegründet und bietet neben zwei Hörfunksender auf Bulgarisch, Horizont und Christo-Botev, einen internationalen Sender an, der auf mehreren Sprachen sendet. Es gibt fünf lokale Hörfunkstationen und alle Sender können auch online gehört werden. Der Sender Horizont ist spezialisiert auf Nachrichten aus Bulgarien und der Sender Christo-Botev sendet Bildungs- und Kulturthemen. Das Bulgarische Nationalradio hat die höchste Zuhörerquote vgl. (ebd., S.18).

Der Nachrichtenanteil des privaten Rundfunks ist gering, die meisten privaten und lokalen Sender senden einen Mix aus lokalen Informationen, Unterhaltungssendungen

und Popmusik. Die meist gehörten privaten Rundfunksender sind: Darik Radio, Radio Vesselina, Radio Gong und Radio Express vgl. (ebd., S.18-19).

7.3.4 Printmedien

Aufgrund der Unterregulierung des bulgarischen Printmedien-Markt, gibt es keine genauen Zahlen zur Auflage und anderen Daten. Es gibt bis heute kein eigenes Presserecht, die Veröffentlichungsregeln sind liberal und es gibt keine klaren Richtlinien über die Herausgabe und inhaltliche Gestaltung einer Zeitung.

Es gibt zwei große Verlagshäuser auf dem Printmedien- Sektor. Die WAZ-Gruppe, die mit der Tochtergesellschaft der ZGB (Zeitungsgruppe Bulgarien) seit 1997 in Bulgarien aktiv ist und das bulgarische Verlagshaus Economedia. „Ein Handicap bei der Ermittlung der genauen Besitzverhältnisse auf dem bulgarischen Printmedienmarkt ist, dass Medien als Handelsgesellschaften registriert sind, so dass der direkte finanzielle Einfluss von Parteien und anderen Institutionen schwer nachzu vollziehen ist“ (ebd. 2008, S.14).

Zu den meistgelesenen Zeitungen gehören Trud (30,6%), 24 tschassa (25,2%), Standart (9,1%) und Telegraf (5,9%).

In sehr vielen Zeitungen hat sich ein populistischer Boulevardjournalismus verbreitet, welche journalistische Standards ignorieren: Falschmeldungen, Unterstellungen, üble Nachrede und Beleidigungen sind Bestandteile der täglichen Nachrichten. Statt politische und wirtschaftliche Themen sachlich zu präsentieren dominiert der voyaristische und subjektive Blickwinkel vgl. (Christova und Förger 2008, S.15) und (Tzankoff 2001, S.91).

„Die Printmedien sind in ihrer Mehrheit nach Auflagenzahl zwar nicht regierungsnah, aber sie sind auch nicht regierungskritisch im Sinne einer distanzierten ausgewogenen Berichterstattung“ (Tzankoff 2001, S.91). Zusätzlich stehen die JournalistInnen unter politischen Druck. Kritische Berichterstattung wird mit tätlichen Angriffen bestraft, wie Reporter ohne Grenzen in ihren jährlichen Berichten zeigen vgl. (Basille 2009).

7.3.5 Internet- Medien

Das Internet gilt als politisch unabhängigstes Medium. Angebote wie www.mediapool.bg, www.focus.bg, www.novinite.com oder www.news.bg werden von gebildeten, politisch interessierten Usern genutzt. Dennoch gelten Internetmedien als elitäre Medien, da die Nutzung des Internets insgesamt bei nur 19 Prozent liegt und somit das breite Massenpublikum diese unabhängigen Medien gar nicht kennt vgl. (Christova und Förger 2008, S.23).

7.4 Medienlandschaft in Rumänien

„Poised between old reflexes and democratic progress, Romania is struggling to provide the media with a democratic environment in line with promises made when it joined the European Union. Though badly needed, reforms relating to media rights were carried out without consultation with the main players in this sector, considerably reducing the scope for investigation and editorial freedoms” (www.rsf.org 2009).

Der World Report 2009 der Organisation Reporter ohne Grenzen bescheinigt Rumänien den 50. Platz von 173 Ländern im weltweiten Index der Pressefreiheit. Die NGO Freedom House attestiert der rumänischen Medienlandschaft einen „teilweise freien Status (partly free)“ (Nations in Transit: Country Report Romania). Dieser Status zeigt, dass Rumänien von einer konsolidierten Medienlandschaft entfernt ist, da das Recht auf freie Meinungsäußerung da aufhört, wo die Ehre anderer und die nationale Sicherheit betroffen sind. Zwar wird seit 2004, seit dem Sieg des Sozialdemokraten Traian Basescu, eine kontinuierliche Verbesserung der Pressefreiheit festgestellt. So zeigt der Index von Reporter ohne Grenzen folgende Werte: 17,83 (2004), 16,17 (2005), 14 (2006), 12,75 (2007) und 9,00 (2008). Doch nach wie vor ist der politische Einfluss auf die Medien groß, da es bei „Fehlverhalten“, wie die Gefährdung der nationalen Sicherheit, zu drakonischen Strafmaßnahmen für die Journalisten kommt. Dieses Strafrecht zwingt die Medien zur Selbstzensur vgl. (Press Freedom in Romania 2007)

Zum Beispiel wurden 2006 mehreren Zeitungen eine CD mit Informationen über die rumänischen Streitkräfte in Afghanistan und Iran zugespielt. Die Tageszeitungen `Romania Libera` und `Ziua` veröffentlichten diese Information jedoch nicht, und stellten damit die nationale Sicherheit vor das journalistische Interesse und der Aufgabe

die Öffentlichkeit davon zu informieren. Trotz der Nicht-Veröffentlichung wurden Ermittlungen gegen die Journalisten eingeleitet, obwohl festgestellt wurde, dass Armeeingehörige diese Informationen durchsickern ließen und somit die nationale Sicherheit nicht in Gefahr war vgl. (Christova und Föger 2007).

Ein anderes Problem ist, dass immer wieder tätliche bzw. verbale Übergriffe auf Journalisten sowohl von Politikern wie auch korrupten Mafiaorganisationen getätigt werden. So nahm zum Beispiel der Staatspräsident Traian Basescu einer Journalistin ihr Mobiltelefon weg, als diese ihn im Supermarkt filmen und interviewen wollte. Der Bürgermeister von Bacau schlug zwei Journalisten, als diese ihn bei einer Polizeikontrolle filmten vgl. (Press Freedom in Romania 2007).

7.4.1 Mediengesetzgebung

Der Artikel 29 der rumänischen Verfassung enthält Bestimmungen über die Gewissens-, Meinungs- sowie religiöse Glaubensfreiheit. Der Artikel 30 bestimmt die freie Meinungsäußerung und verbietet Zensur. Gleichzeitig darf die freie Meinungsäußerung jedoch nicht die Ehre und Würde einzelner verletzen, darüber hinaus ist die Beleidigung von Nation und Land verboten. Der Artikel 31 enthält das Recht auf Information und verpflichtet öffentliche Institutionen jede gesellschaftliche, relevante Information zu veröffentlichen. Allerdings schränkt der Artikel 31 auch das Recht der freien Meinungsäußerung wieder ein, wenn es um die Belangen der nationalen Sicherheit geht vgl. (Christova und Föger 2007, S.44-45).

“A law passed in 2006 decriminalized defamation and similar offenses, meaning journalists would no longer face jail time if convicted. However, the Constitutional Court overturned the measure in early 2007 because it deemed the legislation to be unconstitutional, effectively reinstating defamation and libel in the penal code” (Press Freedom in Romania 2007).

Ein separates Presserecht, welches Aspekte wie Quellenschutz, Sicherheit der Journalisten und Arbeitsbedingungen geregelt wären. Allerdings ist die Rundfunklandschaft durch das 1992 angenommene Rundfunkgesetz geregelt. Damit wird der Marktzugang für Medienbesitzer auf 30 Prozent beschränkt. Der Rundfunkrat gilt als politisch unabhängige Institution und setzt sich aus elf Vertretern der

wichtigsten Institutionen zusammen. Er besitzt auch das alleinige Lizenzvergaberecht. 1994 wurde die öffentlich-rechtliche Rumänische Radiogesellschaft (SRR) und das öffentlich-rechtliche Fernsehen (SRTV) eingeführt vgl. (Christova und Föger, Zur Situation der Medien in Rumänien 2007, S.46).

Der Ethikkodex der Konvention der Medienorganisation wurde 2004 ausgearbeitet und beinhaltet Bestimmungen, wie Trennung von Meinung und Information oder breite Interpretation für eine große Öffentlichkeit. Ebenso enthalten ist das Verbot von kommerziellen Verträgen mit Institutionen, die die journalistische Unabhängigkeit verletzen vgl. (ebd. S. 47).

7.4.2 Fernsehen

Für 90% der rumänischen Bevölkerung ist das Fernsehen das Hauptinformationsmittel. Die Bevölkerung zwischen 18 und 49 Jahren sieht wöchentlich 36,4 Stunden fern, womit Rumänien einen der ersten Plätze bei dem Fernsehkonsum in Europa belegt vgl. (European Journalism Centre: Media Landscape- Romania 2009).

Zurzeit gibt es zwei öffentlich-rechtliche Fernsehkanäle: TVR 1, das ein Vollprogramm anbietet und 98 Prozent des Landes abdeckt und TVR 2, mit dem Schwerpunkt Kultur und Bildung. Ebenfalls existieren zwei internationale Satellitenkanäle, TVR International und TVR Cultural und regionale, öffentlich-rechtliche Kanäle wie: TVR Timișoara, TVR Cluj und TVR Iași vgl. (Christova und Föger, Zur Situation der Medien in Rumänien 2007, S.51).

Die wichtigsten privaten Sender mit landesweiter Reichweite sind ProTV, Antena1 und Prima TV. Realitatea TV, N24 und Antena 3 haben sich als die wichtigsten Nachrichtensender etabliert. Die höchsten Zuschauerquoten hatten 2007 ProTV (14,2%), TVR1 (12,3%) und Antena1 (11,8%) vgl. (Open Society Institute: Television Across Europe 2008).

7.4.3 Hörfunk

Der öffentlich-rechtliche Hörfunk in Rumänien besteht aus vier landesweiten Kanälen (Nachrichten, Kultur, Jugend und Musik), einem internationalen und zehn lokalen Sendern. Zu den staatlichen Hörfunkstationen zählen Radio Romania Actualitati, Radio Romania Cultural, Radio 3 Net (Online-Sender), Radio Romania Muzical „George

Enescu“und Radio Bucuresti. Der internationale Hörfunksender besitzt zwei Kanälen, wobei RRI 1 Zusammenfassungen der rumänischen Hörfunkgesellschaft sendet und Sendungen im armenischen Dialekt anbietet. RRI 2 sendet sein Programm auf Arabisch, Chinesisch, Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, Serbisch, Spanisch, Russisch und Ukrainisch vgl. (Christova und Föger 2007, S.52).

Insgesamt gibt es 150 private lokale Radiosender. Europa FM, der größte Privatsender, deckt 60 Prozent der Sendereichweite ab und erreicht 80 Prozent der Bevölkerung mit einem Marktanteil von 19,1 Prozent. Danach folgt Pro FM mit einem Marktanteil von 10,7 Prozent und Radio XXI mit 7,7 Prozent vgl. (ebd. S.53).

7.4.4 Printmedien

Nur 18- 20% der Rumänen sehen Zeitungen als die wichtigste Quelle für Informationen an. Nach dem Fall des kommunistischen Systems gab es einen Boom am Printsektor, der seinen quantitativen Höhepunkt 1996 erreichte mit 196 Tageszeitungen sowie 1781 weitere Periodika. Insgesamt verzeichnet man schwankende Zahlen über die Anzahl der Medientitel in Rumänien, da es in Wahlkampfperioden (1996,2000 und 2004) zu einer gesteigerten Aktivität am Mediensektor aufgrund von Budgetzuschüssen aus dem politischen Sektor kommt vgl. (European Journalism Centre: Media Landscape-Romania 2009).

Es gibt allerdings nur eine staatliche Publikation, das Amtsblatt „Official Gazette“. Die meistverkaufte überregionale Tageszeitung ist Libertatea, mit einer Auflage von 300.000 Exemplaren. Danach folgt das Boulevardblatt CAN-CAN mit 100 000 Exemplaren und Jurnalul National mit 90.000 Exemplaren vgl. (Christova und Föger, 2007, S.49).

"Die Qualität vieler Zeitungsartikel lässt zu wünschen übrig. Die Schuld an schwachen Artikeln und Fehlern liegt allerdings nicht nur bei den Journalisten: die Zeitungen verlangen Quantität statt Qualität. Bei vier bis fünf Artikeln pro Tag ist eine gute Recherche schwierig“ stellt Elise Wilk, Redakteurin der lokalen Tageszeitung "Transilvania Expres" fest und berichtet über ihre Erfahrung mit der Politik: "Als Investigationsjournalistin geschah es mir mehr als einmal, dass ein Artikel aus der

Zeitung herausgenommen wurde, weil irgendein Politiker angerufen und gedroht“ (Ronzheimer 2009).

7.4.5 Internet

Nur 25% der rumänischen Bevölkerung verfügen über einen Internetzugang. Damit belegt Rumänien einen der letzten Plätze in Europa. Da die Internetinfrastruktur für die ländliche Bevölkerung kaum leistbar ist, bleibt die Nutzung auf Stadtbewohner und Institutionen beschränkt. Die populärsten Portale sind: Hotnews.ro (Nachrichten- und Meinungsportal), Kappa.ro, Romania Online, Bumerang.ro (Nachrichtenportal), Apropos, Home.ro und Portal.ro.

Das Internetportal Hotnews.ro gilt als das unabhängigste Medium in Rumänien, indem es jungen unabhängigen Journalisten eine Plattform für kritische, politische Analysen bietet. Unter anderem arbeitet Hotnews.ro auch mit der Datenbank Mediaindex zusammen, die Eigentumsanteile von Unternehmen und Institutionen der Öffentlichkeit zugänglich macht vgl. (Ronzheimer 2009).

7.4.6 Medienkonzentration

Die Medienlandschaft Rumäniens ist, durch das Fehlen rechtlicher Einschränkungen, geprägt von einer hohen Medienkonzentration auf wenige „Big Player“. Zwar verpflichtet der Artikel 30 der Verfassung Besitzer von Medien ihre Finanzen offenzulegen bzw. sind müssen alle juristische Personen ihre Einkünfte im Handelsregister veröffentlichen, jedoch ist bei Zuwiderhandlung keine Strafe zu befürchten. „Damit ist die Konzentration im Medienbereich nicht zuletzt eine Folge der unklaren Privatisierung. Korruption und Misswirtschaft wurden Tür und Tor geöffnet, was politisch einflussreiche Medienmogule hervorgebracht hat“ (Christova und Föger, 2007, S.55). Der Television Across Europe:Romania-Report 2008 stellt eine „oligopolistische“ Struktur des Rundfunkmarktes fest, auf dem wenige Eigentümer stark verbunden mit Politik und Wirtschaft sind vgl. (Open Society Institute: Television Across Europe 2008).

Der Verlag Ringier mit 16 Produkten (u.a. die auflagenstärkste Zeitung Libertatea), das Verlagshaus Burda mit 7 Produkten und die rumänische Pressegruppe Edipresse A.S.

mit 10 Produkten teilen sich den Printmarkt Rumäniens vgl. (Christova und Förger 2007, S.55-56).

Auf dem Rundfunkmarkt ist der Big Player die MediaPro-Gruppe, die das größte private Fernsehnetz umfasst. Die Konkurrenten sind die Interact Media Group, die Realitatea- Catavencu-Gruppe und der ProSiebenSat1- Konzern.

„There are now a growing number of media institutions, but the number of good professionals in the business is not increasing at the same place. As media analyst Iulian Comanescu noted, the overall quality of Romanian journalism is decreasing because the same number of professionals are being fought over by an increasing number of media institutions. The new wave of investments is good news to media people and bad news for media consumers, who are bound to get more diverse but poorer quality products” (European Journalism Centre: Media Landscape- Romania 2009).

8. (Re)Konstruktion der Vergangenheit

8.1 Strategien von Vergangenheitsbewältigung

„Die Frage, welchen Platz der Staatsozialismus im kollektiven Gedächtnis in Südosteuropa einnimmt, hat nur partielle Antworten gefunden- nicht zuletzt, weil in den meisten Ländern der Region selbst die sozialistische Vergangenheit kaum diskutiert worden ist und die südosteuropäische Geschichtswissenschaft sich wenig mit der sozialistischen Periode beschäftigen“ (Brunnbauer und Troebst 2007, S.4).

Brunnbauer und Troebst (2007) arbeiten drei typische Strategien heraus, wie mit der sozialistischen Vergangenheit in Südosteuropa umgegangen wird vgl. (ebd. S. 3):

- die Spuren des Kommunismus zu löschen und der „Amnesie“, der Vergessenheit zukommen lassen
- Vergangenheitsbewältigung in Form von einer wissenschaftlichen und politischen Aufarbeitung
- Verklärung und Nostalgie in Form von positiver Konnotation der sozialistischen Ära

Jedoch egal welche Strategie das jeweilige postkommunistische Land gewählt hat, die Erinnerung bzw. das Verschweigen dieser Erinnerung an die Zeit des Realsozialismus hat immer auch politische Relevanz. Nicht zuletzt dadurch, dass post-kommunistische Parteien noch immer eine wesentliche Rolle in der Politik spielen vgl. (ebd. S.3-4).

8.2 Nostalgische Erinnerungen

Im Prinzip ist die Erinnerung an den Sozialismus geprägt von einer weit verbreiteten Nostalgie, womit man mit der Situation konfrontiert ist, dass selbst verbesserte Lebensstandards nicht zu einer „Delegitimierung der kommunistischen Herrschaft im kollektiven Gedächtnis führen muss. Denn es sind weniger materielle Faktoren, sondern ein ganzes Bündel an Werten, die viele Menschen positiv mit der sozialistischen Periode assoziieren und heute für verloren halten, wie Gleichheit, Solidarität, Überschaubarkeit, enge soziale Beziehungen und Sicherheit“ (ebd. S.5).

Markovic (2007) konzipiert in seinem Essay sieben nostalgische Werte des Sozialismus, welche man häufig auf der familiären Mikroebene verzeichnen kann²⁰. Markovic schreibt von einer „Bifurkation“, einer Aufzweigung, zwischen der offiziellen und privaten Erinnerung. Während das offizielle Narrativ den Sozialismus negativ besetzte, ist die private Erinnerung daran zumindest ambivalent vgl. (Markovic 2007, S.153). Auch stellen sowohl Brunnbauer und Troebst, sowie Markovic fest, dass es nicht nur zu nostalgischen Erinnerungen bei den im Sozialismus privilegierten Personen gekommen ist, sondern sowohl auch bei den Benachteiligten des Systems.

Selbst in einem Land wie Rumänien, wo das Regime besonders repressiv gewesen ist und die wirtschaftliche Situation besonders prekär, lassen sich nostalgische Erinnerungen an den Kommunismus finden. Lucian Boia, ein rumänischer Historiker, schreibt dazu in seinem Werk „Geschichte und Mythos“ (2003) folgendes: „(...)das bestätigte sich nach 1989, als breite Bevölkerungsschichten in Rumänien sich der Abkehr von den kommunistischen Strukturen und Mentalitäten hartnäckig widersetzen. (...)Der fürsorgliche Staat, die (scheinbare) soziale Gleichheit, der gesicherte

²⁰ Markovic diskutiert diese sieben S-Werte vorrangig am Beispiel von Serbien, wobei diese Werte auch in anderen ehemaligen sozialistischen Ländern festgestellt werden

Arbeitsplatz und vieles andere mehr sind das Zubehör eines Mythos, an den einige Menschen geglaubt haben und weiterhin glauben“ (Boia 2003, S.195).

Im Folgenden werden die nostalgischen Werte des Sozialismus in der positiven Weise, wie sie von großen Bevölkerungen erinnert werden, dargestellt. Natürlich haben all diese Werte auch ihre negativen Aspekte, doch ist es einer der Merkmale von Nostalgie, die Erinnerung zu verklären und sich zum überwiegenden Teil an die positiven Dinge zu erinnern. Übrig bleiben ein dominantes emotionales Leitmotiv und emotionale Vorurteile. Das System der sieben nostalgischen Werte umfasst vgl. (Markovic 2007, S.154-163) :

-Solidarität: die Solidarität des Staates seiner Bevölkerung gegenüber, zeigte sich bei der Lösung alltäglicher Probleme und in der Erwartung der Bevölkerung, dass der Staat diese Probleme löst. So beschwerte man sich im Realsozialismus bei dem Zentralkomitee wenn zum Beispiel Löhne nicht korrekt ausbezahlt wurden. Eine weitere Solidarität zeigte sich im Egalitarismus, der auch in der kommunistischen Ideologie verankert war.

- Sicherheit: das Gefühl der Sicherheit und das im Realsozialismus vieles sicherer war, entsteht einerseits dadurch, dass die Existenz der Menschen zumindest auf minimalen Niveau gesichert war. Zum einem gab es die Garantie auf einen Arbeitsplatz und Lohn und die Garantie einer grundlegenden Gesundheitsfürsorge. Die andere Form von Sicherheit betrifft die öffentliche Sicherheit. Die strenge und dauernde Überwachung der Bevölkerung von Polizei und Politik, lässt rückblickend ein Gefühl von Sicherheit entstehen. Zu bemerken ist auch, dass Themen wie Kriminalität und Gewalt nicht in den Medien erwähnt wurden und die Bevölkerung aktiv in Polizeitätigkeiten involviert war.

- Stabilität: das Leben im Realsozialismus war geprägt von vorgegebenen Mustern-Stabilität in Karrieremustern, in der Bildung und im gesellschaftlichen Status sowie stabile Preise und Einkommen

- Soziale Inklusion: „die sozialistische Gesellschaft war inklusiv, wenn es um soziales Weiterkommen ging, wofür zwei eng verflochtene Kanäle bestanden: Bildung einerseits und das Weiterkommen innerhalb der Parteimachtpyramide andererseits“ (ebd. S.158).

- Soziabilität: bedeutet die Fähigkeit, sich in eine Gemeinschaft einzufügen und mit ihr zusammenzuarbeiten. Im Realsozialismus gab es eine „organisierte Sozialität“ in Form von „freiwilligen Arbeitseinsätzen“ oder organisierten Ausflügen. Aufgrund von mangelnder Unterhaltungseinrichtungen oder auch an privaten Pkws waren die nachbarschaftlichen Kontakte sehr intensiv.

- Solidität und Seriosität: die Bevölkerung hatten von dem System den Eindruck, dass seine Institutionen stabil, solide und unverrückbar waren, Lebenswege waren vorgegeben und vorherbestimmt. Aufgrund dieser Solidität ergab sich auch der Eindruck einer Seriosität

-Selbstachtung: dieses Element der nostalgischen Erinnerung findet man meist bei den Verlierern der Transformation. „Im Sozialismus wurde wegen des egalitären Dogmas immer die Gleichheit der Menschen betont, und selbst `Arbeiter und Bauern` hatten einen Ehrenplatz in der ideologischen Symbolik des Regimes (...) Der herrschende Kollektivismus und Egalitarismus entlohnte jeden auf eine symbolische Art“ (Markovic 2007, S.163).

Als Resümee zieht Markovic²¹ folgenden Schluss: „Viele Menschen sind nicht in der Lage, die Realität zu akzeptieren, in der es keine oberste Autorität gibt, die das ganze Leben in der Gesellschaft regiert. Darüber hinaus ist die neue politische und gesellschaftliche Elite von sehr schlechter Qualität, untereinander zerstritten, der schnellen Bereicherung zugetan, nicht in der Lage sich als politische und gesellschaftliche Autorität zu etablieren (...)Die bescheidenen Fortschritte sehen blass aus vor dem Hintergrund des Mythos der `Goldenen Zeit`, der in den Köpfen der Menschen weiterlebt“ (Markovic 2007, S.164).

8.3 Erinnerungskulturen in Südosteuropa

Erinnerungskulturen in Südosteuropa sind bis heute ein Produkt primär staatlicher Symbolvorgaben und sind geprägt von staatlicher Geschichtspolitik. Durch den Fall des

²¹ Markovic bezieht sich hier vorrangig auf die Nostalgie im ehemaligen Jugoslawien, jedoch steht diese Schlussfolgerung stellvertretend für alle ehemaligen sozialistischen Länder

kommunistischen Systems wurde die Dichotomie der auf der einen Seite öffentlichen, unter staatlichen Kontrolle und geschichtspolitisch determinierte Erinnerungskultur und auf der anderen Seite die individuelle, familiäre Erinnerungskultur aufgebrochen und es kam zu einem „Sturz in die Erinnerungspluralität, der weder strukturell noch kulturell vorbereitet oder begleitet worden ist“ Andreas Langenohl zitiert nach (Troebst 2007, S.18).

Dadurch entstanden neue erinnerungskulturelle Dimensionen, die zivilgesellschaftlich, parteipolitisch, religiös oder ethnokulturell determiniert sind.

Exkurs: Definition Erinnerungskultur

Der Berliner Ethnologe Wolfgang Kaschuba definiert aus einer ethnologischen Perspektive, Geschichtspolitik, welche auch auf die Erinnerungskultur übertragen werden kann, folgendermaßen: vgl. Kaschuba zitiert nach (ebd. S.17):

- öffentliche Diskurs um die eigene Geschichte in den Medien
- über Gedächtnisorte und Denkmäler Ermittlung eines räumlichen und territorialen Konzept der Repräsentation und Symbolisierung
- symbolischer Kampf um Zeichen und Deutungen von Erinnerung
- Kanonisierung ritueller und ästhetischer Praxen von Erinnerungsarbeit
- Set von Überlieferungsformen wie Erzählungen, Gedenkfotos, lokale und nationale Geschichtsbücher

8.3.1 Faktoren und deren Wirkung auf die Erinnerungskultur in Südosteuropa

Stefan Troebst (2007) analysiert anhand drei Faktoren, welche die Erinnerungskulturen in Südosteuropa maßgeblich in unterschiedlicher Stärke und Ausmaß formen bzw. geformt haben vgl. (Troebst 2007, S.19- 24).

„Als Transmissionsriemen zwischen der Nach-`Wende`-Zeit und der vorkommunistischen Ära wirken dabei nicht nur bewusste Rückgriffe und weniger bewusste Reminiszenzen sowie gleichsam transzendente Kraftfelder vom Typus `Nation` oder `Region`, sondern auch zwei explizit kommunistische Faktoren“ (ebd.

S.19). Diese kommunistischen Faktoren sind einerseits die staatlich unterstützten Kirchenorganisationen, die als organisatorische Brücke zwischen vor- und nachkommunistischer Zeit fungieren und andererseits die kommunistische Geschichtspolitik, die die religiösen Symbole aus dem christlich-orthodoxen Bereich in nationale Symbole umdeutete vgl. (ebd. S.19).

Zunächst sind die politischen Veränderungen nach der Wende 1989 ein wichtiger Faktor, die auch in die Bereiche der öffentlichen Erinnerung und dem individuellen Vergessen hineinwirken. Die nationalen Erinnerungskulturen sind vor allem geprägt durch transnationale Kräfte und unterschiedliche religiösen Richtungen. Dabei stellt besonders die religiöse Tradition in ihren unterschiedlichen Ausprägungen einen `long-durée`- Faktor dar. Dominant sind dabei das west- und ostkirchliche Christentum, regional auch das Judentum und Islam. Die imperiale bzw. transnationale Prägung erfährt die Erinnerungskultur in erster Linie durch die sowjetische Herrschaft und durch die „hegemoniale Überlagerung“ durch Byzanz, Zarenreich, Habsburgermonarchie und Osmanisches Reich.

Der nächste Faktor, welcher die Erinnerungskultur formte, war das Monopol der kommunistischen Geschichtspolitik auf die öffentliche Erinnerung. Die gegenwärtigen südosteuropäischen Erinnerungskulturen sind ohne die Kenntnisse der seit 1917 von den Bolschewiki geprägten Erinnerungskultur und Geschichtspolitik nicht zu verstehen. Denn nach wie vor ist die Erinnerungspolitik geprägt durch die traditionelle Symbolsprache aus der kommunistischen Ära, wie auch von den, im Kommunismus, verinnerlichten Verhaltensmustern, institutionellen Rahmenbedingungen und Funktionen der Geschichtspolitik. Ein weiteres transnationales Element, welches mit der Religion eng verknüpft ist, ist die „vorwissenschaftlich-romantische Vorstellung einer die Osthälfte Europas maßgeblich bestimmenden Gemeinschaft der Slawen unterschiedlicher Zunge, Schrift und Konfession (...) Im Vehikel der `Sowjetisierung` reiste nicht nur das Slawentum als offizieller Begleiter, sondern nicht selten auch die Orthodoxie als `blinder Passagier` mit“ (ebd. S.21).

Der letzte ausschlaggebende Faktor stellt sich in Form von einer Langzeitwirkung einer ganzen Reihe von Prägekräften dar, welche in der vorkommunistischen Zeit

beeinflussend gewesen waren, wie Religionen und Kirchen aber auch imperiale, nationale, ethnokulturelle und regionale Traditionen.

Stefan Troebst (2007) konzipiert aus diesen verschiedenen Prägekräften, welche in verschiedener Weise und Konstellationen auf die je spezifische Erinnerungskultur einwirkten, vier Kategorien von postkommunistischen Gesellschaften vgl. (ebd. S.24-25):

- Unter Kategorie 1 zählen diejenigen Gesellschaften, in denen eine Grundkonsens über eine kategorische Ablehnung eines als aufgezwungenen und fremden kommunistischen Regimes besteht: Estland, Lettland, Litauen, Kroatien und Kosova, wie auch die Slowakei
- Kategorie 2 umfasst die Länder, in denen politische Kontroversen über die Deutung der diktatorischen Vergangenheit ausgetragen werden: Ungarn, Polen, Tschechische Republik und die Ukraine
- Kategorie 3 sind diejenigen, in denen Ambivalenz und zugleich Apathie vorherrscht. Der Kommunismus wird einerseits als von außen aufgezwungen und als dem Wertesystem der eigenen Nation wesensfremd empfunden. Andererseits gibt es nostalgische Erinnerungen an den Kommunismus, „es sei nicht alles schlecht gewesen“. Die jüngste Vergangenheit spielt in den öffentlichen Diskursen kaum eine Rolle. Alte und neue politische Eliten halten sich machtpolitisch die Waage und wechseln sich in den Regierungen ab. Zu der Kategorie 3 zählen: Bulgarien, Rumänien, Albanien, Makedonien, Serbien und Montenegro.
- Kategorie 4 umfasst die Gesellschaften, wo die neuen Eliten aus den alten, kommunistischen Eliten generiert wurden und nach wie vor eine „Kontinuität autoritärer Strukturen ohne trennscharfe Distanzierung von kommunistischen Herrschaftspraxis besteht“ (ebd. S.25). Diese Länder sind: Russländische Föderation, Moldova, Belarus und andere GUS-Staaten

„Nationale Erinnerungskulturen sind ungeachtet ihres mitunter monolithischen Äußeren im Inneren hochgradig volatil, ja viskos, da auch sie einem `tagtäglichen Plebiszit` unterliegen“ (ebd. S.26).

8.4 Realsozialismus in der aktuellen Geschichtsschreibung

In dem Zeitraum 1990-2004 veröffentlichte die wichtigste historische Zeitschrift Bulgariens „Istoriceski pregled“ insgesamt 400 wissenschaftliche Artikel, wovon sich 53 davon mit der sozialistischen Vergangenheit beschäftigten und davon die Hälfte mit den Jahren 1944 bis 1953 vgl. (Brunnbauer 2007, S. 88).

Auch im Jahrbuch des rumänischen A.D.Xenopol- Institut dem „Anuarul“ gab es bis 2001 nur sporadische Artikel über diese Zeit. Ab 2001 wurde dann eine eigene Abteilung für Publikationen aus dem Sozialismus gegründet vgl. (ebd. S. 88).

Bemerkenswert ist, dass sich viele Aufsätze in den Zeitschriften nur mit der Zeit unmittelbar nach der kommunistischen Herrschaft, dem sogenannten Stalinismus beschäftigen, aber es kaum Beiträge über die Systemqualität des Realsozialismus gibt.

Dabei spielten Geschichte und Erinnerung eine wichtige, ja konstituierende Rolle bei dem Übergang von dem Sozialismus zu dem Post-Sozialismus. Geschichte und Erinnerung waren die „oppositionelle Ressourcen“ welche zu einer Delegitimierung der kommunistischen Herrschaft durch ein Hinterfragen des kommunistischen Geschichtsbildes und seinen Mythen, beigetragen haben. Auch nach dem Fall des kommunistischen Systems, spielte Geschichte eine wichtige Rolle in dem öffentlichen Diskurs. Denn auch die neue Ordnung brauchte ihre Ursprungsmythen. „Es ging um die Konstruktion einer neuen symbolischen Ordnung nach dem Zusammenbruch des alten politischen, sozioökonomischen und kulturellen Systems, wobei der Nation als inhaltlicher Referenzpunkt zentrale Bedeutung zukam“ (ebd. S.90).

Geschichte wurde für politische Ziele, für eine Legitimierung der neuen politischen Ordnung bzw. der Ideologien der neuen politischen Gruppen, benutzt. Zusätzlich zu diesem politisch-gesellschaftlichen Druck in Richtung Geschichtsrevision, gab es das Bestreben um die Wiederherstellung der historischen „Wahrheit“ und die „die Säuberung der kollektiven Erinnerung von der kommunistischen `Verunreinigung`“ (ebd. S.91). In Zuge dessen, kam es zu einer „Wiederentdeckung“ einer Reihe von nationalen Mythen über die Vergangenheit, um der orientierungslosen Bevölkerung neue Anhaltspunkte für die kollektive Identität zu geben vgl. (ebd. S.91).

In dieser ersten Phase ging es eher um eine Identitäts- und Legitimitätsfindung als um eine nüchterne historische Analyse. So waren in diesen Geschichtsdebatten nach der Wende primär Schriftsteller, Publizisten, Journalisten und Politiker involviert als Historiker.

Jedoch auch in der Frage, wie die Vergangenheit und der Kommunismus historisch zu bewerten sei, hielten sich die Historiker zurück. Aber gerade dieses Themenfeld war eng mit dem politischen Tagesgeschäft verbunden, da sich die neuen Parteien auch über ihre Haltung zu dem Kommunismus definierten vgl. (ebd. S. 92).

Ulf Brunnbauer erklärt diese Abstinenz der Historiker mit der methodologischen Ausrichtung der südosteuropäischen Historiographie vgl. (ebd. S. 94-96):

- Mangelnde Tradition der Zeitgeschichte: während der kommunistischen Herrschaft waren zeithistorische Forschungen auf Parteihagiografie²² und der Konstruktion revolutionär-proletarischer Traditionen beschränkt. Verneck (2007) schreibt über die rumänische Geschichtsschreibung unter Ceausecu folgendes: „Historiker reduzierten die rumänische und europäische Geschichte auf eine zielgerichtete Entwicklung vom Urmenschen bis in die Neuzeit, an deren Ende und Höhepunkt Ceausecu stand: Die Linie führte vom ominösen `ersten europäischen Menschen` (den Anthropologen in der Nähe von Ceausescus Geburtsdorf Scornicesti entdeckt hatten) über den Drakerkönig Burebista und den mittelalterlichen Fürsten Mihai Bravu direkt zum Conducator“ (Verneck 2007, S. 79).

Auf dem Gebiet der zeithistorischen Forschung gab es zahlreiche politische Interpretationsvorgaben, sodass dieses Feld von den Forschern gemieden wurde. So kann man auf zeitgenössischen Arbeiten aus der sozialistischen Ära nicht aufbauen.

²² Im übertragenen Sinne bezeichnet der Begriff Hagiographie eine unkritische und euphemistische Biographie, die den Beschriebenen als „Heiligen“, im Sinne eines vorbildhaften Menschen ohne Makel darstellt

- Fokussierung auf Dokumente: Die Disziplin der südosteuropäischen Geschichtswissenschaft bezieht sich hauptsächlich auf schriftliche Dokumente, jedoch ist der Zugang zu den Archiven aus der Periode des Sozialismus begrenzt. So gibt es in einigen Ländern eine Archivsperre von dreißig Jahren bzw. die Archive der Sicherheitsdienste und Innenministerien sind gänzlich unzugänglich. Diese Defizite im Archivzugang spiegeln aber auch die politische Situation wieder. Denn die postkommunistischen Parteien an der Macht hatten oft kein Interesse an einer ernsthaften Aufarbeitung, da sie dies als Bedrohung ihrer eigenen Legitimität ansahen. Vielfach war die neue politische Elite aus der alten Elite entstanden.

Brunnbauer verweist auf die Potentialität der Forschungsmethoden wie Oral History, Biographieforschung oder historischen Anthropologie, um das Fehlen der zeitgenössischen historischen Arbeit aus dem Realsozialismus auszugleichen.

- Personelle Kontinuität in den Forschungsinstitutionen: Anders als zur ehemaligen DDR kam es in Südosteuropa zu keinem Austausch des akademischen Kader. Dieses Faktum trägt mit zu der Tatsache, dass es bis jetzt kaum zu einer Selbstreflexion zu der Rolle der Historiker für die Konstruktion der historischen Legitimität der kommunistischen Herrschaft, gekommen ist.

Defizite in der historischen Behandlung der kommunistischen Herrschaft findet man auch „in der ungleichen Verteilung des Forschungsinteresses auf die verschiedenen Phasen der kommunistischen Herrschaft, in der Politisierung bestimmter Interpretationen, in der einseitig ereignisgeschichtlichen Betrachtung sowie im Mangel an theoriegeleiteten Analysen“ (ebd. S. 97). Die Themen, mit denen sich die Forscher am meisten beschäftigen, sind die Fragen der kommunistischen Machtergreifung und die Durchsetzung des kommunistischen Führungsanspruches und kommunistische Verbrechen. Das bedeutet, dass man sich besonders auf die Phase des Stalinismus konzentriert. Den Grund für diese zeitliche Schwerpunktsetzung sieht Brunnbauer darin, dass sich diese Zeit, die vierziger und fünfziger Jahre des kommunistischen Regimes, leichter in eine Geschichte der Repression und des Zwangs einschreiben lassen. Somit

entspricht die Untersuchung dieses Zeitraumes dem politisch- revisionistische Geschichtsbild der offiziellen Erinnerungskultur vgl. (ebd. S.106).

In den folgenden Kapiteln soll anhand zwei exemplarischer Beispielen aus Rumänien und Bulgarien herausgearbeitet werden, wie die Geschichtswissenschaft aus diesen Ländern kommunistische Vergangenheit bzw. die Zwischenkriegszeit historisch neu interpretieren.

8.4.1 Bulgarischer Faschismus in der Geschichtsdebatte

Die Ereignisse von 1934 sind in der Geschichtswissenschaft des sozialistischen Bulgariens unter dem ideologischen Legitimationszwang der antifaschistischen Bewegung als Machtantritt des bulgarischen Faschismus interpretiert worden.

Exkurs: Historischer Hintergrund

Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm die „Bulgarische Agrar-Volksunion“, als eine Bauernunion die Führung Bulgariens. Im Juni 1923 wurde diese bereits durch einen Militärputsch gestürzt und die „Demokratische Eintracht“ übernahm die Regierung. Im September 1923 wurde unter der Demokratischen Eintracht ein kommunistischer Aufstand brutal niedergeschlagen. Diese Formation führte Bulgarien bis 1931, wobei die Führung von Cankov 1926 an Ljapcev übergeben wurde.

Im Jahr 1931 kam durch Wahlen der zentristische „Volksblock“ an die Macht, der aber schon drei Jahre später, im Mai 1934 durch eine von dem Zar Boris III, der „Militärunion“ und der politischen Gruppierung Zveno organisierten Putsch gestürzt wurde. Das Militär löste das Parlament auf, verbot alle Parteien und versuchte, eine autoritäre Ordnung aufzubauen, die vom italienischen Faschismus inspiriert war. Zar Boris III etablierte allerdings bald darauf eine Königsdiktatur. März 1941 schloss sich Bulgarien den Dreimächtepakt an, allerdings ohne selbst Truppen an die Front zu schicken. Nach dem Angriff Deutschland auf die Sowjetunion im Juni 1941 bekam die bulgarische Kommunistische Partei den Befehl aus Moskau, die monarchistische-faschistische Regierung von Boris III zu stürzen. Dieser starb bereits im August 1943, worauf die Herrschaft an einen Regentschaftsrat überging. Im September 1944 übernahm Konstantin Muraviev die Regierung doch schon einige Tage später

marschierte die Rote Armee in Bulgarien ein und die kommunistische Vaterländische Front übernahm die Führung vgl. (Daskalov 2007, S.207-208) und (Knaus 1997, S.73).

Daskalov (2007) arbeitet folgende Merkmale der Debatte um den Faschismus in Bulgarien vor 1989 heraus vgl. (Daskalov 2007, S.508):

Die Faschismusdefinition von dem Generalsekretär der Komintern²³, der bulgarische Kommunist Georgi Dimitrov, wurde als Ausgangsargument der historischen Debatten verwendet: der Faschismus sei die „offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, chauvinistischsten und imperialistischsten Elemente des Finanzkapitals“ Dimitrov zitiert nach (Daskalov 2007). Diese Definition löste die National- bzw. Sozialfaschistische²⁴ Definition ab und man distanzierte sich damit von der These, dass alle Regierungen die zur Stabilisierung des Kapitalismus beitrugen, auch gleichzeitig faschistisch seien.

Des Weiteren kreisten die Diskussionen der Historiker um die axiomatische Annahme, dass in Bulgarien ein faschistisches System existiert hätte, und man berief sich dabei auf die Parteiautoritäten als Hauptargument für diese These. Die Debatte zeigte eine generelle dominierende kommunistische Perspektive in der Debatte um den Faschismus für die Periode von 1923- 1944 vgl. (Daskalov 2007, S.508).

„Die bulgarischen Historiker sprachen von unterschiedlichen Formen der faschistischen Macht, insbesondere vom `militärischen Faschismus`, womit das Regime vom 9.Juni 1923 gemeint war, und `Monarcho-Faschismus` für die Zeit, nachdem Zar Boris die Militärunion zur Seite gedrängt und die alleinige Macht übernommen hatte (...) Es wurde auch ein Unterschied zwischen `Partei-Faschismus`, der von Cankovs Partei NSD getragen wurde und zu einer Parteidiktatur tendierte, und `parteilosem

²³ Komintern: Kommunistische Internationale war ein internationaler Zusammenschluss kommunistischer Parteien zu einer weltweiten Organisation. Das formal oberste Organ war der Weltkongress (<http://de.wikipedia.org/wiki/Komintern> 2009)

²⁴ Die Sozialfaschismusthese warf der Sozialdemokratie vor, ein „linker Arm des Faschismus“ zu sein und definiert alle bürgerlichen Staats- und Regierungsformen und die sie unterstützenden Parteien als faschistisch (Saage 2007).

Faschismus` der Offiziere von 1934 beziehungsweise des Königs gemacht (...) Darüber hinaus war auch der Begriff `Faschismus in der Opposition` weit verbreitet, womit verschiedene faschistische Formationen bezeichnet wurden, die nicht an der Regierung des Landes beteiligt gewesen waren, obwohl einige von ihnen danach gestrebt hatten“ (ebd. S. 513).

Nach 1989 verabschiedete sich die bulgarische Historiographie, nach einer erneuten Politisierung der Frage nach dem „bulgarischen Faschismus“ von dem politischen Deutungsmuster des Faschismus in der Zwischenkriegszeit. Stattdessen spricht man nun von autoritären Regimen, deren Autoritarismus unterschiedlich stark ausgeprägt waren. Allerdings wird von den Historikern von faschistischen Tendenzen bzw. Stufen in diesen Regimen ausgegangen und betont, dass die Grenzen zwischen Autoritarismus und Faschismus nicht durch eine „chinesische Mauer“ getrennt sei. Daskalov stellt ebenfalls fest, dass die Arbeiten der Historiker nach 1989 über das Thema Faschismus von größerer und wissenschaftlicher Analytik gekennzeichnet sind und auch westliche Konzepte in die Forschung miteinbezogen werden. Zudem war die Debatte über den Faschismus für die Geschichtswissenschaft von großer Bedeutung, ging es unter anderem auch um die Legitimation des historischen Wissens eines professionellen Expertenwissens, welches unabhängig und unbeeinflusst von Ideologie und Politik sein soll vgl. (ebd. S.517).

Die Frage, warum sich die Historiker von diesem politischen Deutungsmuster erst nach dem Zerfall des Kommunismus lösen konnten, analysiert Daskalov folgendermaßen: „Der Kampf gegen den nach dem Zweiten Weltkrieg diskreditierten und verurteilten Faschismus stellte einen unumgänglichen und wesentlichen Teil der Legitimation des kommunistischen Regimes (...) und seines Herrschaftsanspruchs dar. Der Kommunismus kam eben als antifaschistische Kraft an die Macht, die siegreich aus dem Kampf mit heimischen und ausländischen Faschisten und Nationalsozialisten hervorgegangen war“ (ebd. S.520).

8.4.2 Rumänische Geschichtsaufarbeitung des Kommunismus

„In (forschungs-)politischer Hinsicht ist die klare Tendenz zu erkennen, die zeitgeschichtlich zu bearbeitende Periode von 1918 bis in die Gegenwart durch scharfe

politische Brüche zu gliedern und die dadurch entstandenen Subperioden überscharf als ausschließlich positiv oder negativ zu beurteilen. Demnach sei die Zwischenkriegszeit bis 1938/40 eine Blütezeit des Parlamentarismus und der staatsbürgerlichen Rechte gewesen, die Teilnahme Rumäniens am Krieg gegen die Sowjetunion eine Notwendigkeit und das kommunistische Regime von 1947 bis 1989 eine Periode der Fremdherrschaft“ (Müller 2007, S.49).

Exkurs: Geschichtsschreibung im Kommunismus

Der rumänische Historiker Lucian Boia (2003) unterteilt die rumänische Geschichtsschreibung unter der kommunistischen Herrschaft in drei Phasen: antinationale Phase bzw. der Internationalismus (1944- ca.1960), Erbrezeption bzw. Nationalkommunismus (1964-1971) und der Hemmungslose Nationalismus (1971-1989) vgl. (Boia 2003).

War die rumänische Geschichtsschreibung im 19.Jahrhundert und am Anfang des 20.Jahrhundert geprägt von den Fragen nach nationalen Werten und dem Verhältnis zu dem Westen, begann mit der Herrschaft des kommunistischen Regimes eine antinationale Phase der Geschichtsschreibung. Es begann ein verordneter politischer, sozialer und geistiger Umbau der rumänischen Gesellschaft, zumal die marxistischen-revolutionären Linken in Rumänien sich mehrheitlich aus ethnisch nicht rumänischen Personen zusammensetzte, welche gegen die Vertretung von nationalen Interessen waren vgl. (Boia 2003, S.85-86).

Obwohl es in der rumänischen Geschichtsschreibung keine marxistische Tradition gab, kam es innerhalb weniger Jahre zu einem radikalen, verordneten Richtungswechsel. War vor der kommunistischen Herrschaft die nationale Idee der Leitgedanke gewesen, trat nun die Idee des Internationalismus an ihre Stelle, „womit im Grunde nur alles National-Rumänische wegradiert werden sollte“ (ebd. S. 86).

Aus Rumänien wurde die „Volksrepublik Rumänien“ und die Geburt des Nationalstaates Rumänien, die Vereinigung der Fürstentümer 1859, war keine nationale Tat mehr sondern eine klassen-politische. „Die Vereinigung der Nation ist weit davon entfernt, ein natürliches Ergebnis der historischen Entwicklung zu sein und ein unbestreitbares Recht der rumänischen Nation. Sondern sie ist das Ergebnis einer

imperialistischen Expansion (...) Die Geschichte nimmt Gestalt an dank der großen Klassenkämpfe. Deren Helden stürzen die bisherigen Persönlichkeiten vom Sockel oder mindern ihre Bedeutung herab, weil diese in der Regel die Schuld trifft, Ausbeuter gewesen zu sein“ (ebd. S.87). Vor allem aber wurden die lateinischen, sprich westlichen Wurzeln (Rumänien als „lateinische Insel im slawischen Meer“) negiert und ausdrücklich auf die slawischen Wurzeln Rumäniens hingewiesen.

Mit dem Tod Stalins 1953 und der damit einhergehenden Liberalisierung, erfuhr die rumänische Geschichtsschreibung wieder eine Hinwendung zu dem Nationalismus. Allerdings war diese Rückwendung zum Nationalismus kein spezifisch rumänisches Phänomen, sondern man konnte dies in verschiedenen Ausformungen in allen kommunistischen Ländern feststellen. Der Kommunismus bekam nun eine nationale Färbung. „Der nationalistische Diskurs ist die einfachste, die am häufigsten verwendete und oft auch die wirksamste Ablenkung von den sich mehrenden Existenzschwierigkeiten. Ebenso brauchten die Machthaber den nationalistischen Diskurs zu ihrer politischen Rechtfertigung. In den Ländern, denen der Kommunismus von einer Besatzungsmacht aufgezwungen worden war, hatte sich die internationalistische Botschaft irgendwann erschöpft; um seine Tauglichkeit zu beweisen, musste das System bodenständig werden“ (ebd. S.90).

1971, dem Jahr als die rumänische Kulturrevolution²⁵ ausgerufen wurde, begann eine Ära der „höchsten Stufe des Nationalismus und Kommunismus“ und beendete die Phase der Liberalisierung. „(...) das Individuum habe sich also der Nation zu unterwerfen, die ihrerseits streng von anderen Nationen abzugrenzen sei“ (ebd. S.93). Der Diktator setzte auf nationale Rhetorik - wie ruhmreiche Geschichte, Einheit des rumänischen Volkes - um seine Macht abzusichern.

Die Ära des Ceausescu-Regimes war geprägt von einem Protochronismus, der besagt, das alles, was die Menschheit auf dem Gebiet der Kultur, der Wissenschaft und der

²⁵ Nach einem Besuch Ceausescus in China im Juli 1971 setzte die „Kleine rumänische Kulturrevolution“ nach dem Vorbild Chinas ein. Eine Umerziehung der Bevölkerung zu neuen Menschen und Mitglieder der sozialistischen rumänischen Nation war das Ziel.

Technik geleistet hat, rumänischen Ursprungs ist. So wurde zum Beispiel der rumänische Bauernaufstand 1784 als Vorläufer der Französischen Revolution (1789) konzipiert vgl. (ebd.S.97). Oder ein anderes Beispiel: „Historiker reduzierten die rumänische und europäische Geschichte auf eine zielgerichtete Entwicklung vom Urmenschen bis in die Neuzeit, an deren Ende und Höhepunkt Ceausescu stand. Die Linie führte vom ominösen `ersten europäischen Menschen` (den Anthropologen in der Nähe von Ceausescus Geburtsdorf Scornicesti entdeckt hatten) über den Drakerkönig Burebista und den mittelalterlichen Fürsten Mihai Bravou direkt zum Conducator“ (Verseck 2007, S.79).

In den neunziger Jahren nahm der Trend zur ethnozentristischen Geschichtsdarstellung zu und es kam zunächst zu einer großen Debatte um Personen, Orte, Institutionen und Perioden des 20.Jahrhundert, und wie diese angemessen zu repräsentieren sei. Vor allem die Debatte um den Militärdiktator Marshall Ion Antonescu²⁶ stand stellvertretend für die historische Interpretation der Teilnahme Rumäniens am Krieg gegen die Sowjetunion, Rumäniens Anteil am Holocaust, sowie für die Interpretation der kommunistischen Machtübernahme vgl. (Müller 2007, S.49).

Ion Antonescu ist damit eine Schlüsselfigur für das Verständnis rumänischer Geschichte im 20.Jahrhundert. Es existieren zwei diametrale Lesearten zu seiner Funktion vgl. (ebd. S. 64):

- Ein weitsichtiger Patriot, der einen berechtigten Krieg gegen die Sowjetunion führte, um wichtige Gebiete zurück zu gewinnen

²⁶ Marshall Ion Antonescu übernahm 1940 von König Carol (nachdem die sowjetischen Truppen die Gebiete Bessarabien und die nördliche Bukowina besetzten und Rumänien Bukowina wieder an Bulgarien und Siebenbürgen an Ungarn zurückgeben musste, und somit fast ein Drittel seines Territoriums einbüßte) die Staatsführung. Rumänien wurde unter seiner Herrschaft eine rechtsgerichtete, autoritäre und revanchistische Diktatur und ahmte die Judenpolitik des NS-Regimes nach. Als die Wehrmacht die Sowjetunion 1941 überfiel, stand Rumänien an seiner Seite und gewann dadurch Bessarabien und Bukowina wieder zurück. Ziel war eine ethnische Säuberung Rumäniens, wiewohl Antonescu keinen systematischen Massenmord anordnete, sondern das „Judenproblem“ durch Abschiebungen in die Ukraine zu lösen versuchten. Allerdings war er für ein antijüdisches Program in Odessa verantwortlich, wo 20 000 Juden getötet wurden vgl. (Osterloh 2007).

- Ein Kriegsverbrecher, der verantwortlich ist für den rumänischen Holocaust und zur Rechtfertigung des Todes verurteilt wurde

Wurde Antonescu unter kommunistischer Herrschaft als Verräter der nationalen Interessen und Kriegsverbrecher gesehen, bewerteten in einer Umfrage 1995 62% der Rumänen Antonescu positiv vgl. (Boia 2003, S.263).

Bis Mitte der neunziger Jahre wurde in der postkommunistischen Historiografie Antonescu eine „Mitte-Rechts- Orientierung“ attestiert und Historiker argumentierten folgendermaßen: „(...) Rumäniens Teilnahme am Feldzug gegen die Sowjetunion als `heiligen Krieg` zur Rückgewinnung Bessarabiens (dar). Rumäniens Anteil am Holocaust wurde entweder gar nicht thematisiert, als kriegsgewichtige Deportation national unzuverlässiger Elemente dargestellt, oder gar als `deutsche Angelegenheit` externalisiert“ (Müller 2007, S.65) . Einige Historiker legitimierten die Deportation der Juden sogar damit, dass die Juden an den Ausschreitungen an den rumänischen Truppen während des Abzuges aus der Sowjetunion beteiligt waren und mit den Sowjets zusammenarbeiteten vgl. (Hausleitner 2004, S.112).

Unter der postkommunistischen Regierung Ion Iliescu (1990 - 1996) wurde die Rehabilitation Antonescus zwar nicht die offizielle Position, doch wurden die Versuche auch nicht sanktioniert. Mit ein Problem war sicherlich auch, dass sowohl die Regierungsopposition wie auch der Großteil der Historiografen zwar Antonescus Diktatur kritisierten, jedoch der Feldzug gegen die Sowjetunion und die antisemitische Position der damaligen politischen Klassen keiner Kritik unterlag vgl. (ebd.S.66-67).

Erst als auch international eine Stellungnahme Rumäniens in Bezug auf Antonescu und der Beteiligung am Holocaust eingefordert wurde, erließ die Regierung 2002 eine Dringlichkeitsverordnung die den Antonescus-Kult und die Leugnung des Holocausts unter Strafe stellte. Im November 2004 wurde ein Bericht zur Erforschung des Holocausts in Rumänien unter der Leitung von Elie Wiesel vorgelegt, der auch dem internationalen Stand der Forschung entspricht. Allerdings gibt es diesen Bericht nicht im Buchhandel zu kaufen, er wurde nur in einer Auflage von 1000 Stück produziert vgl. (ebd. S. 66-67). Marianne Hausleitner (2007) geht auch davon aus, dass der Antonescus-Kult ein Mittel war, um die Öffentlichkeit von der Öffnung der

Securitate²⁷-Akten abzulenken. Erst 1999 wurde der „Nationale Rat zum Studium Archive der Securitate“ der CNSAS gegründet vgl. (Hausleitner 2007, S.533).

Doch erst nach den Wahlen von 2004, unter der Regierung Traian Basescu, hat der Nationale Rat für die Aufarbeitung der Securitate-Akten (CNSAS) den direkten Zugang zum Securitate-Archiv, das bislang dem rumänischen Informationsdienst SRI unterstellt war, stufenweise bekommen. Allerdings ist eine gewisse Skepsis angebracht, den es ist nicht mehr nachzuprüfen, ob der SRI die gesamten Akten freigegeben hat und inwiefern diese Akten bereits manipuliert bzw. vernichtet worden sind vgl. (Dill, Vasiu und Voinea 2006).

„Das wichtigste Strukturmerkmal der rumänischen Erinnerungskultur (...) ist der Fluchtpunkt, auf den die Argumentation hinsteuert, nämlich die Nation. Nach 1989 sind in Rumänien nur wenige Arbeiten und Diskussionsbeiträge erschienen, die den nationalen Diskurs und seine Ausprägung als Politik selbst zum Ausgangspunkt einer kritischen Geschichtsbetrachtung genommen haben. Dementsprechend unerforscht in der Historiografie und unberücksichtigt in der öffentlichen Debatte bleibt dann einerseits die Nation als Legitimationsinstrument und als treibender Faktor des Antonescu- wie des Ceausescu- Regimes“ (ebd. S. 68).

8.5 Rethinking History- Nationalisierung der Geschichte und des kollektiven Gedächtnisses

„(...) eine neue, postsozialistische Gesellschaft nur dann zustande kommen kann, wenn sie ein neues Geschichtsbewusstsein hat, also die historische Vergangenheit neu gedacht und konzipiert wurde- weil der Sozialismus die Geschichte aus ideologischen Gründen verfälscht und umgeschrieben hat“ (Niedermüller 2004, S.14).

²⁷ „Kurzform für *Departamentul securitații statului* (Staatssicherheitsabteilung), 1948 gegründete rumänische Geheimpolizei. Hauptaufgabe der militanten, schwer bewaffneten Gruppe war die Machtsicherung des kommunistischen Diktators N. Ceausescu und seines Clans; sie erreichte dieses Ziel, indem sie die Bevölkerung durch systematische Bespitzelung (1989 rund 400 000 Informanten), terroristische Gewaltakte und Folter missliebiger Personen dauerhaft in Angst und Schrecken hielt. Nach Ceausescus Sturz gab es blutige Kämpfe zwischen der Securitate und dem Militär; am 30. 12. 1989 wurde die Securitate offiziell verboten. Trotz zwischenzeitlichen Debatten wurden ihre Akten per Gesetz vom 22. 1. 1992 geschlossen“ (www.wissen.de 2008).

So ist eine „ideologische Dekolonisierung“ (Pierre Nora) des Gedächtnis und der Geschichte notwendig, damit diese postsozialistischen Gesellschaften wieder zu ihrem traditionellen Gedächtnis finden. Demnach müssen die postsozialistischen Gesellschaften ihre Geschichte renovieren und rekonstruieren, ein neues Geschichtsbewusstsein generieren um sich politisch und moralisch zu legitimieren. Dies geschieht durch eine symbolische und politische Wiederbelebung der Nation bzw. der Nationalisierung von Geschichte und Vergangenheit vgl. (ebd. S.14).

Dieses „rethinking history“ – Konzept funktioniert nach Niedermüller durch folgende symbolischen Techniken und verweisen auf drei Bereiche, innerhalb derer das „neue historische Wissen und ein neues kollektives Gedächtnis für die postsozialistische Gesellschaft produziert wird“. Zunächst wäre hier die juristische Aufarbeitung der Vergangenheit zu nennen, dann die Versuche, die in der sozialistischen Ideologie verdrängten Anteile der Geschichte wieder im kollektiven Gedächtnis zu reaktivieren und die zerstörte oder beschlagnahmte Vergangenheit zu rekonstruieren vgl. (ebd.S.14-15):

- Textualisierung und Diskursivierung der Geschichte und Vergangenheit: neue Geschichtsbücher werden geschrieben und öffentliche Diskurse über Personen, Orte und Institutionen geführt
- Ritualisierung von Geschichte und Vergangenheit: neue nationale Feiertage, Gedächtnis- und Erinnerungsrituale werden inszeniert
- Visualisierung der neuen, nationalen Geschichte: neue Monumente, Ausstellungen werden initiiert

„Grundsätzlich geht es darum, dass das, was im Sozialismus entbettet wurde, jetzt rückgebettet werden muss und damit um eine neue Kanonisierung der Geschichte, der historischen Vergangenheit beziehungsweise um die Stabilisierung von historischen `Fixpunkten, um das `Festere` in Geschichte und Vergangenheit“ (ebd.S.15).

Das zentrale Ziel von „rethinking history“ ist die Herstellung emotionaler Bindungen der Gesellschaftsmitglieder, eine Identifikation mit der neuen Gesellschaftsordnung und zugleich auch Legitimation für die neue Gesellschaftsordnung. Mit der

Wiederentdeckung der Nation und ihre politische und symbolische Inszenierung, mit dem Erzählen einer nationalen Geschichte und damit einhergehende Generierung des nationalen Gedächtnisses wird versucht, eine politisch wirksame und kulturell codierte Gemeinschaft zu stiften, um die Gesellschaft neu zu organisieren. Die nationale Geschichte, wird mit den oben beschriebenen symbolischen Techniken neu geschrieben, das bedeutet bestimmte historische Ereignisse, Personen oder Orte werden aus dem kollektiven Gedächtnis wieder hinausgedrängt und neue „Fixpunkte“ für eine nationale Geschichte konstruiert. Diese nationale Geschichte wirkt als „kollektive Autobiographie“ (Niedermüller), als ein Faktor, der das „Wir“ bestimmt und damit für die nationale Identität essentiell ist vgl. (ebd. 18-21).

„In diesem Sinne trägt die postsozialistische Erinnerungskultur dazu bei, eine Gesellschaftsordnung zu produzieren, in der die historisch inszenierte und legitimierte kulturelle Identität jene „innere“ Substanz repräsentiert, die eine politische Gemeinschaft erzeugt“ (ebd. S.20).

Und dieses Bewusstsein sozialer und kulturelle Zugehörigkeit, der kollektiven Identität, formt sich durch die Teilhabe an einem gemeinsamen Wissen und einem gemeinsamen Gedächtnis, welche durch ein gemeinsames Symbolsystem vermittelt wird. Denn wie auch Aleida Assmann dazu formuliert: „Die optimale Betriebsgröße für das politische Management von Wir-Gefühlen scheint nach wie vor die Nation zu sein, wo territoriale Verankerung und politische Repräsentation noch sinnfällig erfahrbar sind“ (Taschwer 2009)

8.5.1 Nationalhymnen als nationales Symbol

„Nationalhymnen (...) sind Seismografen kollektiver Identitätsentwürfe: Sie sind immer dann in Diskussion, wenn die Absicht, die historische Erinnerung zu verändern, große Wirkung hat (...)“ (Kiss 2004, S.51).

Der ungarische Kulturwissenschaftler Kiss analysierte den Umgang mit dem nationalen Symbol, der Nationalhymne, unter der kommunistischen Herrschaft und nach 1989. Er kann drei Gruppen hinsichtlich der Kontinuität oder Diskontinuität in der Verwendung der Nationalhymne ausmachen vgl. (ebd. S.51):

- Kontinuierliche Tradition in der Verwendung der Nationalhymne, auch unter kommunistischer Herrschaft: Polen, Ungarn und Tschechien
- Wiederentdeckung der klassischen und patriotischen Gedichte und Hymnen nach 1989; in dieser Gruppe handelt es sich um eine Rekonstruktion der kollektiven Erinnerung und einer Wiederherstellung einer bestimmten historischen Kontinuität: Rumänien und Slowenien
- Länder, wo man sich bis zur jüngsten Gegenwart nicht auf eine Nationalhymne einigen konnte: Bulgarien, Slowenien, Kroatien, Ukraine, Mazedonien

Unter der kommunistischen Herrschaft wurde neben der Nationalflagge und Nationalhymne auch die rote Fahne der „internationalen Arbeiterklasse“ und die Internationale am Staatsfeiertag zeremoniell gehisst und gesungen. Die offizielle Argumentation für das Hissen der roten Fahne und dem Singen der Internationale, war der Hinweis auf den Universalismus der kommunistischen Bewegung. Allerdings sollte der Internationalismus eher die Loyalität gegenüber der Sowjetunion ausdrücken. Aus diesem Grund wurden zum Beispiel bei den Protestbewegungen in Ungarn und Polen in den achtziger Jahren auf die Nationalsymbole des 19. Jahrhunderts zurückgegriffen, um die nationale Identität und die Souveränität des Landes hervorzuheben vgl. (ebd. S.47-48).

Die Nationalhymne Rumäniens

In den Revolutionstagen im Dezember 1989 wurde als neue Nationalhymne ein patriotisches Gedicht aus dem 19. Jahrhundert gewählt, das rumänische nationalistische Lied „Desteapt-te Romane“ (Erwache, Rumäne), welches auch schon 1848²⁸ von zentraler Bedeutung gewesen ist. Der Anfang des Gedichtes spricht klar davon, die Nation aus ihrem „tödlichen Traum“ zu erwecken und die Tyrannen es sind, die die Nation in diesen Traum gestoßen haben. Die Entscheidung der Revolutionäre wurde später durch die politische Macht und dem Parlament 1990 legitimiert vgl. (ebd. 49-53).

²⁸ Durch das beginnende nationale Bewusstsein, kam es 1848 in der Walachei, Moldau und Siebenbürgen zu Aufständen, in Folge dessen es dann 1859 zu einer Vereinigung der Fürstentümer zu einer Nation-Rumänien- kam

Die Nationalhymne Bulgariens

Die Nationalhymne Bulgariens war bis 1947 der Marsch „Sumi Marica“ (Es rauscht die Mariza) aus den Befreiungskriegen gegen die Türken. Während der kommunistischen Herrschaft wurde das Gedicht „Gorda stara Planina“ (Stolze Stara Planina), dessen Ursprung ebenfalls im 19.Jahrhundert liegt, nach ideologischen Maßstäben verändert und 1964 zur Nationalhymne erklärt. Nach 1989 kam es zu einer öffentlichen Debatte bezüglich der Wahl zwischen „Es rauscht die Mariza“ und der „Stolze Stara Planina“. Die erste Version der „Stolzen Stara Planina“, ohne den kommunistischen ideologischen Phrasen, wurde zur Nationalhymne des postsozialistischen Bulgariens vgl. (ebd. S.54).

Conclusio

„Jedes Volk hat ein eigenes Antlitz und einen bestimmten Gesichtspunkt, von dem aus es die Welt betrachtet und für die anderen widerspiegelt. Jedes Volk macht sich ein Bild von der Welt und vom Menschen, in Abhängigkeit von der Dimension, in der sich ihm selbst die Existenz darstellt“ (Richard Wagner, Die rumänische Dimension des Seins).

Die vorliegende Arbeit will exemplarisch zeigen, wie die historische Vergangenheit einer Gesellschaft und ihre historische, soziale und politische Interpretation, in die Gegenwart hineinwirkt, und die Zukunft dieser Gesellschaft wesentlich mit beeinflusst.

Denn wie eine Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit umgeht, welche Erinnerungen sie zulässt, und welchen Wert sie diesen Erinnerungen beimisst, sagt etwas über die Gesellschaft selbst aus. Über die Kultur und das kulturellen Gedächtnis, dort wo Ereignisse von einer Gemeinschaft als bedeutungsvoll eingestuft werden und dementsprechend dauerhaft gespeichert werden, definiert sich eine Gesellschaft, und wird für sich und andere sichtbar. Dabei geht es in dem kulturellen Gedächtnis nicht primär darum, die faktisch richtige und wahre Geschichte zu erinnern, sondern die Geschichte so zu erinnern, wie sie für die Gesellschaft von Bedeutung ist und dadurch eine gesellschaftliche Identität und emotionale Bindung generiert. Jan Assmann (2007) spricht in diesem Zusammenhang von der „fundierenden Geschichte“, als diejenige, welche die Gesellschaft nicht vergessen darf und konstitutiv für ihr Verständnis als Gemeinschaft ist.

Erinnerungen im kulturellen Gedächtnis bieten demnach „normative, handlungsanleitende Antworten auf Fragen nach für die Kulturgemeinschaft gültige Werten und Normen sowie formative, kollektive Identität sichernde Antworten auf Fragen nach Herkunft und nach einer Abgrenzung zwischen dem Eigenen und Fremden“ (Erl 2005, S.116). Diese Erinnerungen sind Kultur- oder Nationenspezifisch und produzieren kulturellen Sinn.

Eben diese kollektiven Handlungssubjekte wie Nationen oder Staaten konstituieren sich in dem Funktionsgedächtnis (A.Assmann 2006), wo Werte wie Verbindlichkeit,

Identitätsbildung und Orientierungskraft im Mittelpunkt stehen. Im Unterschied zu dem Speichergedächtnis, das als das Archiv einer Gesellschaft funktioniert, ist mit dem Funktionsgedächtnis ein politischer Anspruch verbunden, mit dem sich die politische Elite zu legitimieren versucht und eine Gesellschaft ihre kollektive Identität durch Distinktion, durch Abgrenzung von den „Anderen“ zu profilieren versucht. Das Speichergedächtnis hingegen dient im Idealfall als Korrektiv des Funktionsgedächtnisses, indem es mehr Inhalte als das Funktionsgedächtnis aufbewahren kann und bei Reaktivierung dieser Inhalte das Funktionsgedächtnis relativieren, erneuern oder verändern kann.

In diesem Sinne unterliegt das kommunikative und kulturelle Gedächtnis einem ständigen Wandlungsprozess, indem das Erinnernte umgedeutet, in neue Sinnzusammenhänge gestellt wird oder verdrängt und vergessen wird. Das Vergessen von Erinnerungen ist jedoch nicht analog zu einer Löschung von Erinnerung zu verstehen. Denn das Vergessen von Erinnerungen ist bedingt durch den „sozialen Rahmenwechsel“ (M.Halbwachs) einer Gesellschaft. Bestimmte Erinnerungen verlieren bei diesem Wechsel ihren Wert für die Gesellschaft, sie wechseln in diesem Sinne von dem Funktionsgedächtnis in das Speichergedächtnis einer Gesellschaft. Dabei werden diese Erinnerungen eben nicht gelöscht, sondern können nach Bedarf wieder reaktiviert werden.

Niklas Luhmann (1997) versteht das Gedächtnis nicht als Speicher des Vergangenen, sondern als Operation des Unterscheidens von Erinnern und Vergessen. Demnach ist das Gedächtnis einer Kultur eine immer wieder zu treffende Entscheidung, ob Kommunikation sich auf Vergangenheit beziehen soll oder nicht, und wenn ja, auf welche.

Und diese Entscheidungen, ob und in welcher Weise eine Gesellschaft sich erinnern soll, werden in einem Spannungsfeld konkurrierender, kulturell hegemonialen Diskursen ausverhandelt. Hegemonie wird dabei als die Erzeugung eines Konsenses auf der Ebene der Zivilgesellschaft, durch politische und moralische Strategien, verstanden. Kulturelle Hegemonie entsteht dann, wenn es einem Diskurs gelingt, sich als universale und einzige Alternative zu präsentieren und institutionieren. In diesem Sinne ist eine

bestimmte Vergangenheitsversion hegemonial, wenn sie sich gegenüber den anderen Vergangenheitsversionen erfolgreich durchgesetzt hat und der kontingente Ursprung, d.h. die Möglichkeit einer alternativen Erinnerung, vergessen wurde. Allerdings kann eine Vergangenheitsversion nicht mit Zwang und Verordnung in der Bevölkerung durchgesetzt werden, sondern muss über politische Strategien ausverhandelt werden.

Auch der Begriff der Nation ist als „diskursiver Entwurf“ zu denken, der auf dem Feld der Politik und Kultur ausverhandelt wird. Nach Hall (1994) ist die Nation nicht nur ein politisches Konstrukt, sondern auch ein System der kulturellen Repräsentationen, eine symbolische Gemeinschaft, die Bedeutungen produziert. Die nationale Kultur konstruiert demnach nationale Identitäten, indem sie der Idee einer Nation Bedeutung verleiht, mit der sich die Einzelnen identifizieren können.

In dieser Arbeit wurde, anhand der Themengebiete- Medien, Historiografie und Kommunismus und die Nationalisierung des kollektiven Gedächtnis, der Umgang mit der Vergangenheit der südosteuropäischen Länder Bulgarien und Rumänien untersucht. Diese weisen eine lange, wechselvolle, geprägt von imperialen Unterwerfungen, Geschichte und Vergangenheit auf. Beginnend von der osmanischen und habsburgischen Herrschaft über eine kurze, aber intensiven Phase des Erwachen des nationalen Bewusstseins und Eigenständigkeit in der Zwischenkriegszeit, bis hin zu einer erneuten Unterwerfung unter das kommunistischen Herrschaftsregime. Edgar Hösch (1995) schreibt dazu: „Die balkanische Vielfalt ist allerdings über diesem massiven Eingriff nicht verlorengegangen. Sie hat ihre Geschichtsmächtigkeit auch unter den veränderten Bedingungen behauptet und die Maximen eines internationalistischen Marxismus mit nationalen Formen angereichert (...) Auch der Kommunismus als eine die nationale Vielfalt der Balkanländer überformende Ideologie der Gegenwart vermag sich dieser `aufsummierten` Vergangenheit auf die Dauer nicht zu entziehen“ (Hösch 1995, S.264).

Diese aufsummierte Vergangenheit, diese politische Last der beiden Länder aus den vergangenen Jahrhunderten, ist eine Herausforderung für die Zukunft. Während die osmanische und sowjetische Herrschaft als Zeit des Stillstands und Repression in dem Geschichtsbewusstsein der Bevölkerung erlebt wird, wird die Zwischenkriegsära von

1918 bis 1945 glorifiziert als Wiedergeburt der Nation im Zeichen der europäischen Moderne – als Aufbruch in Richtung Westen.

So ist die Idee der Nation, als politische und kulturelle Gemeinschaft, eine zentrale und konstitutive Kategorie in den postsozialistischen Ländern. Das Ziel ist, eine neue Gesellschaftsordnung zu bilden, die Wiederherstellung der historischen „Wahrheiten“ und die Herstellung einer emotionalen Bindung bzw. Identifikation der Gesellschaftsmitglieder mit dieser neuen Gesellschaft. „Es handelt sich hier um einen kognitiven, symbolischen, wie auch politischen Prozess, dessen Ziel es ist, die postsozialistische Gesellschaft als eine historisch und kulturell kodierte Nation zu definieren, und die Erinnerungen an die Vergangenheit, das Begehren zusammenzuleben und die Fortsetzung des Erbes (Stuart Hall) für die soziale Gemeinschaft zum politischen Programm zu machen“ (Niedermüller 2004, S.18).

Wie Stuart Hall (1994) gezeigt hat, beruht die Vorstellung einer Nation auf der Betonung der Ursprünge und historischer Kontinuitäten bzw. der historischen Legitimation der Gesellschaftsordnung. Eine Aufgabe für die postsozialistischen Länder ist es nun, die historische Zeit des Sozialismus, der in diesem Fall eine Diskontinuität darstellt, in die neue, nationale Geschichtsschreibung und in das kollektive Gedächtnis zu integrieren.

Eine Argumentation ist die Idee den Postsozialismus als nachholende Modernisierung zu interpretieren. Demnach holen die postsozialistischen Länder ihre, durch den Sozialismus verursachten Modernitätsrückstände, wieder auf. „In diesem Sinne symbolisiert das wieder entdeckte Nationale nicht die Rückständigkeit Osteuropas, es geht überhaupt nicht um Nationalismus, sondern repräsentiert dieser Prozess die Rückkehr zum westlichen Modell der Moderne“ (Niedermüller 2004, S.19). Dabei wird der Sozialismus als historisch und politische Sackgasse interpretiert, welcher die Geschichte aus ideologischen Gründen verfälscht und umgeschrieben hat. Aus diesem Grund wird die Zwischenkriegszeit, als „der letzte Ort bezeichnet, in dem Tradition, Geschichte und Vergangenheit noch Geltung hatte, sondern sie wurde als eine Periode inszeniert, in der die Nation (...) noch als eine homogene kulturelle Gemeinschaft existierte“ (ebd. S.19).

Eine andere politische Argumentation geht von der Annahme aus, dass der Sozialismus nach 1989 ein ideologisches Vakuum hinterlassen hatte, welches sogleich mit reaktivierten Nationalismen gefüllt wurde. „Die Annahme einer historischen Pause käme- konsequent zu Ende gedacht- einer kolossalen Selbsttäuschung gleich, weil sie gleichsam ein Annullierung der unmittelbaren Vorgeschichte der postkommunistischen Staaten Ost- und Südosteuropas in Aussicht stellt und damit ein wenig an die Verleugnungspraktiken und „Unfall“- Theorien in den deutschen und österreichischen Vergangenheitsdiskursen bezüglich der NS-Zeit erinnert“ (Jaworski 2004, S.30).

Jedoch berücksichtigen beide Argumentationen nicht, dass bereits in der kommunistischen Ära, nach dem Tod Stalins, nationalgeschichtliches Denken in Rumänien und Bulgarien eine Renaissance erlebte, um die sowjetische Vorherrschaft zu begrenzen und innenpolitisch die nationalkommunistische Herrschaft zu legitimieren.

Fakt allerdings ist auch, dass diese Geschichtsrevisionen erfolgreich durch politische Strategien umgesetzt wurden. So wurde in dem rumänischen Geschichtsbuch von 1992 ein halbes Jahrhundert rumänische Kommunismus auf zehn Seiten abgehandelt, während ein Vierteljahrhundert Zwischenkriegszeit und Zweiter Weltkrieg über hundert Seiten gewidmet waren (vgl. Boia 2003, S.268).

In den öffentlichen Diskursen bzw. dem politischen Gedächtnis hat sich auch die Ansicht durchgesetzt, den Kommunismus als aufgezwungene Fremdherrschaft zu interpretieren. Womit man einen nachträglichen Freispruch von jeder Verantwortung während des kommunistischen Regimes erwirkt und eine historische Opferrolle einnehmen kann. „Die Strategie, die kommunistische Vergangenheit gleichsam zu veräußerlichen und sie ausschließlich wesensfremden östlich barbarischen Bestimmungsfaktoren zuschreiben zu wollen, erfüllt somit gleich mehrere Funktionen: Sie scheint eine selbstkritische Auseinandersetzung mit defizitären Erscheinungen der vorausgegangenen Geschichte ebenso zu erübrigen wie die Frage nach möglicher Komplizenschaft mit totalitären Systemen. Außerdem werden bei einer solchen Perspektive die spezifisch osteuropäischen Prägungen dieses Raumes, die sich ja keinesfalls auf die Zeit der sowjetischen Vorherrschaft beschränken, ignoriert und ausgeblendet“ (Jaworski 2004, S.37).

Paradoxerweise ist das kommunikative Gedächtnis, die private Erinnerung, durchzogen von nostalgischen Affektionen gegenüber dem Sozialismus. Während also das offizielle Narrativ den Sozialismus negativ besetzt, ist die private Erinnerung zumindest ambivalent. Die noch mangelhafte Konsolidierung der Demokratie in Rumänien und Bulgarien, die damit einhergehende mangelhaft ausgebildete politische Elite (die sich zum Großteil aus der alten, kommunistischen Elite zusammensetzt), die neuen marktwirtschaftlichen Bedingungen verbunden mit Korruption tragen dazu bei, dass die selektiven Erinnerungen an den Sozialismus - wie den scheinbar fürsorglichen Staat, die scheinbare soziale Gleichheit und der gesichert Arbeitsplatz - weiterhin positiv besetzt bleiben und die Haltung „es sei doch nicht alles schlecht gewesen“ vorherrscht.

Seit 2007 sind Rumänien und Bulgarien Mitglieder der Europäischen Union und es scheint so, dass ihr langer Weg in den Westen nun beendet ist. Doch so sehr die „Rückkehr“ nach Europa, dem man sich kulturell immer zugehörig fühlte, politisch und gesellschaftlich forciert worden ist, ist die Sorge groß, das gerade gewonnene nationale Bewusstsein durch die Integration in die Europäische Union und dem damit verbundenen übergeordneten Einheitsgedanken, wieder zu verlieren.

„Die nationalgeschichtliche Selbstvergewisserung im heutigen Osteuropa (bzw. Südosteuropa) erscheint auf den ersten Blick dem westlichen Ideal einer europäischen geöffneten Perspektive hinterherzuhinken, ist aber zumindest teilweise auch schon wieder eine Reaktion auf reale oder befürchtete Globalisierungseffekte. Den Fesseln transnational definierter historischer Deutungsmuster glücklich entronnen, tut man sich im heutigen Osteuropa verständlicherweise schwer, die eben erst erlangten Hoheitsrechte über die `eigene` Geschichte und Kultur sofort wieder gegen einen vagen übergeordneten Europagedanken einzutauschen“ (Jaworski 2004, S.39).

Literaturverzeichnis

Anderson, Benedict. *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt/Main: Campus Verlag, 1996.

Assmann, Aleida. *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H.Beck, 2006.

Assmann, Aleida. „Geschichte, Gedächtnis, Identität.“ *Sir Peter Ustinov Institut*. 6. Juni 2005. <http://www.ustinov.at/archiv/2005-gastprofessur-assmann.htm> (Zugriff am 11. Mai 2009).

Assmann, Aleida. „Kultur als Lebenswelt und Monument.“ In *Kultur als Lebenswelt und Monument*, von Aleida Assmann und Dietrich Harth (Hrsg.), 11-26. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1991.

Assmann, Aleida. *Zeit und Tradition*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 1999.

Assmann, Aleida. „Zur Mediengeschichte des kulturellen Gedächtnisses.“ In *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität-Historizität-Kulturspezifität*, von Astrid Erll und Ansgar Nünning (Hrsg.), 45-61. Berlin, New York: Walter de Gruyter Verlag, 2004.

Assmann, Aleida und Jan Assmann. „Das Gestein im Heute. Medien und soziales Gedächtnis.“ In *Die Wirklichkeit der Medien*, von K. Merten, S.J. Schmidt und S. Weischenberg (Hrsg.), 114-137. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994.

Assmann, Jan. *Das kulturelle Gedächtnis; Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H. Beck, 2007.

Assmann, Jan. „Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik.“ In *Mnemosyne: Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, von Aleida Assmann und Dietrich Harth (Hrsg.), 337-353. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1993.

Assmann, Jan. „Halbwachs Maurice.“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), 247- 249. Hamburg: Rowohlt, 2001.

Assmann, Jan und Tonio Hölscher (Hrsg.). *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988.

Baecker, Dirk. „Kultur.“ In *Gedächtnis und Erinnerung*, von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), 328-329. Hamburg: Rowohlt Verlag, 2001.

Bampton, Roberta, und Christopher Cowton. „The E-Interview.“ *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 3 (2), Art.9. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs020295>, 2002.

Basille, Oliver. *Bulgaria, Resignation or resistance, Bulgaria's embattled press hesitates*.2009. http://www.rsf.org/article.php3?id_article=30207 (Zugriff am 30. 05 2009).

Bauer, Thomas. „Geschichte verstehen.Eine kommunikationstheoretische Intervention.“ *Medien und Zeit*, Jänner 2006: 26-39.

Beise, Arnd. „Geschichte.“ In *Gedächtnis und Erinnerung.Ein interdisziplinäres Lexikon*, von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), 220-223. Hamburg: Rowohlt Verlag, 2001.

Berger, Peter und Thomas Luckmann. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2007.

Bogner, Alexander und Wolfgang Menz. „Die methodologische Mehrdeutigkeit des Experteninterviews.“ In *Das Experteninterview.Theorie, Methode, Anwendung*, von Alexander Bogner, Beate Littig und Wolfgang Menz (Hrsg.), 33-70. Wiesbaden: VS Verlag, 2005.

Boia, Lucian. *Geschichte und Mythos.Über die Gegenwart des Vergangnen in der rumänischen Gesellschaft*. Köln,Weimar,Wien: Böhlau Verlag, 2003.

Brunnbauer, Ulf. „Der Realsozialismus in der aktuellen Geschichtsschreibung in Südosteuropa.“ In *Zwischen Amnesie und Nostalgie.Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa*, von Ulf Brunnbauer und Stefan Troebst (Hrsg.), 87-113. Köln,Weimar,Wien: Böhlau Verlag, 2007.

Brunnbauer, Ulf und Troebst Stefan. „Vorwort-Erinnerung und Geschichte.“ In *Zwischen Amnesie und Nostalgie*, von Ulf Brunnbauer und Stefan Troebst (Hrsg.), 1-15. Köln,Weimar,Wien: Böhlau Verlag, 2007.

Burke, Peter. „Geschichte als soziales Gedächtnis.“ In *Mnemosyne: Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, von Aleida Assmann und Dietrich Harth (Hrsg.), 289- 304. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1993.

Christova, Christiana, und Dirk Föger. *Zur Situation der Medien in Rumänien*. 2007. www.kas.de (Zugriff am 15. 06 2009).

Christova, Christiana, und Dirk Föger. *Zur Situation der Medien in Bulgarien.Mit Blick auf deren zivilgesellschaftlichen Bedeutung*.2008. www.kas.de/wf/de/33.13561 (Zugriff am 30. 05 2009).

Crome, Erhard. *Sozialismus- Postsozialismus- Nationalismus* 8. Februar 2005.
www.rosaluxemburgstiftung.de/fileadmin/.../PostsozNatlismus2.pdf (Zugriff am 20.
Juni 2009).

Daskalov, Rumen. „Die Debatte über den Faschismus in der bulgarischen
Geschichtsschreibung.“ In *Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung
in Südosteuropa. Festschrift für Holm Sunhaussen zum 65. Geburtstag*, von Ulf
Brunnbauer, Andreas Helmedach und Stefan Troebst (Hrsg.), 507-521. München:
R. Oldenbourg Verlag, 2007.

Dücker, Burckhard. „Ritual.“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres
Lexikon*, von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), 502-503. Hamburg: Rowohlt
Verlag, 2001.

Echterhoff, Gerald. „Zeugenaussage.“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein
interdisziplinäres Lexikon*, von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), 672-674.
Hamburg: Rowohlt Verlag, 2001.

Erl, Astrid. „Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff.“ In *Medien
des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität-Historizität-Kulturspezifität*, von Astrid
Erl und Ansgar Nünning (Hrsg.), 3-25. Berlin, New York: Walter de Gruyter Verlag,
2004.

Erl, Astrid. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Weimar: Verlag J.B.
Metzler, 2005.

Esposito, Elena. *Soziales Vergessen. Fomen und Medien des Gedächtnisses der
Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2002.

Gansel, Carsten (Hrsg.). *Gedächtnis und Literatur in den geschlossenen Gesellschaften
des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989*. Göttingen: V&R Unipress, 2007.

Glasner, Peter. „Fest.“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*,
von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), 169-172. Hamburg: Rowohlt Verlag,
2001.

Gross, Peter. *Entangled Evolutions. Media and Democratization in Eastern Europe*.
Baltimore/London: Johns Hopkins University Press, 2002.

Hahn, Torsten. „Nation.“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*,
von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), 405-408. Wiesbaden: Rowohlt Verlag,
2001.

Halbwachs, Maurice. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt am
Main: Suhrkamp Verlag, 1985.

Hall, Stuart. *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument Verlag, 1994.

Hausleitner, Marianne. „Die verzögerte Aufarbeitung kommunistischer Verbrechen in Rumänien nach 1990.“ In *Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung in Südosteuropa. Festschrift für Holm Sundhaussen zum 65. Geburtstag*, von Ulf Brunnbauer, Andreas Helmedach und Stefan Troebst (Hrsg.), 521-539. München: Oldenbourg Verlag, 2007.

Hausleitner, Marianne. „Nationalismus in der postkommunistischen Geschichtsschreibung Rumäniens, der Moldaurepublik und Ukraine.“ In *Umbruch im östlichen Europa*, von Andrei Corbea-Hoisie, Rudolf Jaworski und Monika Sommer (Hrsg.), 109-125. Innsbruck: Studien Verlag, 2004.

Hösch, Edgar. *Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart*. München: Beck Verlag, 1995.

Huntington, Samuel. *The Third Wave: Democratization in the Late Twentieth Century*. New York, 1991.

Jakubowicz, Karol. „Media as Agents of Change.“ In *Glasnost and After. Media and Change in Central and Eastern Europe*, von David Paletz, Karol Jakubowicz und Pavao Novosel (Hrsg.), 19-47. New Jersey: Cresskill, 1995.

Jakubowicz, Karol. „Social and Media Change in Central and Eastern Europe: Frameworks of Analysis.“ In *Business as Usual: Continuity and Change in Central and Eastern European Media*, von David Paletz und Karol Jakubowicz (Hrsg.), 3-42. New Jersey: Cresskill, 2003.

Jaworski, Rudolf. "Geschichtsdiskurs im Umbruch. Osteuropäische Vergangenheitsdiskurse im Vergleich". In *Umbruch im östlichen Europa*, von Andrei Corbea-Hoisie, Rudolf Jaworski und Sommer, Monika (Hrsg.), 27-45. Innsbruck: Studienverlag, 2004

Jünger, Friedrich Georg. *Gedächtnis und Erinnerung*. Frankfurt am Main, 1957.

Kaser, Karl. *Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft*. Wien: Böhlau Verlag, 2002.

Keane, John (Hrsg.). *Civil Society and the State: New European Perspective*. London: Verso, 1988.

Kiss, Csaba G. „Nationalhymnen in Ostmitteleuropa nach 1989: Kontinuitäten und Diskontinuitäten.“ In *Umbruch im östlichen Europa*, von Andrei Corbei-Hoisie, Rudolf Jaworski und Monika Sommer (Hrsg.), 45-57. Innsbruck: Studien Verlag, 2004.

Knaus, Gerald. *Bulgarien*. C.H Beck, 1997.

Krasteva, Pavlina. „Journalismus in Bulgarien siebzehn Jahre nach dem Systemwechsel.Eine qualitative Studie zum Selbstverständnis von bulgarischen Pressejournalisten.“ Magisterarbeit, 2007.

Kron, Thomas und Melanie Reddig. „Zygmunt Baumann: Die ambivalente Verfassung moderner und postmoderner Kultur.“ In *Kultur.Theorien der Gegenwart*, von Stephan Moebius und Dirk Quadflieg (Hrsg.), 361-377. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006.

Laclau, Ernesto und Chantal Mouffe. *Hegemonie und radikale Demokratie*. Wien: Passagen Verlag, 2006.

Lipset, Seymour Martin. *Political Man. The Social Bases of Politics*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 1981.

Luhmann, Niklas. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1997.

Machart, Oliver. „Das historisch-politische Gedächtnis.Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung.“ In *Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung.Studien zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik*, von Wissenschaft und Kultur Bundesministerium für Bildung (Hrsg.), 21-50. Wien: Turia + Kant Verlag, 2005.

Mackow, Jerzy. *Totalitarismus und danach*. Baden-Baden: Nomos Verlag, 2005.

Markovic, Predrag J. „Der Sozialismus und seine sieben "S"-Werte der Nostalgie.“ In *Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa*, von Ulf Brunnbauer und Stefan Troebst (Hrsg.), 153-165. Köln, Weimar,Wien: Böhlau Verlag, 2007.

Mazower, Mark. *Der Balkan*. Berlin: BvT Verlag, 2002.

Merkel, Wolfgang. *Systemtransformation. Eine Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung*. Stuttgart: UTB, 1999.

Meuser, Michael, und Ulrike Nagel. „ExpertInneninterviews- vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion.“ In *Das Experteninterview.Theorie, Methode, Anwendung*, von Alexander Bogner, Beate Littig und Wolfgang Menz (Hrsg.), 71-95. Wiesbaden: VS Verlag, 2005.

Moore, Barrington. *Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1969.

- Müller, Dietmar. „Strategien des öffentlichen Erinnerns in Rumänien nach 1989.“ In *Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa.*, von Ulf Brunnbauer und Stefan Troebst (Hrsg.), 47-71. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 2007.
- Niedermüller, Peter. „Der Mythos der Gemeinschaft: Geschichte, Gedächtnis und Politik im heutigen Osteuropa.“ In *Umbruch im östlichen Europa*, von Andrei Corbei-Hoisie, Rudolf Jaworski und Monika Sommer, 11-27. Innsbruck: Studienverlag, 2004.
- Nonhoff, Martin. „Diskurs, radikaler Demokratie, Hegemonie-Einleitung.“ In *Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*, von Martin Nonhoff (Hrsg.), 7-25. Bielefeld: Transcript Verlag, 2007.
- O'Donnell, Guillermo, und Phillip Schmitter. *Tentative Conclusions about Uncertain Democracies*. Baltimore/London: Johns Hopkins University Press, 1993.
- Offe, Klaus. *Der Tunnel am Ende des Lichts: Erkundungen der politischen Transformation im neuen Osten*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1994.
- Pethes, Nicolas. *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag, 2008.
- Posner, Roland. „Kultur als Zeichensystem. Zur semiotischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe.“ In *Kultur als Lebenswelt und Monument*, von Aleida Assmann und Dietrich Harth (Hrsg.), 37- 74. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1991.
- Reckwitz, Andreas. „Ernesto Laclau: Diskurse, Hegemonien, Antagonismen.“ In *Kultur. Theorien der Gegenwart*, von Stephan Moebius und Dirk Quadflieg (Hrsg.), 339-350. Wiesbaden: VS Verlag der Sozialwissenschaft, 2006.
- Ruchatz, Jens. „Tradierung.“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), 586-587. Hamburg: Rowohlt Verlag, 2001.
- Rueschmeyer, Dietrich, Evelyn Stephens und John Stephens. *Capitalist Development and Democracy*. Cambridge: University of Chicago Press, 1992.
- Rüsen, Jörn. *Geschichte im Kulturprozeß*. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag, 2002.
- Saage, Richard. *Faschismus. Konzeption und historischer Kontext. Eine Einführung*. VS Verlag, 2007.

- Schmidt, Siegfried. „Gedächtnis-Erzählen- Identität.“ In *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, von Aleida Assmann und Dietrich Harth (Hrsg.), 378- 393. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1993.
- Schnettler, Bernd. „Thomas Luckmann: Kultur zwischen Konstitution, Konstruktion und Kommunikation.“ In *Kultur. Theorien der Gegenwart*, von Stephan Moebius und Dirk Quadflieg (Hrsg.), 170- 184. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006.
- Segert, Dieter. *Die Grenzen Osteuropas. 1918, 1945, 1989-Drei Versuche im Westen anzukommen*. Frankfurt/Main: Campus Verlag, 2002.
- Simonis, Annette. „Oral History.“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), 425-426. Hamburg: Rowohlt Verlag, 2001.
- Straub, Jürgen und Carlos Kölbl. „Geschichtsbewusstsein II.“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), 226-228. Hamburg: Rowohlt Verlag, 2001.
- Taschwer, Klaus. "Erinnerung spaltet auf" Interview mit Aleida Assmann. In *Der Standard*, Album A3 vom 28. März 2009.
- Thomaß, Barbara. „Kommunikationswissenschaftliche Überlegungen zur Rolle der Medien in Transformationsgesellschaften.“ In *Medien und Transformation in Osteuropa*, von Barbara Thomaß (Hrsg.), 39-65. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2001.
- Troebst, Stefan. „"Budapest" oder "Batak"? Varietäten südosteuropäischer Erinnerungskulturen. Eine Einführung.“ In *Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa*, von Ulf Brunnbauer und Stefan Troebst (Hrsg.), 15-27. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 2007.
- Tzankoff, Michaela. „Der Transformationsprozeß in Bulgarien und die Entwicklung der postsozialistischen Medienlandschaft.“ In *Medien und Transformation in Osteuropa*, von Barbara Thomaß (Hrsg.), 65-94. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2001.
- Verseck, Keno. *Rumänien*. Beck Verlag, 2007.
- Welz, Gisela. „Traditionen.“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), 586-590. Hamburg: Rowohlt Verlag, 2001.
- Wiesenthal, Helmut. „Die politische Organisation des Unwahrscheinlichen. Sozialtheoretische Lehren der Transition vom Sozialismus.“ In

Kontingenz und Krise. Institutionenpolitik in kapitalistischen und postsozialistischen Gesellschaften. Claus Offe zu seinem 60. Geburtstag, von Hinrichs, Kitschelt und Wiesenthal (Hrsg.), 189-217. Frankfurt/New York: Campus, 2000.

Winter, Rainer. „Stuart Hall: Die Erfindung der Cultural Studies.“ In *Kultur.Theorien der Gegenwart*, von Stephan Moebius und Dirk Quadflieg (Hrsg.), 381-394. Wiesbaden: VS Verlag, 2006.

Internetquellen

www.wissen.de.*Securitate*. 2008.

<http://aol.wissen.de/wde/generator/wissen/ressorts/geschichte/zeitgeschehen/index,page=1238172.html> (Zugriff am 23. 06 2009).

Schubert, Klaus und Martina Klein. *Institution*. 2008.

http://www.bpb.de/popup/popup_lemmata.html?guid=S9DY3V. (Zugriff am 20.06.2009)

Ronzheimer, Hanna. *Die Guten im Netz. Rumänen gehen für Demokratie ins Netz*. 2009.

<http://oe1.orf.at/highlights/112043.html> (Zugriff am 20. 06 2009).

www.freedomhouse.org. *Press Freedom in Romania*.2007.

<http://www.freedomhouse.org/template.cfm?page=251&country=7474&year=2008> (Zugriff am 20. 06 2009).

www.freedomhouse.org. *Nations in Transit: Country Report Romania*. 2008.

<http://www.freedomhouse.org/template.cfm?page=251&country=7474&year=2008> (Zugriff am 20. 06 2009).

Open Society Institute: Television Across Europe. *Follow Up Report 2008: Romania*. 2008. www.mediapolicy.org (Zugriff am 10. 06 2009).

Osterloh, Jörg. *Holocaust in Rumänien*.2007. <http://www.fritz-bauer-institut.de/rezensionen/einsicht01/01-osterloh.pdf> (Zugriff am 20. 06 2009).

www.kakanien.ac.at. *Medienpolitik und "Europäisierung" der Mediengesetzgebung*.

www.kakanien.ac.at/mat/moldava_Institut1.pdf (Zugriff am 02. 06 2009).

<http://de.wikipedia.org/wiki/Dezisionismus>. 2009.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Dezisionismus> (Zugriff am 20. Juni 2009).

http://de.wikipedia.org/wiki/Kommunistische_Internationale. 2009.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Komintern> (Zugriff am 20. 06 2009).

European Journalism Centre. *Media Landscape- Romania*. 2009. www.ejc.net (Zugriff am 10. 06 2009).

Deppe, Jens Johann. *Über Pressefreiheit und Zensurverbot in der Russländischen Föderation*. 2000. Dissertation, http://www.russianmedia.de/chapter_1.htm (Zugriff am 23. Juni 2009).

Dill, Günter, Maria Vasiu, und Georgetta Voinea. *Rumäniens Aufarbeitung der Securitate-Vergangenheit*. 2006. http://www.kas.de/proj/home/pub/29/1/year-2006/dokument_id-9026/index.html (Zugriff am 23. 06 2009).

Anhang

Anschreiben für Experteninterview

Dear Sir/Madam,

My name is Ursula Mauerhofer and I study communication science at the University of Vienna, Austria.

Under the supervision of Prof. Dr. Thomas Bauer (www.thomasbauer.at), lecturer at the University of Vienna and editor of “deScripto” magazine of media in South East Europe, I am currently writing my master thesis.

The working title of my thesis is “(Re)Construction of the past in transition countries, using the examples of Rumania and Bulgaria”. My main research question is, how the images and the recollected knowledge of the past are (re)constructed to legitimate the new social order and to generate a new collective memory.

The concepts of Jan&Aleida Assmann (“Cultural memory”), Astrid Erll “Media of collective memory” and Oliver Marchart “The historic- political memory” form the theoretical basis of my master thesis.

In the empirical part of the thesis, I would like to approach my research question by conducting guided expert interviews. Concentrating on three aspects of remembering, which are:

- the construction of images of the past
- national identification patterns
- the role of media

These interviews would help me to investigate how the Bulgarian and the Romanian society respectively is dealing with the past.

With your agreement I would like to send you a catalogue of questions, which you fill in as far as possible and return to me at your earliest convenience but by the 15th of June at the latest.

I would very much appreciate if you would take part in these interviews. Your valuable contribution would mean that I can provide a view from the inside! The interviews will be conducted per e-mail.

I am looking forward to your positive reply! If you have any questions, please do not hesitate to contact me.

Yours sincerely

Fragen- Leitfaden

In his book „Zwischen Amnesie und Nostalgie“ (Between Amnesia and Nostalgia) Stefan Troebst claims that transition countries basically use three strategies to deal with their communist past:

- deletion and neglect of the traces of communism
- scientific and political evaluation of the communist rule to come to terms with the past
- glorification of the past and nostalgic remembering

In your opinion, which importance does the remembrance of socialism have in terms of the collective memory?

Which political and cultural strategies are pursued by the remembrance of the communist/socialist past?

Is there a discrepancy between the official/public and the private remembrance? (Please give an example, if possible, to point out the difference)

In „Der Mythos der Gemeinschaft: Geschichte, Gedächtnis und Politik im heutigen Osteuropa“ (The myth of community: history, memory and policy in Eastern Europe today) Peter Niedermüller argues that there has been a nationalization of history and collective memory. According to him, an imaginary past was constructed by means of historic myths and symbols in order to encode the postsocialist community as a historic and cultural nation.

Which historic events and persons act as points of reference to institutionalize the idea of a cultural and historic nation and to generate a national identity?

Has a construction of myths taken place? Which symbols (or discourses) are used to show national identification? Have traditions and rituals of the socialist time been completely abolished or have they been adapted?

On the level of the cultural memory, Aleida Assmann distinguishes between a storage and function memory – (analogously to the two forms of memory storing and remembering). Function memory is defined as the active, selective memory of society; its elements are meaningful and confirm identity. Storage memory is the archive of the society; it contains the abstract, neutral elements. The function memory chooses those elements from the storage memory, which are important for the society, e.g. to

legitimate the official political memory. Function memory, however, can also be used to delegitimize the official memory (counter memory). The boundary between the storage memory and the function memory is permeable, i.e. an exchange of elements can take place. This is the basic requirement for a cultural alteration. For a society and its development it is important to keep both memories open.

How and to which degree has the cultural memory changed since the collapse of communism in your country? Is it possible to select and reactivate elements from the storage memory or are there (political) barriers to reactivation?

Which elements of the storage memory have been reactivated in order to legitimate the prevailing social order?

The storage memory is institutionalized in archives, museums, libraries and places of remembrance. These institutions potentially serve to broach the issue of alternative and contradictory memories and images of the past.

Which task/function do the museums, archives and libraries in your country have? Have these tasks changed over time?

Which significance does alternative remembrance have?

“The constitution and circulation of knowledge and versions of the common past in social and cultural contexts are primarily enabled by media: spoken language, books, photography and internet. The collective memory is always communicated by media” (Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen).

How do the media pick up the topics “socialist past” and “dealing with the past”?

Which, if any, alternative discourses with the past are discussed in the media?

Do the media deal with the past at all?

Interviews

Interview I: Mihailescu Vintila

Mihailescu Vintila: Kulturanthropologe und Direktor des Museums für rumänische Bauern

In his book „Zwischen Amnesie und Nostalgie“ (Between Amnesia and Nostalgia) Stefan Troebst claims that transition countries basically use three strategies to deal with their communist past:

- deletion and neglect of the traces of communism
- scientific and political evaluation of the communist rule to come to terms with the past
- glorification of the past and nostalgic remembering

In your opinion, which importance does the remembrance of socialism have in terms of the collective memory?

Which political and cultural strategies are pursued by the remembrance of the communist/socialist past?

Is there a discrepancy between the official/public and the private remembrance? (Please give an example, if possible, to point out the difference)

First of all a reminder: remembrance is a process, not a state of mind, and remembering communism in post-communist times has changed too over these 20 years! And it seems that it has changed in different ways. In Romania, for instance, it was growing, not declining.

The public sphere is dominated in Romania by two opposed discourses: the cultural elite's discourse of total rejection and moral condemnation, and the growing but not yet coherent discourses of rather personal nostalgias. At the political level, these two approaches produced a recent official condemnation by the president of the republic, backed by a bunch of intellectuals, and a make-believe ongoing discussion about the "truths" of these times, that carefully hide in fact responsibilities and crimes.

I think that Stefan Troebst classification is, in this respect, rather logic than historic.

In „Der Mythos der Gemeinschaft: Geschichte, Gedächtnis und Politik im heutigen Osteuropa“ (The myth of community: history, memory and policy in Eastern Europe today) Peter Niedermüller argues that there has been a nationalization of history and collective memory. According to him, an imaginary past was constructed by means of

historic myths and symbols in order to encode the postsocialist community as a historic and cultural nation.

Which historic events and persons act as points of reference to institutionalize the idea of a cultural and historic nation and to generate a national identity?

Has a construction of myths taken place? Which symbols (or discourses) are used to show national identification? Have traditions and rituals of the socialist time been completely abolished or have they been adapted?

In the early 90th, the “theory of the refrigerator” was quite strong, Romanian intelligentsia trying to root back Romania and its “real” identity in the pre-war and pre-communist times, just deleting the socialist period. Thus, one of the first symbolic decisions of the first government (early February) was to entirely dismantle the Museum of the Communist Party and bring back in its place the old collection of the 1906 founder of the building, and launch the Museum of the Romanian Peasant. This also meant a return to “real” traditions of the Romanian peasants. This kind of mythical imaginary is still working, but is much less powerful. On the contrary, especially after the European integration, traditions and local genuine artifacts are more and more praised, strongly backed by media and publicity.

On the level of the cultural memory, Aleida Assmann distinguishes between a storage and function memory – (analogously to the two forms of memory storing and remembering). Function memory is defined as the active, selective memory of society; its elements are meaningful and confirm identity. Storage memory is the archive of the society; it contains the abstract, neutral elements. The function memory chooses those elements from the storage memory, which are important for the society, e.g. to legitimate the official political memory. Function memory, however, can also be used to delegitimize the official memory (counter memory). The boundary between the storage memory and the function memory is permeable, i.e. an exchange of elements can take place. This is the basic requirement for a cultural alteration. For a society and its development it is important to keep both memories open.

How and to which degree has the cultural memory changed since the collapse of communism in your country? Is it possible to select and reactivate elements from the storage memory or are there (political) barriers to reactivation?

Which elements of the storage memory have been reactivated in order to legitimate the prevailing social order?

I don't have the feeling the Romania produced an “official political memory”. As I already mentioned, it is only recently that the president of the republic decided to

officially condemn communism, and it was rather for the sake of his own image. On the other side, the policy concerning the Securitate (political police) files and the status of former Securitate informers is still unclear and arbitrary. In fact, no political party is really interested in a clear cut approach of this issue, and communism in general is not a stake in public debate but rather a kind of generic curse: you communist!

But my main point is that there was not a real public debate on communism and its heritage; there is almost nothing similar to what happened in Germany, for instance. Different categories of people thus have their own memories, rather a puzzle of individual memories than a more or less shared social memory.

The storage memory is institutionalized in archives, museums, libraries and places of remembrance. These institutions potentially serve to broach the issue of alternative and contradictory memories and images of the past.

Which task/function do the museums, archives and libraries in your country have? Have these tasks changed over time?

Which significance does alternative remembrance have?

There was no storage of communist items at all. For instance, the museum I am heading now is the former museum of the Communist Party. Nothing was preserved or stored in a way or another, everything was just thrown away. There is nothing similar to the open air museum of communist monumental sculptures, as in Budapest, for instance. The only existing museum is in a former prison and is dedicated to the victims of communism. Some alternative remembrance concerns everyday life in communism, but it is rather “underground” and anti-mainstream. It is only in the last 2-3 years that some concern in this respect started to make its way through.

“The constitution and circulation of knowledge and versions of the common past in social and cultural contexts are primarily enabled by media: spoken language, books, photography and internet. The collective memory is always communicated by media” (Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen).

How do the media pick up the topics “socialist past” and “dealing with the past”?

Which, if any, alternative discourses with the past are discussed in the media?

Do the media deal with the past at all?

When I pointed at the lack of public debate this included media. There was no coherent and regular interest in this past, communism being a concern almost only as a reference of a present event (a book or movie on communism, president's official condemnation of communism, etc.) Just in these days there is a TV series on everyday life in communism, interviewing "common people" – which is rather a premiere ! But it is just a collection of brief testimonies, commented at the end by some top journalists, without much of a reflection...

Interview II: Dorina Orzac

Dorina Orzac, Babes-Bolyai Universität (Rumänien)- Department Geschichte und Philosophie

In his book „Zwischen Amnesie und Nostalgie“ (Between Amnesia and Nostalgia) Stefan Troebst claims that transition countries basically use three strategies to deal with their communist past:

- deletion and neglect of the traces of communism
- scientific and political evaluation of the communist rule to come to terms with the past
- glorification of the past and nostalgic remembering

In your opinion, which importance does the remembrance of socialism have in terms of the collective memory?

The remembrance of Communism (term used in Romania) has a significant role in the way of:

- defining the collective memory: what the collective memory means; memory of whom-those who lived during that times, representing nowadays 80%; what about the memory of memories-those who lived and live with the memories of the formers—there is any memory of the past without communism

- understanding the collective memory

-the communist traces there are often mention in the media, public discourse or common language

Which political and cultural strategies are pursued by the remembrance of the communist/socialist past?

Is there a discrepancy between the official/public and the private remembrance? (Please give an example, if possible, to point out the difference)

Usually, there are two opinions about how the communist past is remembered:

- 1. official one-historiography; school books for the optional subject of the school curricula-The Communist Romania; political discourse-usually linked with the presence in the present political elite of some persons of the old elite, the fight against the person who collaborated with Securitate,**
- 2. non-official- psychological/sociological-used by some researchers/scientist to identify traces of the communist education/behavior/rules in the present; common memories/particular memories-persons who remembered the past accordingly with their own social status, legal status or access to the decision; media-advertising, but mostly linked with the genuine of the products not with de communist era (communism is an scene for a play); movies-there is an wave to present the day to day life of the communist period –that’s influences very much the young generations –in a way these movies substitute or create the collective memory about the communism**

In „Der Mythos der Gemeinschaft: Geschichte, Gedächtnis und Politik im heutigen Osteuropa“ (The myth of community: history, memory and policy in Eastern Europe today) Peter Niedermüller argues that there has been a nationalization of history and collective memory. According to him, an imaginary past was constructed by means of historic myths and symbols in order to encode the postsocialist community as a historic and cultural nation.

Which historic events and persons act as points of reference to institutionalize the idea of a cultural and historic nation and to generate a national identity?

I can’t argue this point of view. I think is not representative for Romania.

Has a construction of myths taken place? Which symbols (or discourses) are used to show national identification? Have traditions and rituals of the socialist time been completely abolished or have they been adapted?

The idea of construction the myths is not necessary linked only with communist period of time, or to be more precisely, construction the myths is an ongoing process. Some of them/or parts of them had the origins in the communist celebrations/the way the communists celebrated some national/religious days but for others is obviously the intension of authorities to reflect the heritage of the ante-communist era.

On the level of the cultural memory, Aleida Assmann distinguishes between a storage and function memory – (analogously to the two forms of memory storing and remembering). Function memory is defined as the active, selective memory of society; its elements are meaningful and confirm identity. Storage memory is the archive of the

society; it contains the abstract, neutral elements. The function memory chooses those elements from the storage memory, which are important for the society, e.g. to legitimate the official political memory. Function memory, however, can also be used to delegitimize the official memory (counter memory). The boundary between the storage memory and the function memory is permeable, i.e. an exchange of elements can take place. This is the basic requirement for a cultural alteration. For a society and its development it is important to keep both memories open.

How and to which degree has the cultural memory changed since the collapse of communism in your country? Is it possible to select and reactivate elements from the storage memory or are there (political) barriers to reactivation?

Which elements of the storage memory have been reactivated in order to legitimate the prevailing social order?

The storage memory is institutionalized in archives, museums, libraries and places of remembrance. These institutions potentially serve to broach the issue of alternative and contradictory memories and images of the past.

Which task/function do the museums, archives and libraries in your country have? Have these tasks changed over time?

The function of the museums and libraries is the same, but the content and the program is different, sometimes. There are some museums that changed the artifacts and now have only a special department dedicated for communism era. There are new museums, as the Prison from Sighet, dedicated to the victims of communism. The National Archives opened totally the communists files, there is an open archive for the Securitate files.

Which significance does alternative remembrance have?

I don't think there is an alternative remembrance of the communism, but only a puzzle of communism. There were times, as in the beginning of '90, when only parts of these puzzle could be done, and times when we can re/create an image of part of it. The methods, the instruments, the discourses were not the same, the content and the shape were different.

“The constitution and circulation of knowledge and versions of the common past in social and cultural contexts are primarily enabled by media: spoken language, books, photography and internet. The collective memory is always communicated by media” (Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen).

How do the media pick up the topics “socialist past” and “dealing with the past”?

Which, if any, alternative discourses with the past are discussed in the media?

Do the media deal with the past at all?

The media used and use often the topics “communist past”. That’s the answer or motivation for many things: the communist heritage.

LEBENS LAUF

Angaben zur Person

Name	Mauerhofer Ursula
Adresse	Römerweg 9, 2443 Leithaprodersdorf
Telefon	0676/5616549
E-Mail	ursula.mauerhofer@hotmail.com
Staatsangehörigkeit	Österreich
Geburtsdatum	22.05.1983
Familienstand	Partnerschaft, ein Kind (2005)

Berufserfahrung

August 2007 – Juli 2008, Oktober 2008 – Jänner 2009
Account Management bei Meta Communication International

25.08.2008 – 6.10.2008
Praktikum EU- Parlament, MEP Hannes Swoboda

September 2003 – Oktober 2004
Marketing Assistentin bei Lang und Lang Werbedesign

Schulbildung

Oktober 2002- November 2009
Studium der Publizistik, Universität Wien

1993- 2002
Gymnasium Unterwaltersdorf, Maturaabschluß

1989- 1993
VHS Leithaprodersdorf

Besondere Kenntnisse

Englisch in Wort und Schrift
Französisch: Leseverständnis
MS-Office, Microsoft CRM Basis Kenntnisse

Hiermit bestätige ich, die vorliegende Arbeit eigenständig verfasst zu haben und entsprechend der Richtlinien redlichen wissenschaftlichen Arbeitens der Universität Wien sorgfältig überprüft zu haben. Diese Arbeit wurde nicht bereits in anderen Lehrveranstaltungen von mir oder anderen zur Erlangung eines Leistungsnachweises vorgelegt.

Datum

Unterschrift